

Loccumer Pelikan



Religionspädagogisches Magazin für Schule und Gemeinde

Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche

Bernhard Dressler:

**Freiheit und der Zwang
zur Selbstverwirklichung**

Manuela-Alexandra
Schröder:

**Konfliktlösung zwischen
Harmonieseligkeit und Eskalation**

Ilka Kirchhoff:
Ilka Kirchhoff:

**Freiarbeit: Islam
Neue Rahmenrichtlinien für die
Haupt- und Realschule**

Thomas Klie:
Siegfried Macht:

**Theologie der Werbung
Lobe den Herren, du, meine Seele**

Das Kollegium des RPI:

**Religion, Bildung und Religionspädagogik
– Loccumer Thesen –**

Hermann
Schulze-Berndt:
Wolfgang Richter:
Tilman Humburg:

**Ein Prüfstein der Ökumene
Machen Sie sich frei – KU im Freien
„Laßt uns Gottes Farben sehn“**

Wissenswertes:

G. Kruhoffer über R. Lachmann:
Grundsymbole christlichen Glaubens
G. Kruhoffer über H. Mahnke:
Lesen und Verstehen, Bd. I + II
K. Heinemeyer über W. Brändle: Arbeitsbuch zur Bibel
M. Wermke über R. Hess: Die Geschichte der Juden
B. Dressler über U. Wolff: Gottesdämmerung

Veranstaltungshinweise
Fenna Sippel: Der Untergang des
Dschungel-Kontinents

Nr. 3/3. Quartal 1994

Religionspädagogisches Institut Loccum
der evangelisch-lutherischen Landeskirche
Hannovers

rpi

Inhalt:

Jörg Ohlemacher:	Editorial	1
	INFORMATIVES	
	Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche	2
	GRUNDSÄTZLICHES	
Bernhard Dressler:	Freiheit und der Zwang zur Selbstverwirklichung	7
	PRAKTISCHES	
Manuela-Alexandra Schröder:	Konfliktlösung zwischen Harmonieseligkeit und Eskalation	15
Ilka Kirchhoff:	Freiarbeit: Islam	22
Ilka Kirchhoff:	Neue Rahmenrichtlinien für die Haupt- und Realschule	26
Thomas Klie:	Theologie der Werbung	29
Siegfried Macht:	Lobe den Herrn, du, meine Seele	33
	KONTROVERSESES - OFFEN GESAGT	
Das Kollegium des RPI:	Religion, Bildung und Religionspädagogik	35
	GEMEINSAMES AUS SCHULE UND GEMEINDE	
Hermann Schulze-Berndt:	Ein Prüfstein der Ökumene	40
Wolfgang Richter:	Machen Sie sich frei – KU im Freien	43
Tilmann Humburg:	„Laßt uns Gottes Farben sehn“	44
	WISSENSWERTES	
	Büchertips:	
	G. Kruhöffner über R. Lachmann: Grundsymbole christlichen Glaubens	45
	G. Kruhöffner über H. Mahnke: Lesen und Verstehen, Bd. I + II	45
	K. Heinemeyer über W. Brändle: Arbeitsbuch zur Bibel	45
	M. Wermke über R. Hess: Die Geschichte der Juden	46
	B. Dressler über U. Wolff: Gottesdämmerung	46
	Veranstaltungshinweise	47
Fenna Sippel:	Der Untergang des Dschungel-Kontinents	49

Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dieses Heftes:

Dr. Bernhard Dressler, Am Berge 28a, 30926 Seelze
Karl Heinemeyer, Am Sindelberg 10, 31061 Alfeld
Tilmann Humburg, Asseler Deichstr. 5, 21706 Drochtersen 5
Ilka Kirchhoff, Memelstr. 10, 31547 Rehburg-Loccum
Thomas Klie, Kreuzhorst 2a, 31547 Rehburg-Loccum
Dr. Gerald Kruhöffner, Pastorenkamp 7, 31547 Loccum
Siegfried Macht, Uhlhornweg 10, 31547 Rehburg-Loccum
Wolfgang Richter, Hauptstr. 14, 29581 Gerdau
Manuela-Alexandra Schröder, Oberer Weg 5, 31812 Bad Pyrmont
Hermann Schulze-Berndt, Am Ritterstein 3, 48455 Bad Bentheim
Michael Wermke, Am Walzwerk 13, 31226 Peine

Impressum:

Der „Loccumer Pelikan“ wird herausgegeben vom Religionspädagogischen Institut Loccum; er erscheint vier Mal jährlich und berichtet über die Arbeit des Religionspädagogischen Instituts und seine Arbeitsfelder. Die vierte Ausgabe eines Jahres enthält das Jahresprogramm des RPI für das folgende Jahr. Der „Pelikan“ informiert über Neuigkeiten im Feld von Schule und Gemeinde und bietet Unterrichtenden Hilfen für ihre Arbeit.

Schulen und Kirchenkreise erhalten den Loccumer Pelikan regelmäßig kostenlos, interessierte Einzelpersonen erhalten ihn auf Anfrage im RPI Loccum, ebenfalls kostenlos.

Redaktion: Thomas Klie, Joachim Kreter, Michael Künne, Dr. Jörg Ohlemacher.
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider.

Schriftleitung, Graphik und Layout: M. Künne
Druck: Weserdruckerei Oesselmann, Stolzenau/Weser
Anschrift der Redaktion: Religionspädagogisches Institut Loccum, Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum.
Tel. 0 57 66 / 81-0,
Telefax: 0 57 66 / 81 184

Alle Rechte bei den Autorinnen und Autoren.

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

wie lassen sich die Grundanliegen des christlichen Glaubens unter den Bedingungen unserer Zeit zur Sprache bringen? Wie sind sie im Rahmen von Religionspädagogik so zu bedenken, daß weder die Substanz der christlichen Botschaft auf den imaginären Altären des Zeitgeistes geopfert, noch die Veränderungen in den Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen übersprungen oder ideologisiert werden? Und wie kann der unaufgebbare Lebens- und Deutungszusammenhang zwischen den Inhalten des christlichen Glaubens und der Christengemeinde gewahrt werden, ohne daß es zu unangemessenen Rekrutierungsansprüchen kommt? – Zu diesen Fragestellungen legt das Dozentenkollegium des RPI Loccum in diesem Heft eine *Thesenreihe* vor, die nicht nur einen Beitrag zur religionspädagogischen Grundsatzdiskussion darstellt, sondern zugleich auch die Prinzipien der Arbeit des Institutes offenlegt. Thesen müssen knapp formuliert werden, zudem müssen sie die Schlüsselbegriffe der aktuellen Diskussion aus Religionspädagogik, Theologie, Pädagogik, Jugendforschung und Kultursoziologie enthalten, – diese Vorgaben machen die Lektüre vielleicht nicht immer leicht. Die Sache, um die es geht, hat aber auch so viel Gewicht, daß man die notwendigen Mühen nicht scheuen sollte. Vielleicht geben diese Thesen das Thema für die eine oder andere Sitzung der RPAG's?

Unter dem Thema „Freiheit und der Zwang zur Selbstverwirklichung“ öffnet *Bernhard Dressler* Verständlichkeitsmöglichkeiten für das Kernstück der reformatorischen Glaubenslehre, die Rechtfertigungsbotschaft. Der innere Zusammenhang zur Argumentation in der Thesenreihe wird besonders dadurch deutlich, daß die Aktualität der Rechtfertigungsbotschaft angesichts der modernen Autonomieansprüche herausgearbeitet wird. Einen Motor für den „Zwang zur Selbstverwirklichung“ stellt die Werbung dar. Wie sie religiöse Themen und Inhalte in ihre Marktstrategien erfolgreich einbaut, analysiert *Thomas Klie* und fügt Materialien und Vorschläge für den Unterricht an. *Manuela-Alexandra Schröder* erschließt die Jakob- und Esau Geschichte für den Unterricht als Beispiel einer Konfliktlösung. *Ilka Kirchhoff* bietet für Freiarbeit in der Orientierungsstufe das Thema „Islam“ zur ersten Annäherung an. Sie gibt dann auch einen Überblick über die neuen Rahmenrichtlinien für Hauptschule und Realschule, die seit dem 1. 8. 1994 in Kraft sind. Auch sonst gibt es noch Informatives, Praktisches und Wissenswertes in diesem Heft, das Sie in Ihrer Arbeit unterstützen will. Es gibt übrigens ein seltsames Mißverhältnis zwischen den Angeboten an



Materialien, Arbeitshilfen und Fortbildung für den Religionsunterricht und der Praxis, den RU an den Schulen selbst weiter „zurückzufahren“, d. h. daß wie selbstverständlich der Unterricht auf „einstündig“ oder epochal reduziert wird. Dafür gibt es keine rechtliche Grundlage und wir sollten gemeinsam an den geeigneten Stellen Einspruch erheben. Allzu wohlfeil werden „Sachzwänge“ ins Feld geführt oder ein Mangel an Fachkräften. Ein näheres Hinschauen bringt oft zutage, daß genügend Kompetenz vorhanden ist, daß in den Prinzipien der Stundenplangestaltung aber andere Schwerpunkte gesetzt werden. Für den Religionsunterricht und seine Belange bedarf es wieder eines besonderen Engagements.

Dies ist nun mein letztes Vorwort zu einem Loccumer Pelikan. Wie viele schon wissen, habe ich zum Wintersemester 1994/95 einen Ruf auf den Lehrstuhl für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Religionspädagogik an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald angenommen. Es sind sieben gefüllte Jahre, die ich am RPI verbracht habe, Jahre der Besinnung auf den grundsätzlichen Zusammenhang von Schule und Gemeinde, der Öffnung in die östlichen Bundesländer und die Staaten des ehemaligen Ostblocks wie nach Westeuropa. Jahre des Dialogs mit den katholischen Kolleginnen und Kollegen um die Gemeinsamkeiten im Grundsätzlichen und Praktischen, Jahre des intensiven Gesprächs und guter Kollegialität im Institut.

Ich meine eine Grundübereinstimmung in diesen vielfältigen Begegnungen gespürt zu haben, die vielleicht etwas mit der *communio sanctorum*, der Gemeinschaft des Heiligen, zu tun hat.

Dafür bin ich dankbar und grüße Sie

Ihr

Dr. Jörg Ohlemacher
– Rektor –

Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche

Fortan wahrheitsgemäße Weiterbildungsbescheinigungen

(rb) Hannover.- Die Einrichtungen der Erwachsenenbildung haben neuerdings Richtlinien, mit denen sie in einer Art Selbstverpflichtung einem allzu sorglosen Umgang mit dem Recht auf Bildungsurlaub entgegenwirken wollen. In den 19 Leitsätzen wird u. a. betont, daß in den Angeboten der Veranstalter Schärpen und Doppeldeutigkeiten vermieden werden sollen. Die Veranstaltungen müssen so konzipiert werden, daß ein Lernerfolg zu erreichen ist. Ein Eingehen auf Teilnehmerwünsche darf nicht dazu führen, daß eine Veranstaltung ihren Charakter als Weiterbildungskurs verliert. Wenn Zweifel an der Anerkennungsfähigkeit einer Veranstaltung bestehen, ist eine Nachbesserung durch den Leiter der Einrichtung persönlich zu verantworten. Bescheinigungen über Teilnahme und Lernerfolg müssen nach diesen Richtlinien wahrheitsgemäß und nachvollziehbar sein. Kurse von konkurrierenden Veranstaltern dürfen nicht schlecht gemacht oder unfair dargestellt werden. Die Leitsätze wurden vom Landesausschuß für Erwachsenenbildung verabschiedet. (11.3.94)

Handwerk rät Abiturienten dringend zur Lehre

(rb) Hannover.- Die Oldenburger Handwerkskammer hat allen angehenden Abiturienten eindringlich geraten, die Chancen einer handwerklichen Ausbildung zu prüfen vor dem Beginn eines Studiums. Die Kammer erklärte, es stimme nicht mehr mit der Wirklichkeit überein, daß ein Studium Karriere eröffne und eine Lehre in die Sackgasse führe. Die Vermittlung von Hochschulabsolventen in geeignete Posi-

tionen werde voraussichtlich immer schwieriger, während das Handwerk wie kaum ein anderer Wirtschaftszweig die Möglichkeit biete, ein Höchstmaß an beruflicher Eigenständigkeit zu erreichen. (20.4.94)

Unterricht

(mfr. 21.4.94). Im Rahmen der Projekte im Bereich Gewaltprävention bei Jugendlichen hat **MFR SCHOPPE** ein Medienpaket aus Tonkassetten und einem Handbuch mit dem Titel 'Har-te Fights – Die Pädagogen und die Gewalt' produziert. Es richtet sich an Personen, die mit gewaltbereiten oder bereits gewalttätigen jungen Menschen umgehen. (nfw, 29.4.94)

Kultusminister läßt MHH-Berufsfachschule hängen

(rb) Hannover.- Das niedersächsische Kultusministerium läßt die Schülerinnen, die derzeit noch an der Berufsfachschule der Medizinischen Hochschule Hannover zu Morphologieassistentinnen ausgebildet werden, über ihre Zukunftsmöglichkeiten weiter im unklaren. Dieser Schluß ist aus der Antwort von Kultusminister Wernstedt auf eine neuerliche parlamentarische Anfrage des FDP-Abgeordneten Goldmann zu entnehmen. An der MHH-Schule, welche diese zweijährigen Ausbildungsgänge für das in den Labors dringend gesuchte Fachpersonal für Arbeiten im Rahmen von Krebsuntersuchungen schließen muß, sind derzeit noch 21 Schülerinnen. Sie beenden im September 1995 ihre Ausbildung, die fortan, fachlich erheblich eingeschränkt, Teil einer neuen MTA-L-Ausbildung werden soll. Nur Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen hatten bisher Einrichtungen, in denen Morphologieassi-

stenten geschult wurden; der Bund und die übrigen Länder halten den besonderen Beruf aber nicht für notwendig. Der Bedarf an diesen Assistenten ist daran zu erkennen, daß die meisten bereits ein Jahr vor der Abschlußprüfung übertariflich dotierte Anstellungsverträge in der Tasche haben.

In der kurzen Antwort teilt Wernstedt lediglich mit, die Abstimmung zwischen der auslaufenden Ausbildung und der zu Laborassistentinnen habe noch nicht abgeschlossen werden können, weil die künftige Bonner Prüfungsverordnung noch nicht veröffentlicht sei. Im Rahmen der neuen Ausbildung könnten aber Akzente für den morphologisch-zytologischen Bereich gesetzt werden, worüber die Bezirksregierung bereits Gespräche mit der MHH führte. Die schon ausgebildeten Fachkräfte sollten die Möglichkeit erhalten, die Prüfungen als MTA-L abzulegen. Zum anderen sollten MTA-L durch Fort- und Weiterbildung bei Bedarf den histologisch-zytologischen Bereich inhaltlich vertiefen. Der MHH bleibe unbenommen, derlei Lehrgänge anzubieten. Kontakte mit fachkompetenten Einrichtungen habe die Landesregierung bislang nicht geknüpft. Die Frage einer staatlichen Anerkennung der Fort- und Weiterbildung nach Bremer und Berliner Vorbild stelle sich bisher nicht, da der Bedarf noch nicht ermittelt worden sei. (5.5.94)

Israel Gutman mit dem Ossietzky-Preis ausgezeichnet „Enzyklopädie des Holocaust“: Leiden der Opfer besonders gewertet

Oldenburg (epd). Israel Gutman, dem Leiter der Jerusalemer Forschungs- und Gedenkstätte Yad Vashem, ist am Donnerstag abend in Oldenburg der mit 20.000 Mark dotierte Carl-von-Ossietzky-Preis für Zeitgeschichte und

Politik übergeben worden. Der emeritierte Professor für Neue Jüdische Geschichte erhielt die von der Stadt Oldenburg zum sechsten Mal vergebene Auszeichnung für seine dreibändige „Enzyklopädie des Holocaust“, deren deutschsprachige Ausgabe im vergangenen Jahr im Berliner Argon Verlag erschienen ist. Gutman habe in seinem umfangreichen Werk „besonderes Gewicht auf die Geschichte der Opfer gelegt, ohne die der Täter zu vernachlässigen“, betonte die Journalistin Lea Rosh (Hannover) in ihrer Laudatio. Durch die sachliche Darstellung würden das Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten und seine Ursachen in ihrem ganzen Ausmaß deutlich. Das Buch, das unter Mithilfe von 140 Spezialisten die Geschichte der Verfolgung und Ermordung europäischer Juden schildere, erzähle von einem in der Weltgeschichte einzigartigen, unvorstellbar großen sowie entsetzlichen Menschheitsverbrechen. „Zyklon B“, „Auschwitzlüge“ oder „Kennzeichnung der Juden“ seien einige der 57 Stichworte, zu denen Gutman Aufsätze geschrieben habe.

Unter den 51 eingesandten Bewerbungen für den Carl- von-Ossietzky-Preis sei auch, so Rosh, das Buch „Bekenntnisgemeinschaft und bekennende Gemeinden in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft“ des Historikers Karl Ludwig Sommer gewesen. Dieses Werk beschäftige sich mit der Rolle der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg zur Zeit des Nationalsozialismus und sei von der Jury ebenfalls beachtet worden. Das Ergebnis des Buches habe nicht überrascht, sagte Lea Rosh. Einen nennenswerten Widerstand habe es in der Bekennenden Kirche in Oldenburg nicht gegeben. Dieses Buch rege an, darüber nachzudenken, so Lea Rosh weiter, in welcher seit Jahrhunderten traditionell antisemitischen, die Juden, also die Andersgläubigen, verfolgenden Haltung die christlichen Kirchen hierzulande verharrten. Während sie spät, aber nicht erfolglos für die Euthanasieopfer eingetreten seien, hätten sie einen solchen Schutz den Juden gegenüber rigoros verweigert, auch in der Stunde der höchsten Not. Insofern hätten sie auf furchtbare Weise dazu beigetragen, ihren durch jahrhundertelange Verfolgungen gekennzeichneten Antijudaismus in Antisemitismus zu steigern und seine tödliche Vollstreckung mit zu vollziehen.

Der 1923 in Warschau geborene Gutman nahm 1943 am Aufstand im Warschauer Ghetto teil und war bis 1945 Häftling in den Konzentrationslagern Majdanek, Auschwitz, Mauthausen und Gunskirchen. Seit 1947 lebt er in Israel, wo er von 1971 bis 1993 an der Hebräischen Universität Jerusalem lehrte. (bl029/6.5.94)

Aussiedlerberatung kritisiert Kürzungen im Sozialbereich Oldenburger Beratungsstelle betreute 1993 rund 2.700 Ratsuchende

Oldenburg (epd). Die Kürzungen im Sozialbereich seien auch an der Aussiedlerberatung des Christlichen Jugenddorfwerkes in Oldenburg nicht spurlos vorbeigegangen, heißt es im Jahresbericht 1993 der Einrichtung, der am Donnerstag veröffentlicht wurde.

Ein gravierender Einschnitt sei die schrittweise Kürzung der Eingliederungshilfe von 312 auf 56 Tage. Immer mehr Familien seien aus diesem Grund gefährdet, in die Sozialhilfe zu fallen. Durch die Reduzierung der Sprachkurse von neun auf sechs Monate sei die Vermittlung auf dem Arbeitsmarkt erschwert.

Die vier Mitarbeiter der Beratungsstelle kritisieren ferner, daß kurzfristige Einsparungen Politiker oft zu Kahlschlägen im sozialen Netz

verlockten, die langfristig weitaus größere Kosten verursachen würden.

Allzuoft habe man erlebt, heißt es in dem Bericht, daß Ämter und Institutionen in und um Oldenburg auf die Aussiedlerberatung verweisen, wenn es darum gehe, Formulare auszufüllen oder formlose Anträge zu schreiben. Allzu gern würden Aufgaben der Kommune auf Beratungsstellen übertragen, die diese kostenlos erledigten. Dann aber, wenn die Kommune die Beratungsstelle unterstützen solle, hülle sie sich in Schweigen.

Sprachförderung, schulische Förderung, berufliche Wiedereingliederung sowie gesellschaftliche Integration seien die wichtigsten Aufgabenbereiche der Oldenburger Beratungsstelle, die im gesamten Bezirk Weser-Ems tätig ist. Im vergangenen Jahr wurden insgesamt 2.700 Personen betreut, die überwiegend aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion und aus Polen kamen. (bl033/5.5.94)

EKD-Delegation besucht erstmals Frankreichs Protestanten

Hannover (epd). Eine Delegation der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) wird vom 25. Mai bis zum 3. Juni Frankreich besuchen. Die elf Männer und Frauen, die evangelische Gemeinden in Südfrankreich, am Atlantik und in Burgund kennenlernen wollen, wurden vom Französischen Kirchenbund eingeladen. Wie EKD-Pressesprecher Peter Kollmar am Freitag in Hannover mitteilte, soll es bei Begegnungen mit französischen Kirchenführern vor allem um die künftige Gestalt der Europäischen Union gehen. Die Gruppe wird vom pfälzischen Kirchenpräsidenten Werner Schramm und EKD-Ratsmitglied Ruth Merckle geleitet.

Den Angaben zufolge handelt es sich um den ersten Besuch einer hochrangigen EKD-Delegation in Frankreich, zuletzt waren 1988 französische Kirchenvertreter in Berlin, Hannover und Bonn gewesen. In Frankreich sind 1,5 Prozent der Bevölkerung protestantisch (bl 043/6.5.94).

Kinder brauchen „Bewegungsbaustellen“ Forderung auf der Fachtagung evangelischer Erzieherinnen

Braunschweig (epd). Der Direktor des Diakonischen Werkes der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig, Pfarrer Manfred Berner, hat dazu aufgerufen, bei der Umsetzung des Anspruches auf einen Kindergartenplatz phantasievolle „Bewegungsräume“ einzurichten. Bislang gebe es zu wenig Lebensräume, die die Kinder selbst gestalten könnten, sagte Berner am Dienstag in der Braunschweiger Stadthalle vor rund 300 Erzieherinnen aus evangelischen Kindergärten.

Die Erzieherinnen befaßten sich auf ihrer Jahrestagung mit der „Gestaltung von Innenräumen für Bewegung, Spiel und Kommunikation“. Fachberaterin Gudrun Hauer-Hoffer vom Diakonischen Werk sagte, Spiele und Bastelarbeiten an Tischen reichten als Angebot nicht aus. Der Mangel an Bewegung führe zu Entwicklungsrückständen. Ihre Kollegin Anna-Elisabeth Hardenberg unterstrich, daß „auch ohne viel Geld“ Veränderungen möglich seien.

Zur Tagung war in der Stadthalle eine „Bewegungsbaustelle“ aufgebaut. In der Mittagspause konnten Kindergartenkinder hier klettern, wippen, turnen, liegen, hüpfen, stapeln, springen, schaukeln und balancieren. Solche Bewegungsbaustellen mit mobilen Spielgeräten seien noch zu wenig verbreitet, meinten die Fachberaterinnen des Diakonischen Werkes.

Die städtische Kindertagesstätte Schunterstedlung, die als einer von zwei Kindergärten in der Stadt Braunschweig einen solchen „Bewegungsspielraum“ hat, wird damit niedersächsischer Landessieger beim Wettbewerb „Spielen“.

Die Jahrestagung wird an diesem Mittwoch mit gleichem Programm wiederholt. Für den zweiten Tag haben sich 400 Teilnehmerinnen angemeldet. Im Bereich der braunschweigischen Landeskirche gibt es 97 evangelische Kindergärten. Aus Kirchensteuermitteln wendet die Landeskirche in jedem Jahr acht Millionen Mark für die Kindergartenarbeit auf. Für die Fachberatung und Fortbildung der Mitarbeiterinnen ist das Diakonische Werk zuständig. (bl 075/10.5.94)

Dietmar Pohlmann zum Oldenburger Oberkirchenrat gewählt Frühjahrsynode in der Evangelischen Heimvolkshochschule

Rastede (epd). Pfarrer Dr. Dietmar Pohlmann (51) ist am Dienstag nachmittag von der Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg zum neuen Oberkirchenrat auf Lebenszeit gewählt worden. Er erhielt im dritten Wahlgang 32 der insgesamt 59 Stimmen. Pohlmann wird Nachfolger von Oberkirchenrat Rolf Schäfer, der zum 15. Juli in den Ruhestand tritt. Die künftigen Arbeitsgebiete Pohlmanns, der bisher als Dozent für Religionspädagogik Leiter der Religionspädagogischen Arbeitsstelle im Oldenburger Oberkirchenrat war, sind theologische Fragen, Fortbildung, Prüfungen, Religions- und Konfirmandenunterricht, die Evangelische Heimvolkshochschule und die Evangelische Akademie in Rastede sowie die Bücherei des Oberkirchenrates. Pohlmann war einer von insgesamt drei Bewerbern, die alle vor der Synode ein jeweils 40minütiges Referat über die „geistlichen Zielsetzungen des pastoralen Dienstes“ und die Folgerungen für die Aus- und Fortbildung der Pastoren gehalten hatten.

Im dritten Wahlgang hatte Pohlmanns Mitbewerber Professor Dr. Dietrich Korsch-Zöllner aus Passau 27 Stimmen erhalten. Pfarrer Dr. Martin Hein (Hofgeismar) war im zweiten Wahlgang ausgeschieden. (bl 141/17.5.94)

Höhere Schongrenze für Behinderte in Werkstätten angestrebt

(rb) Hannover.- Behinderte, die eine beschützende Werkstatt besuchen, und ihre Angehörigen können darauf hoffen, in absehbarer Zukunft finanziell weniger rigoros hergenommen zu werden. Vor dem Sozialausschuß haben Vertreter des Sozialministeriums mitgeteilt, daß es in Bonn eine Initiative mit dem Ziel gebe, für diese Personen eine Vermögensgrenze von 45.000 Mark statt der jetzigen „Schongrenze“ von 4.500 Mark festzulegen. Ein Urteil des Bundesverwaltungsgerichts bestimmt seit 1993, daß Rückgriff auf Vermögen für Besucher von Behindertenwerkstätten zu nehmen ist, was in den einzelnen Bundesländern aber offenkundig unterschiedlich beachtet wird.

In der Ausschußdebatte über eine Eingabe des Vereins Lebenshilfe machte Jordan (Grüne) darauf aufmerksam, daß sich insbesondere Niedersachsen bei den überörtlichen Trägern dafür eingesetzt habe, nur noch 4.500 Mark als Schonvermögen anzuerkennen, das nicht zur Finanzierung mit herangezogen wird. Die Darlegung des Sozialministeriums, das Elternver-

mögen solle nicht angegriffen werden, wenn ein Behinderter über 21 sei, ein Ehepartner habe aber sein Vermögen einzusetzen, wenn nicht Gütertrennung vereinbart sei, veranlaßte Jordan zu einer bitteren Bemerkung: Da fahre der Ehepartner am besten, der sich sofort scheiden lasse. Der Vorschlag von Groth (SPD), per Kabinettsbeschuß die Schongrenze vorläufig schon auf 45.000 Mark festzusetzen, stieß beim Sozialministerium nicht auf Gegenliebe; sein Vertreter meinte, hilfreicher wäre ein Ausschußbeschuß, die Regierung solle eine Bundesratsinitiative unternehmen. Jordan beanstandete, daß auch Vermögen herangezogen werde, das aus Schmerzensgeldabfindungen stamme; das neue Landesamt in Hildesheim betrachte es als seine Hauptaufgabe, den Vermögenseinsatz nachhaltig einzuklagen. Vom Ministerium wurde der „Lebenshilfe“ zum Vorwurf gemacht, Politik zu machen, Niedersachsen zum Buhmann aufzubauen und mit der Behauptung zu spielen, andere Länder hätten die 45.000 Mark-Schongrenze. (20.5.94)

„Menschen mit und ohne Behinderung feiern gemeinsam“ Jahresfest in Neuerkerode lockte mehrere tausend Besucher

Neuerkerode (epd). Mehrere tausend Besucherinnen und Besucher haben am Sonntag nachmittag das Jahresfest der Evangelischen Stiftung Neuerkerode mit Theater- und Kleinkunstdarbietungen, Musik und Kinderprogramm besucht. In Neuerkerode leben und arbeiten über 800 Behinderte in Wohngruppen und erhalten ärztliche, psychische und therapeutische Betreuung.

An den 76 Angeboten des diesjährigen Jahresfestes seien über 20 „außenstehende“ Gruppen oder Einzelpersonen beteiligt gewesen, betonte Organisator Stephan Querfurth von der Öffentlichkeitsarbeit der Stiftung. „Es ist sehr erfreulich und war vor einigen Jahren überhaupt noch nicht selbstverständlich, daß sich so viele Gruppen aus der Umgebung an der Gestaltung unseres Festes beteiligen“, sagte Querfurth. Das Jahresfest ermögliche eine „enge Verzahnung von Gruppen behinderter und nichtbehinderter Menschen“ und sei mittlerweile zu einem „regelmäßigen Dorffest“ geworden.

Besucher kämen nicht, um Neuerkerode und seine Bewohnerinnen und Bewohner zu „besichtigen“, sondern um auf dem Gelände gemeinsam ein „buntes Fest zu feiern“. „Dieses traditionelle Fest kann zur Überwindung der Schwellenangst beitragen, die Nichtbehinderte gegenüber der Stiftung oft verspüren“, meinte der Organisator.

Der Erlös, den die Behinderten durch ihre Imbißstände, Flohmarktsangebote und Verkaufsbuden erwirtschafteten, kommt direkt den einzelnen Wohngruppen zugute. „Wir haben von den Einnahmen im letzten Jahr einen Gartentisch und neue Stühle gekauft“, erklärte ein behinderter junger Mann, der gemeinsam mit seinen elf Mitbewohnern selbstgebackenen Diabetikerkekchen verkaufte. Die Bands und Musikgruppen bekommen nach Angaben von Querfurth von der Stiftung ein Honorar, daß diese wiederum als Spende zurückerhält.

Für Kinder besonders attraktiv war das riesige Luftkissen, das Behinderte und Nichtbehinderte zu kühnen Sprüngen animierte. Das Puppen-theater „petit bec“ lockte mit „Hänsel und Gretel“ viele junge und alte Zuschauer in den Neuerkeröder Savona-Saal. Auch auf einem Karusel drehten Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam ihre Runden. „Hier sitzen Behinderte und Nichtbehinderte in einem Boot und feiern gemeinsam – das ist der Sinn unseres Festes“, so Stephan Querfurth. (bl 239/30.5.94)

Stadtkirchentag besorgt über Religionsunterricht an Berufsschulen

Hannover (epd). Der evangelisch-lutherische Stadtkirchentag Hannover ist besorgt über den hohen Ausfall an Religionsunterricht besonders an den berufsbildenden Schulen. Als Wege zur Abhilfe wurden in einer Sitzung am Mittwochabend die Einstellung von mehr Lehrkräften durch die Kirche und eine stärkere Zusammenarbeit der Konfessionen empfohlen. Der Kindergartenausschuß des Stadtkirchenvorstandes kritisierte, wie die Stadt die Staffellung der Elternbeiträge umgesetzt hatte. Die Kirche wolle die soziale Staffellung, aber die neue Festsetzung der Beiträge müsse zentral durch die Stadt vorgenommen werden, sagte Superintendentin Gisela Fährdrich (Garbsen) als Vorsitzende des Ausschusses.

Im Fach evangelische Religion liegt die Unterrichtsversorgung in den Schulen in Hannover nach Angaben der Schulaufsicht bei knapp 69 Prozent. In den Grundschulen ist sie mit 74 Prozent am höchsten. In den Berufsschulen dagegen besuchen weniger als zehn Prozent der Schüler den Religionsunterricht, berichtete Reiner Pfaff vom Schulpfarramt Hannover. Dies hänge auch mit einem Mangel an Lehrkräften zusammen. Wo der Unterricht angeboten werde, gebe es wenige Abmeldungen. Die niedersächsische Schulpfarrerkonferenz habe in einer Eingabe an die Landeskirche eine deutliche Ausweitung der Arbeit durch die Einstellung junger Theologinnen und Theologen gefordert. (bl 280/2.6.94)

EKD setzt Dialog mit Patriarchat von Konstantinopel fort Ökumenische Zusammenarbeit soll intensiviert werden

Hannover (epd). Der Dialog zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel soll fortgesetzt werden. Dies geht aus einem Kommuniqué hervor, das am Freitag von der EKD in Hannover nach einer Begegnung in der Evangelischen Akademie Iserlohn veröffentlicht wurde. Aufgabe für die Zukunft sei es, die ökumenische Zusammenarbeit auf der Ebene der Ortsgemeinden zu intensivieren. Dies sei „ein wichtiger Beitrag zur Überwindung von Fremdheit und Fremdenfeindlichkeit“.

Als Beispiele werden in dem Kommuniqué unter anderem ein Gastrecht für griechische orthodoxe Gemeinden in evangelischen Kirchen, die gemeinsame Wahrnehmung der diakonischen Verantwortung am Ort und die Veranstaltung von Bibelwochen genannt. Nach der Öffnung der Grenzen zwischen West- und Osteuropa sei erneut ins Bewußtsein getreten, welche große Bedeutung der orthodoxen Kirche zukomme. Die Teilnehmer der Begegnung seien der Auffassung, daß im Prozeß der europäischen Einigung die Frage nach dem „gemeinsamen Zeugnis und Dienst aller Kirchen“ noch größeres Gewicht erhalten müsse.

Zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel sei in den vergangenen 25 Jahren des Dialogs eine „enge, vertrauensvolle Partnerschaft auf allen Ebenen gewachsen“, heißt es weiter. An der am Donnerstag beendeten Begegnung hatten unter anderen der „Auslandsbischof“ der EKD, Rolf Koppe, der westfälische Präses Hans-Martin Linnemann und Metropolit Augoustinos von Deutschland teilgenommen.

Wie weiter mitgeteilt wurde, wird der EKD-Ratsvorsitzende, Landesbischof Klaus Engelhardt,

vom 10. bis 13. Juni auf Einladung des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomäos I., nach Istanbul reisen. Geplant seien auch Treffen mit dem armenischen Patriarchen von Konstantinopel, Karekin II., und dem syrisch-orthodoxen Erzbischof von Istanbul und Ankara, Mor Filiksions. (bl 299/3.6.94)

Erzieherinnen machen sich Sorgen um den Kindergarten

Hambühren/Kr. Celle (epd). Erzieherinnen in Niedersachsen haben sich besorgt geäußert über Bestrebungen, die Standards in den Kindergärten herabzusetzen. Kommunen drängten zunehmend auf Vergrößerungen der Gruppen von 25 auf 28 Kinder oder auf unausgebildete Zweikräfte und schlechte Ausstattungen, heißt es in einer Stellungnahme, die die Landesgruppe Hannover-Braunschweig im Bundesverband Evangelischer Erzieherinnen und Sozialpädagoginnen am Freitag in Hambühren veröffentlichte.

Nach seiner Enttäuschung über nur geringe Verbesserungen im Kindertagesstättengesetz von 1993 fordert der Verband, mindestens diesen Standard für die pädagogische Praxis zu erhalten. Die Erwartungen von Eltern und Öffentlichkeit an die Kindergärten seien um ein Vielfaches gestiegen. Die Arbeit müsse auch auf die Veränderungen von Kindheit, Familie und gesellschaftlichen Strukturen eingehen. Der Verband unterstützt den Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz ab 1996, befürwortet jedoch eine Umsetzung zum Beginn des Kindergartenjahres im August statt schon zu Jahresbeginn. (bl 292/3.6.94)

Krause ruft zum Miteinander in Deutschland und Europa auf Neuer Braunschweiger Bischof wurde in sein Amt eingeführt

Braunschweig (epd). Der bisherige Generalsekretär des Deutschen Evangelischen Kirchentages, Christian Krause, ist am Freitag nachmittag in sein neues Amt als Bischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig eingeführt worden. In seiner Predigt im Festgottesdienst im Braunschweiger Dom rief der Nachfolger Gerhard Müllers zum Miteinander zwischen Ost und West in Deutschland und Europa auf. Krause warnte davor, Menschen, die in der Bundesrepublik geboren seien und lebten, „abwegig als Ausländer und Deutsche einander entgegenzustellen“.

Die Umbrüche in den Machtkonstellationen dieser Welt markierten nicht nur ein Ende, sondern auch einen hoffnungsvollen, gnädigen Anfang, sagte der neue braunschweigische Bischof. Das gelte für das Miteinander im eigenen Land und in Europa sowie zwischen Schwarz und Weiß in Südafrika. Auch das Miteinander zwischen den Generationen und Geschlechtern, zwischen Hungrigen und Satten überall auf der Welt sei „uns an die Hand gegeben“.

Der Name Christian Krause stehe für die Beheimatung in der weltweiten Ökumene und in den letzten Jahren für eine evangelische Kirche, der es gelinge, durch den Kirchentag mehr als 100.000 zumeist junge Menschen anzusprechen, unterstrich der Leitende Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), Horst Hirschler (Hannover), in seiner Einführungsansprache. Assistenten Hirschlers im Einführungsgottesdienst waren Krauses Vorgänger Gerhard Müller, die Hamburger Bischöfin Maria Jepsen und der indische Bischof Gnanabaranam Johnson.

Krause war vor seiner Tätigkeit für den Kirchentag Referent für Ökumene, Entwicklungsdienst und internationale Beziehungen im Lutherischen Kirchenamt der VELKD in Hannover. Als Landesbischof wird der 54jährige Theologe für rund eine halbe Million Kirchenmitglieder in 13 Propsteien mit zusammen 406 Gemeinden zuständig sein. (bl 290/3.6.94)

„Freiheit und Aufklärung“ Faktoren für Europa“ Bremer Theologe Uhl fordert „verbindliche Sozialcharta“

Bremen (epd). Die Traditionen der evangelischen Freiheit und der Aufklärung müßten als geistliche und geistige Faktoren in Europa mitbestimmend sein. Dafür hat sich Pastor Ernst Uhl, der Schriftführer des Kirchenausschusses der Bremischen Evangelischen Kirche, ausgesprochen. Die Kirchen der Reformation hätten „Unverwechselbares“ zur Orientierung der Menschen im neuen Europa beizutragen, sagte Uhl am Dienstag gegenüber epd. Die Europäische Union (EU) werde kulturell und kulturpolitisch zu veränderten Konstellationen führen. Das Europa, für das Konrad Adenauer, Robert Schuman und Paul Henri Spaak gestanden hätten, habe nun die Chance, Realität zu werden. Die katholische Tradition werde durchaus dominieren. Die nichtkatholischen Konfessionen müßten deshalb ihre Stimmen deutlich zu Gehör bringen. Im übrigen vertraue er auf ein ökumenisches Klima in Europa.

Uhl betrachtet es auch als wichtig für Europa, daß vor dem Inkrafttreten der Währungsunion eine „klare und verbindliche Sozialcharta“ verabschiedet werde. Es könne nicht angehen, daß alle wirtschaftlichen Dinge geregelt seien, die sozialen Verhältnisse aber im Unverbindlichen blieben. Es sei bedenklich, daß die Einigungsbestrebungen und Maßnahmen auf diesem Gebiet nur ungleichgewichtig verfolgt worden seien.

Die europäische Einigung wird nach Uhls Ansicht viele Vorteile bringen. Es dürfe aber nicht nur um ein erweitertes Westeuropa gehen, die mittel-osteuropäischen Staaten müßten einbezogen werden. Assoziiert werden sollten nach seiner Meinung aber auch die Staaten im Osten, damit keine „Dritte-Welt-Verhältnisse“ entstünden, wie es jetzt schon den Anschein habe. (bl 1322/7.6.94)

Neuer Pastor für Religionspädagogik in oldenburgischen Kindergärten

Oldenburg (epd). Neuer Pastor für die religionspädagogische Fortbildung der Kindergartenarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg ist Ralf Frerichs (30) in Delmenhorst. Frerichs tritt die Nachfolge von Pastor Martin Küssel an, der als Dozent an das religionspädagogische Institut Loccum gewechselt ist. Frerichs ist mit einer halben Stelle theologischer Begleiter von Seminaren und Arbeitsgemeinschaften der Kindergartenarbeit und mit einer weiteren halben Stelle Gemeindepastor in Delmenhorst.

In der Oldenburger Kirche gibt es etwa 109 Tageseinrichtungen für die Betreuung von Kindern, 93 davon in Trägerschaft von evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden. Etwa 800 pädagogische Mitarbeiterinnen betreuen rund 8.350 Kinder. Die insgesamt 30 Fortbildungsveranstaltungen im vergangenen Jahr wurden von etwa 350 Teilnehmerinnen besucht. (bl 321/7.6.94)

Evangelische Jugend kämpft um Bildungsstätte Asel

Appell aus Ostfriesland an Synode: Auch Landeszuschüsse in Gefahr

Wittmund (epd). Die Evangelische Jugend in Ostfriesland kämpft um die Erhaltung ihrer Jugendbildungsstätte in Asel bei Wittmund: Die Aufrechterhaltung des für die Region wichtigen Bildungszentrums stehe und falle mit den Stellen für die theologische Leitung und für den Jugendbildungsreferenten. Aufgrund von Sparbeschlüssen der hannoverschen Landeskirche sei die zu zwei Dritteln von der Landeskirche finanzierte Leiterstelle jetzt gefährdet. Auch die vom Land Niedersachsen vergütete Stelle des Bildungsreferenten würde dann wegfallen. Das wäre das Aus für den Seminarbetrieb in Asel. Dagegen wehren sich die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendarbeit im Sprengel Ostfriesland sowie der „Freundeskreis“ der Jugendbildungsstätte. In einer Eingabe an die vom 8. bis 11. Juni in Hannover tagende Landessynode appelliert der „Freundeskreis“ an die Synodalen, die „Sparmaßnahme Asel“ aufzuheben. Eine Verwirklichung des Beschlusses, die Leiterstelle zu streichen, wäre nach Ansicht des Freundeskreises „kurzsichtig und unverantwortlich“. Auf keinen Fall dürfe sich die Landeskirche aus dem strukturschwachen Ostfriesland mit seiner hohen Jugendarbeitslosigkeit zurückziehen. Gegebenenfalls müsse gemeinsam mit den Kirchenkreisen nach Lösungen gesucht werden, was jedoch Konsequenzen hinsichtlich der Zuweisungen an die Kirchenkreise erfordere. Mit Nachdruck haben sich ferner die Teilnehmer eines Pfingstseminars in der Jugendbildungsstätte an die Synode gewendet und um die Zurücknahme des Sparbeschlusses gebeten. Sonst würde – so die Jugendlichen in ihrem Brief an die Synode – „ein Platz freien Denkens und Handelns über die Grenzen der Kirchengemeinden hinweg“ verlorengehen. An die Synodalen wird appelliert, dem Beispiel der niedersächsischen Landesregierung zu folgen, die trotz angespannter Haushaltslage die Jugendarbeit in der Region weiterhin fördere. (bl 320/7.6.94)

Landeskirche setzt Hilfe für Arbeitslose fort

Hannover (epd). Die Masse der Arbeitslosen werde von der Erholung der Wirtschaft „nicht viel merken“. Diese Befürchtung äußerte der Vorsitzende des Arbeitswelt-Ausschusses der hannoverschen Landessynode, Werner Was-muth (Bramsche), am Freitag vor dem Kirchenparlament in Hannover. Fast vier Millionen würden wahrscheinlich ohne Arbeit bleiben. Rechne man die Arbeit der Personen in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen dazu, seien es 5,5 Millionen. Nach einer neuen Untersuchung müßten weitere Rationalisierungspotentiale in Höhe von neun Millionen Arbeitsplätzen für möglich gehalten werden.

Die Synode beschloß, die bisher im Haushaltsplan der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers veranschlagten Mittel für bisher 19 Jugendarbeitsprojekte auch künftig bereitzustellen. Auch für kirchliche Erwachsenen-Arbeitslosenprojekte sollen in den Haushaltsjahren 1995/96 „in begrenztem Umfang“ Mittel zur Verfügung gestellt werden. Ferner sollen die Mittel zur Spitzenfinanzierung von AB-Maßnahmen im bisherigen Umfang erhalten bleiben. (bl 368/10.6.94)

Göttinger Neutestamentler Pro- fessor Georg Strecker gestorben

Göttingen (epd). Der Göttinger Theologieprofessor Dr. Georg Strecker ist in der Nacht zum Sonnabend (11. Juni) im Alter von 65 Jahren gestorben. Strecker war 1968 aus Bonn als Nachfolger für Joachim Jeremias auf den Lehrstuhl für Neues Testament an der Georg-August-Universität in Göttingen berufen worden. Er war mehrfach Dekan der Theologischen Fakultät und vertrat die Göttinger Lehrstuhlinhaber in der Landessynode der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Im letzten Jahr wählte ihn die „Lebendige Volkskirche e.V.“, die konservativere der beiden landeskirchlichen Gruppierungen, zu ihrem Vorsitzenden.

Zu den Schwerpunkten seiner wissenschaftlichen Tätigkeit mit zahlreichen Veröffentlichungen zählten die Bergpredigt und die Ethik des Neuen Testaments. Strecker gehörte der internationalen Gesellschaft für neutestamentliche Studien an, für die er in Göttingen auch einen Kongreß organisierte. Als Gastprofessor hat er in zahlreichen Ländern gelehrt: in den USA, Südafrika, Australien, Südkorea und Japan. (bl 383/13.6.94)

Landessynode genehmigt halbe Pastorenstelle für Schülerarbeit 60 Theologenstellen sollen eingespart werden

Hannover (epd). Für eine Übergangszeit von vier Jahren wird in der hannoverschen Landeskirche eine halbe Pastorenstelle für die Schülerinnen- und Schülerarbeit eingerichtet. Diesen Beschluß faßte die in Hannover tagende Landessynode am Sonnabend nach längerer kontroverser Debatte. Für den Landesjugendpastor, Arend de Vries, ist dies „die erste elementare Entscheidung zur Verbesserung der Jugendarbeit nach der Jugend-Synode im vergangenen Frühjahr“, sagte er am Montag auf epd-Anfrage.

„Wir sind im Wort bei den Jugendlichen“, hatte die Synodale Ilse Wittenborn zu bedenken gegeben, als mehrfach vorgeschlagen wurde, bei den Haushaltsberatungen im Herbst erstmal eine Grundsatzdebatte zu führen. Die bisherigen Auswirkungen der „Jugend“-Synode sind laut Wittenborn „ehe niederschmetternd“. Professor Dietlef Niklaus warnte davor, die Entscheidung nochmals zu vertagen. Er verwies auf 20 Eingaben von Schülern aus ganz Niedersachsen, in denen um eine Fortsetzung der Schülerarbeit gebeten wurde, die sich seit 40 Jahren bewährt habe.

„Wo sollen unsere künftigen Pastoren und Diakone herkommen, wenn es keinen Landeschülerpfarrer mehr gibt?“, fragte Superintendent Hans-Egbert Lange aus Hameln. Es könne nicht angehen, daß von den ursprünglich drei Theologenstellen im Landesjugendpfarramt nur die des Landesjugendpastors übrigbleibe. Das sei nicht zu verantworten.

Die Stelle des Landeschülerpastors ist seit vergangener August vakant. Sie konnte nicht wieder besetzt werden, da sie nur bis Ende 1995 festgeschrieben ist. Mit der Zwischenlösung, auf vier Jahre eine halbe Stelle einzurichten, sei jetzt Zeit geschaffen, um nach neuen Formen der künftigen Schülerarbeit zu suchen, sagte de Vries.

Rund 60 Theologenstellen sollen in nächster Zeit in der Landeskirche eingespart werden. Insgesamt müßten die Personalausgaben für die Zeit von 1995 bis 1998 um mindestens vier Prozent abgesenkt werden, hatte der Planungsausschuß in einem Zwischenbericht festgestellt, den die Synode zustimmend zur Kenntnis nahm. (bl 377/13.6.94)



GRUNDSÄTZLICHES

Bernhard Dressler

Freiheit und der Zwang zur Selbstverwirklichung – Rechtfertigungstheologische Fragen im Blick auf die moderne Lebenswelt

Ein weitverbreitetes Vorurteil läßt christlichen Glauben und Freiheit vielen Menschen als Gegensatz erscheinen. Die Toleranz der offenen, pluralistischen Gesellschaft sieht sich bedroht, wo sie mit verbindlichen Lebensformen konfrontiert wird. Verbindlichkeit provoziert das liberale Freiheitsverständnis, das den christlichen Glauben allenfalls als ein den Blicken der Öffentlichkeit weithin entzogenes Privatvergnügen duldet.

Das moderne Freiheitsverständnis entspricht einer Deutung des Menschen als radikal *autonomem* Wesen – das heißt einem Wesen, das sich nur aus sich selbst begründet versteht und das nur sich selbst (als Einzelwesen oder als Gattungswesen „Menschheit“) verpflichtet ist. Diesem Verständnis erscheint es als skandalös, daß der christliche Glaube den Menschen als Geschöpf Gottes versteht, dessen *Freiheit* sich der *Bindung* an Jesus Christus verdankt, in dem Gottes liebevoller Wille offenbar geworden ist. Die Einsicht in die Wechselbeziehung von Freiheit und Bindung erscheint dem modernen Verständnis als Heteronomie – und so wird ausgeblendet, was jeder unvoreingenommene Blick auf die Geschichte entdecken könnte: daß der christliche Glaube in die Freiheitsgeschichte der Menschen auf das Engste verwickelt ist, ja, daß auch jenes Freiheitsverständnis, das sich heute dem christlichen Glauben entgegenstellt, ohne das biblische Zeugnis von Gottes Befreiungshandeln gar nicht denkbar wäre.

Nun kann die Vehemenz, mit der heute – man muß sagen: immer noch – das liberale Freiheitsverständnis gegen den christlichen Glauben ausgespielt wird, nicht darüber hinwegtäuschen, daß eben dieses Freiheitsverständnis krisenhaft an seine Grenzen stößt. Dabei bleiben die zunehmenden Klagen über die permissive Gesellschaft und die entsprechenden Rufe nach neuen verbindlichen Werten eher noch an der Oberfläche kultureller Konjunkturen. Die Krise greift tiefer. An die Grenze stößt der menschliche Wille zur Autonomie, die Fortschrittsdynamik, hinter der der Wunsch steht, „sein zu wollen wie Gott“ (Gen 3, 5). Denn die enormen Freiheitszuwächse, die wir im Blick auf die

Geschichte wie auf unseren Lebensalltag zu erkennen meinen, sind vor allem ungeheure Möglichkeitseröffnungen. Damit verbindet sich nicht nur der Zumutungsdruck von Kontingenzerfahrungen, sondern damit schieben sich die Grenzen des Machbaren immer weiter in Zonen vor, die bislang der menschlichen Verfügung entzogen waren. Nicht allein, aber am augenfälligsten im Lichte der ökologischen Krisenzeiten wird sichtbar, daß in den Gefahren des Verfügungswachstums zugleich die Grenzen des Machbaren wie des Zuträglichen umso schärfer hervortreten.

Diese Grenzerfahrungen verdichten sich nicht nur im Verhältnis der Menschen zu ihren sozialen Lebensverhältnissen und zur äußeren Natur. Sie drängen sich zunehmend auch im Verhältnis der Menschen zu sich selbst – gewissermaßen zu ihrer inneren Natur – auf. Wenn der sich radikal autonom verstehende Mensch auf der Suche nach sich selbst immer nur sich selbst begegnet, stellt sich bald ein ähnlicher Schrecken ein wie bei der Entdeckung – sagen wir: – des Ozonlochs. Ein Schrecken vor der Abgründigkeit autonomen Menschseins ebenso wie ein Schrecken vor der öden Leere andauernder Selbstbespiegelung. Und auch in unserem Selbstverhältnis geraten wir mit unserer Freiheit an die Grenze des Verfügbaren: daß wir auch mit uns selbst nicht machen dürfen, was wir wollen und können, und zwar auf die Gefahr hin, daß wir uns umso mehr verfehlen, je tiefer wir uns in die Selbstsuche verstricken.

So ist es nicht erstaunlich, daß in den Human- und Sozialwissenschaften – parallel zum fortlaufenden Vorschub des technisch Machbaren – neue Einsichten in die Notwendigkeiten menschlicher Selbstbegrenzung wachsen. Diese Einsichten greifen immer häufiger zurück auf die Erkenntnis der *Paradoxien* zugleich wachsender und immer enger zusammenschnurrender Freiheitsspielräume. Im Gegensatz von „Optionen und Ohnmacht“ resümiert Thomas Ziehe als Kulturwissenschaftler das gegenwärtige Lebensgefühl von Jugendlichen¹. Den von ihm als „Individualisierungsprozesse“ beschriebenen Freisetzungen aus

vorgegebenen Bindungen setzt der Soziologe Ulrich Beck die Erfahrung wachsender „Standardisierungen“ der Lebensverhältnisse entgegen.²

Ich will nun das Problem nicht unvermittelt in das Licht der biblischen Botschaft und der christlichen Tradition rücken, sondern zunächst die Problemkonstellationen der Gegenwart kurz skizzieren, denen sich eine theologisch-ethische Reflexion stellen muß. Auf drei Ebenen läßt sich dabei die Frage nach dem, was Freiheit ist, und die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Freiheit unterschiedlich durchspielen.

a) Das neuzeitliche Verständnis von Freiheit hat sich gegen einen im mechanistischen wissenschaftlich-technischen Weltbild kulminierenden *Determinismus* zu behaupten. Dies war übrigens das Hauptproblem Kants: Wie läßt sich Moralität mit Kausalität zusammen-denken? Dieses Freiheitsverständnis erschließt also eine *ethische* Dimension: Vollständiger Determinismus macht die Frage nach Schuld und Verantwortung gegenstandslos. Im Hinblick auf das Menschenbild ist hier eine Auseinandersetzung mit szientistisch-naturalistischen Reduktionen erforderlich. So sehr diese Problemebene eine neuzeitliche Fragestellung voraussetzt, ist aber doch an eine jüdisch-christliche Wurzel zu erinnern: Die antimythische Wendung gegen die Verbindung von genealogischem Schuld nexus und ewiger Wiederkehr des Gleichen bei Hes. 18,1ff. (vgl. auch Jer. 31,29ff.). Die hier allererst aufscheinende Vorstellung von Subjektivität stellt von vornherein eine andere Perspektive her als die neuzeitliche Verknüpfung von Subjektivität mit Erkenntnisfähigkeit und Weltkonstruktion: Subjektivität ist verbunden mit Gerichtsdrohung und Umkehr und als solche konstituiert sie Freiheit: Ich bin aus der Verkettung in die Schuld meiner Vorfahren bei meinem Namen herausgerufen; zugleich aber ist mein Leben unter eine *Frist* gestellt, damit aber unter das Gericht: „Es gibt keine ewige Wiederkehr, die Zeit ermöglicht keine Lässigkeit, sondern ist Bedrängnis.“³ In diesem Kontext kann die antimythische Problemkonstellation des Alten Testaments mit der antiszientistischen Problemkonstellation der zeitgenössischen Theologie in Zusammenhang gebracht werden.

b) Ebenfalls neuzeitlich motiviert ist die Profilierung eines Verständnisses von Freiheit gegenüber unterschiedlichen Manifestationen von *Abhängigkeit*. Dieses Freiheitsverständnis erschließt sich aus der Frage: „Wem gehöre ich?“ Die Frage hat eine konkret-politische Dimension, aber auch eine grundsätzliche anthropologische Dimension: Sie eröffnet den Streit darüber, ob *Autonomie* gleichursprünglich Grund und Ziel von Freiheit sein könne – oder ob der „Mensch als Kampfplatz“ immer schon im Spannungsfeld von Zugehörigkeitsforderungen und -zwängen stehe und seine Freiheit nicht aus eigener Kraft zu behaupten habe. Am Autonomieverständnis entscheiden sich maßgebliche Auffassungsunterschiede über Grund und Qualität von *Menschenwürde*. Eine theologische Klärungsperspektive wird auszugehen haben von der Frage nach der Gottebenbildlichkeit und Geschöpflichkeit des Menschen, wird diese aber im Lichte des Evangeliums *christologisch* beantworten müssen. Damit kann zugleich eine anthropologische Perspektive erschlossen werden: Der von Gott als sein Ebenbild geschaffene und im Glauben an Kreuz und Auferstehung Jesu Christi gerechtfertigte Mensch ist als Geschöpf nicht auf Natur reduzierbar und als Ebenbild Gottes nicht selber göttlich. Die Gabe freien Handelns, sofern sie alle „Notwendigkeiten“ hinter sich läßt (am deutlichsten in der Liebe), transzendiert aber Naturzwänge. Und auf diese Gabe fällt im Lichte des Glaubens an die in Christus vollbrachte Versöhnung Gottes mit der Welt ein schwacher Abglanz vom Handeln Gottes. Wenn je und je durch das freie menschliche Handeln das Kontinuum der Geschichte aufgesprengt wird (z.B. in der Zuwendung zu ihren Opfern), kann sich darin in der *nachträglichen* erinnernden Vergegenwärtigung Gottes Handeln abzeichnen. Es bleibt aber *dennoch nicht* in der Verfügbarkeit und Reichweite menschlicher Handlungsabsichten, läßt sich folglich nicht vorab intendieren. Dies zu bestreiten liefe auf einen logischen Eskapismus hinaus, analog zum blockierenden „double bind“ der Selbstauflösung zu Spontaneität und Kreativität. Hier verschränkt sich Ebene b) mit a): Wenn sich der Mensch als Ebenbild Gottes wesentlich durch die Gabe freien Handelns verstehen darf, dann laufen die evolutionstheoretisch-szientistischen und die systemtheoretisch-funktionalisti-

schen Weltmodelle allesamt auf die Abschaffung des Menschen hinaus (bzw., wie Michel Foucault es formuliert, auf sein „Verschwinden“ als eine vorübergehende Erfindung der Neuzeit)⁴. In diesen Modellen ist Freiheit als eine einem Subjekt zurechenbare Fähigkeit/Eigenschaft nicht sinnvoll denkbar. Darin steckt ein richtiges gedankliches Motiv: Die Kritik an der Hypertrophie aufklärerischer Selbstemanzipationsprojekte, die die Freiheit einer Selbstbehauptungsleistung des Subjekts zurechnen wollen und deshalb Gott als Grund der Freiheit für eine überflüssige Hypothese erachten. Diese Kritik schießt aber so weit über ihr Ziel, daß sie die kritisierten Weltanschauungsmodelle noch *überbietet*, während sie sie desillusioniert: Als purer, funktional evolvierter Selbstbehauptungsreflex bleibt Freiheit bloßer Schein. Menschliches Handeln kann sich dann nur als ein Gekräusel auf der Wellenoberfläche der Evolution (oder der naturalistisch interpretierten Geschichte) verstehen, und dieses Sich-Verstehen ist selbst nur wieder von der Qualität eines bedingten Reflexes.

c) Die gegenwärtig vermutlich brisanteste Dimension im Verständnis von Freiheit vermittelt sich über die Abgrenzung von *Indifferenz*. Mit diesem Freiheitsverständnis erschließen sich Dimensionen der *Urteilsfähigkeit*. Neuzeitlich ist daraus im wesentlichen eine Frage nach Grund und Reichweite der menschlichen *Vernunft* geworden. Theologisch wären darüber hinaus Grund und Qualität eines christlichen *Wahrheitsanspruchs* zu bedenken. Indifferent ist die Lage jenes Beobachterpostens, der in der Systemtheorie eingenommen wird: Ein Ich, das in den wechselnden Perspektiven auf die Welt – gewissermaßen als internalisiertem Pluralismus – sich selbst jeweils immer wieder neu als Gegenüber der Welt fingiert. Dies jedoch um den Preis, als beobachtendes Ich keinen anderen Status zu haben als den, der den „Erkenntnis“-Leistungen (d.h. den Komplexitätsreduktionen) jeder Art von System zugesprochen wird: So wie der „Mensch“ als psychisches „System“ von den „Umwelten“, „Gesellschaft“ oder „menschlicher Körper“ oder „Natur“ unterschieden werden kann, kann der „Mensch“ auch „Umwelt“ des Systems „Gesellschaft“ oder „Natur“ sein. Damit sind praktische Folgerungen verbunden: „Der Primat des Geschehens ist als Habitus verbunden mit der Hoffnung, alles möge gut ausgehen, d.h. das Geschehen der Welt werde trotz seiner subjektunabhängigen Rücksichtslosigkeit die Integrität des Ich wahren.“ Dieser Habitus mündet in dem „Indifferenz-Syndrom: seine Momente sind Angst vor der unabsehbaren Kontingenz der Ereignisse, Apathie gegenüber den Ich-einschränkenden Zumutungen der Welt und Anpassungen an das als unterschiedslos unbeeinflussbar Antizipierte.“⁵ Indifferenz in Abgrenzung zu einem traditionellen Freiheitsverständnis läuft dann auf folgende Konsequenz hinaus: „Selbsterhaltung ist nicht mehr als Selbststeigerung und auch nicht als Selbstbeschränkung (den traditionellen Ausformulierungen von Freiheit als Selbstbestimmung; BD), sondern als Selbstauslöschung zu denken.“⁶ Hierin ist die postmoderne Verkündigung des „Verschwindens des Menschen“ einschließlich der Aufkündigung von Wahrheitskriterien folgerichtig.

Aus evangelischer Sicht ist nun zu dieser Auffächerung von thematischen Dimensionen des Freiheitsverständnisses zu sagen, daß die lutherische Erschließung der „Freiheit eines Christenmenschen“ zwar hauptsächlich die Frageebene b) berührt, daß aber die von Luther her zu bedenkende moderne Problemkonstellation quer zu diesen drei Ebenen liegt: Wie kann gegen die in Dimensionen von Selbstbehauptung und Selbständigkeit gedachte neuzeitliche Freiheitsauffassung, die gegenwärtig in eine an ihren Grund gehende Krise gerät, Freiheit als Selbstbegrenzung begründet und zeitkritisch/zeitdiagnostisch fruchtbar durchdacht werden? Die Moderne erweist sich immer noch als explosiver Möglichkeitszuwachs („Alles könnte auch anders sein...“), dem in paradoxer Unvermitteltheit die Erfahrung von übermächtigen Zwängen gegenübersteht („...aber nichts kann ich ändern“; Luhmann). Aus diesem double bind rettet weder der Sprung zurück in vorsubjektive/vorindividuelle substantielle Sicherheiten z.B. einer naturrechtlichen Moral noch der entschlossene Sprung nach vorn in die Indifferenz des postmodernen Lebensgefühls. In dieser Konstellation gründet die hohe Aktualität des christlichen Freiheitsverständnisses, wie es von Luther neu durchbuchstabiert wurde.

Die Rechtfertigungstheologie Luthers hat heute die Plausibilität ihres Selbst- und Weltdeutungsangebotes im Horizont der modernen Erfahrungen mit individuellen Selbstverwirklichungsansprüchen zu erweisen. Individualisierungsprozesse im Zusammenhang mit der Auflösung tradiert lebensweltlicher Selbstverständlichkeiten biegen den emanzipatorischen Gehalt des Anspruches auf Selbstverwirklichung, wie er im Kontext autoritärer Gesellschaftsordnungen und Milieus *legitim* hervortritt, in den Zwang zu dauernder Selbstbeobachtung, Selbstsuche und Selbstkonstruktion um. Bei Jugendlichen begegnet uns dieser Zwang zugespitzt in Formen seiner virtuosen Handhabung, die dann aber die Aporien jedes Versuches, sich autonom zu begründen, nur noch schärfer hervortreten lassen. Wie ein externes Auge, wie eine Kamera („In welchem Film bin ich hier eigentlich?“) tritt das wahrnehmende Ich *neben* das Gefühls-Ich als dem Gegenstand der Beobachtung. Die Beobachtungsmuster werden strukturiert durch Versatzstücke von Reflexions- und Interpretationswissen, die früher fast priesterhaft in den Tempeln der Sozialwissenschaften von der Lebenswelt abgeschottet blieben, nunmehr aber in die Alltagsverständigung eingesickert und für Selbstbeschreibungen nutzbar sind. Freilich läuft die Verwissenschaftlichung unserer Alltagskultur nicht sogleich auf wissenschaftliche Kompetenz der Menschen hinaus: Ihr Umgang mit wissenschaftlich produzierten Deutungsmustern ist in der Regel undistanziert, unmittelbar in den Dienst der Selbstbeobachtung gestellt. Over-consciousness: Selbstbeschreibungsmöglichkeit als Dauerdisposition. Und beständig wird alles Handeln, jede Situation begleitet von der Frage: „Will ich das eigentlich?“ Beständig will das Wahrnehmungs-Ich das Gefühls-Ich ummodellieren – der Zwang, sich selbst zu funktionalisieren bzw. zu instrumentalisieren, wird in den wechselnden „Selbst-Designs“ und dem großen Aufwand, mit dem die *out-fits gestylt* werden, augenfällig. Damit wird nicht nur jedes *unmittelbare* Verhältnis zur Welt und zu anderen Menschen beständig reflexiv gebrochen. Freude wie Klage lösen sich als Weisen des Weltbezugs kategorial auf – ebenso wie der Begriff der Sünde, sofern er in moralischem Lichte verstan-

den wird. Damit läuft natürlich auch das Angebot von Vergebung ins Leere. Nicht sündig, sondern nicht gut genug zu sein – damit fühlt sich das Gefühls-Ich unter dem strengen Blick des Wahrnehmungs-Ich belastet. Eine extreme Kränkungsanfälligkeit ist die chronische Begleitkrankheit der Selbstsuche.

Es ist nicht neu, daß Jugendlichen Freiheit als geradezu „alltagsreligiös“ überhöhtes Lebensideal gilt. Zum Teil äußert sich der Wunsch, erwachsen zu werden, als Sehnsucht, dann endlich frei zu sein. Zum Teil aber wollen Jugendliche gerade in Abgrenzung zur Erwachsenenwelt (schon oder noch) vorhandene Freiheiten auskosten, also „Sachen machen“, die sich Erwachsene nicht mehr erlauben können. Der erste dieser beiden Aspekte jugendlichen Freiheitsverständnisses gerät zunehmend unter die Hegemonie von Werbeimages, die *zugleich* das Erwachsenenalter unter das Diktat von „Jugendlichkeit“ zwingen. Freiheitswünsche werden dabei Konsumversprechungen anverwandelt.

In diesem Zusammenhang werden Verschiebungen im Lebensalltag von Jugendlichen immer deutlicher. Die Kategorien „jugendlich – erwachsen“ verwischen sich. Es verschwindet das pubertäre Lebensgefühl, das sich vor noch nicht langer Zeit damit verband, zu den Geheimnissen der Erwachsenenwelt gewissermaßen nur durch eine „Schlüssellochperspektive“ Zugang zu finden. Die „früherwachsenen“ Jugendlichen sind von der gesellschaftlichen Lebenswelt allenfalls noch durch kognitive Grenzen, aber immer weniger durch symbolisch-kulturelle Grenzen ausgeschlossen. Das hat nicht nur etwas mit der öffnenden Wirkung allgegenwärtiger Medien zu tun, sondern mehr noch mit veränderten Verhaltensmustern der Erwachsenen. Auch auf das Verhältnis zwischen Erwachsenen und Jugendlichen greifen Möglichkeiteneröffnungen über, von denen als dem generellen Merkmal kultureller Modernisierungen schon die Rede war: Immer mehr Aspekte unserer Lebenswelt können *thematisiert* werden – nicht nur, weil Tabus fallen, sondern weil uns wachsende Versprachlichungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen; immer mehr Verhaltensmuster entledigen sich des Korsetts festgelegter Formen und Üblichkeiten – wir geraten unter wach-



senden individuellen Gestaltungszwang. Solche Entschränkungen bringen tatsächlich mehr Freiheit – sie vergrößern aber auch, besonders im Erleben der Jugendlichen, das Enttäuschungspotential. Die vormalen an den Horizont gerückte Freiheit kann nun in der Nahsicht entzaubert werden. Vielen Jugendlichen stirbt die Neugier auf eine noch zu entdeckende neue Welt ab. Sie verhalten sich, als ob sie schon alles kennen, und hoffen dann als junge Erwachsene eher, von Erfahrungen des Erwachsenenalters, die sie bereits hinter sich gebracht zu haben glauben, künftig verschont zu bleiben und die verpaßte „Jugendlichkeit“ nachzuholen.

Das durch den Abbau der Generationengrenzen ermöglichte früh-erwachsene Einbezogenheit („Inklusion“) stößt nun freilich zugleich auf eine gegenläufige Tendenz und wird damit noch prekärer. Aufgrund der Verlängerung der Schul- und Ausbildungszeiten und der damit verbundenen materiellen Abhängigkeitsdauer stehen die Jugendlichen unter dem Druck, in sozial-ökonomischer Hinsicht die „Exklusion“ vom selbständigen Leben lange aushalten zu müssen. Die „strukturelle Frühreife“ gerät in ein paradoxales Verhältnis zur verlängerten Kindlichkeit. Das hat erhebliche destrukturierende und infantilisierende Wirkungen. Ihre Lebenswelt bietet den Jugendlichen also in vielfacher Hinsicht paradoxe Zumutungen. Der vorthematische Boden, auf dem sie sich bewegen, wird zugänglich und veränderbarer – Machbarkeit im Hinblick auf die eigene Lebensgestaltung nimmt zu. Das Spektrum der Wissens-, Zeichen- und Erfahrungswelten, das zu verarbeiten ist, wird breiter und offener; die als Angebot ausliegenden Welt- und Selbstdeutungen vervielfältigen sich – Möglichkeiten reflexiven Umgangs mit sich selbst nehmen zu. Jugendliche sind heute im Vergleich zur Erwachsenengeneration kontextoffener und kontextausgesetzter. Das Vervielfältigungspotential bedeutet immer auch zugleich Komplexitätszunahme. Die Allpräsenz der „großen Themen“ öffnet eine Wahrnehmungsweite, die unter der Gegenbewegung eines Perspektivierungszwanges enge Zuschnitte der Wirklichkeitswahrnehmung provoziert. Wie durch die Vielzahl der Fernsehprogramme „zappt“ man sich durch die Wahrnehmungsflut. Der Vorteil der alltagskulturellen Mobilität droht verspielt zu werden durch den Nachteil, sich auf keine Sache mehr ernsthaft und geduldig – gar leidenschaftlich – beziehen zu können, ohne durch die Dauerfrage „Was will ich denn eigentlich?“ gestört zu werden. Zum Wunsch, Freiheitsräume auszukosten, gesellt sich die Erfahrung der Ernüchterung angesichts der Schalheit vieler Freiheiten. Ohnehin gilt ja, daß in subjektiver wie objektiver Hinsicht sich die Realisierungschancen in dem Maße mindern, wie die Möglichkeiten ins Unabsehbare wachsen. Aufdringlich wird erlebt, daß die Glücks- und Sinnverheißungen des offenen Möglichkeitshorizontes nicht haltbar sind. So wächst auch der Wunsch nach Begrenzung. Und da, abgesehen von den den für viele enger werdenden ökonomischen Spielräumen, nicht erwartet – und in mancher Hinsicht auch nicht gewünscht – werden kann, daß alltagskulturelle Grenzen neu gezogen, gar Tabus neu errichtet werden, stellt sich die Frage nach *Selbstbegrenzungen*. Selbstbegrenzungen verbinden sich offenbar zunehmend mit einem Gespür für jene Umschlagpunkte, an denen die Freiheiten, die uns offenstehen, destruktiv und inhuman werden – und zwar nicht nur in den gesellschaftlichen Strukturen, nicht nur in unserem Verhältnis zu den natürlichen Ressourcen, sondern gerade auch in unserem subjektiven Verhältnis zu uns selbst.

Es ist nun ein – besonders in religionspädagogischen Kreisen oft zu hörender – Irrtum, die moderne Individualitätskultur mit ihrer – durchaus auch religiösen – Selbstsuche mache die Rechtfertigungsbotschaft des Evangeliums obsolet. Insofern mit dem Zwang zur Selbstkonstruktion die Ideologie verbunden ist, der Mensch „könne durch sein eigenes Tun zu sich selbst kommen, er könne durch seine eigenen, das Leben meistern den Leistungen... den Sinn seines Lebens selbst produzieren“⁶⁸, wird die das Sündenbewußtsein ja übergreifende Rechtfertigungsbotschaft *erst recht* zum befreienden Thema der Moderne! Die Selbstkonstruktionszwänge, denen sich die Individuen zunehmend ausgesetzt fühlen, lassen sich gegenüber dem Evangelium schon deshalb nicht prinzipiell immunisieren, weil sie im Blick der Selbstbeobachtung beständig an Grenzen des Scheiterns stoßen und damit immer gleich die Gefahr des *Selbstverlustes* präsent halten. Die Evidenz, mit der aus moralischen Gründen einem Selbstverwirklichungs-

streben Grenzen gezogen werden, wenn es die Freiheits- und Gerechtigkeitsansprüche anderer Menschen beeinträchtigt, kann dessen dauerndes unruhiges Ungestilltsein kaum je wirksam einschränken. Das kann in diesem Zusammenhang verständlich werden, weil damit anerkannt wird, daß das Selbstverwirklichungsstreben in tieferen Schichten des modernen Selbstbewußtseins verankert ist als nur im Lebenshunger und in der Ellenbogenmentalität freier Konkurrenz.

„Die Selbstbestimmungs- und Selbstverwirklichungsansprüche der Individuen (produzieren) einen Erwartungsüberschuß..., der durch die depersonalisierenden Tendenzen der ökonomischen, rechtlichen und bürokratischen Mechanismen dauernd enttäuscht wird.“ Die individuellen Erwartungen verstummen damit freilich nicht. An ihnen wird kontrafaktisch festgehalten, und schließlich werden sie zunehmend verlagert, herausgenommen aus jenen Lebensbereichen, in denen sie mit Mechanismen des Marktes, des Rechtes, der Macht kollidieren: „Auch die religiösen Neuaufbrüche der Gegenwart gehen offensichtlich aus einer Verlagerung der individuellen Erwartungsüberschüsse hervor.“⁶⁹ Es wäre fatal, wenn die Motive und Gehalte der „frei flottierenden“ religiösen Energien, wie sie vor allem – aber nicht nur – bei Jugendlichen zu beobachten sind, nur denunziert würden, statt sie, durchaus in kritischer Absicht, behutsam und aufklärend, daher aber auch sprachlich und sachlich im Problemhorizont des Hier und Jetzt, mit der Botschaft des Evangeliums zu konfrontieren.

Ohnehin sind wir in diesem Zusammenhang ja nicht nur mit Milieuphänomenen der modernen Jugendkultur konfrontiert. Hier tritt uns vielmehr, nunmehr vollends kenntlich, *die* moderne Problematik des autonomen Selbstbewußtseins entgegen. Von Anfang an ist die neuzeitliche, auf Subjektivität gegründete Philosophie begleitet vom Zerrissenheitsleid, mit dem sich ein weltgenerierendes Selbstbewußtsein belastet fühlen muß. Dieses Leid findet vornehmlich *am Rande* des philosophischen und wissenschaftlichen Diskurses künstlerische Ausdrucksformen: In ihnen wird besonders deutlich, daß unser bewußtes Leben immer „*ein sich zu sich verhaltendes* Leben ist“, wozu es gehört, „von sich selbst *als* von *diesem* Selbst zu wissen.“⁷⁰ Nun erfährt sich das Selbstbewußtsein doppelt: einerseits als ein *Subjekt*, das die Welt konstruierend einschließt und sich folglich nicht mehr wie ein Ding in der Welt bestimmen kann, alle Objekteigenschaften abstreift. Andererseits aber auch als *Person*, als dieser eine endliche, leibliche Mensch unter anderen. Das Faktum, gerade diese eine Person zu sein, bleibt dem Menschen aus der Perspektive der Subjektivität zufällig. Meine Selbsterfahrung als Subjekt und als Person lassen sich nicht versöhnt ineinander aufheben: Die Besonderheit der einzelnen Person liegt gerade darin, daß mir Selbstbewußtsein zukommt und ich mich somit nicht vollständig unter der Kategorie der Einzelheit verstehen kann. Aber „wir verstehen uns gleich ursprünglich als Einer unter den Anderen und als der Eine gegenüber der ganzen Welt.“⁷¹ Im Leid zugespitzter Zerrissenheitserfahrungen läßt Hölderlin, der sich als Dichter engstens in die Selbstbewußtseinskonstruktionen der idealistischen Philosophie verstrickt sieht, seinen Hyperion sagen: „*Oft ist uns, als wäre die Welt Alles und wir Nichts, oft aber auch, als wären wir Alles und die Welt nichts...*“.

Heute tritt uns das, was zuerst im Wechsel vom 18. zum 19. Jh. als philosophisches Problem erfaßt und zugespitzt wurde, auf scheinbar banale Weise als lebensweltliches Alltagsphänomen entgegen. Wenn alles in den Reflexionsvorgang des Selbstverhältnisses hineingezogen wird, müssen wir uns *entweder* als Subjekte verstehen, die die Welt konstruieren und umschließen – oder wir müssen uns als die Gegenstände unserer Reflexion, als einzelne Objekte, als Zufälle im Weltzusammenhang verstehen. Beide Möglichkeiten wären gewissermaßen Grenzfälle der Selbstbeschränkung und der Selbststeigerung, wovon eingangs die Rede war. Die modische Rede von der „Ganzheitlichkeit“ (wenn sie sich bei näherem Hinsehen nicht einfach als Plädoyer für mehrdimensionale, also nicht einseitig kognitive Weltzugänge versteht) verkennt oft, wie sehr sie in die Irrtümer dieses Subjektivitätssoges verstrickt ist. Das „Ganze“ ist nur entweder mittels einer weltgenerierenden, sich zum „Ganzen“ aufspreizenden Subjektivität denkbar; oder als Überwältigung durch die Totalität des objektivistisch verstan-

denen Weltzusammenhanges. Der Preis wäre beide Male der gleiche: Weltverlust aufgrund der Auflösung des *Gegenüber* zwischen Mensch und Welt, Geschöpf und Schöpfung. Selbstvergöttlichung des Menschen *und* resignative Sehnsucht, mit dem großen Gewebe als bloße Faser zu verschmelzen, liegen unmittelbar beieinander.

Die modernen Lebensverhältnisse lassen diese Problematik besonders aufdringlich hervortreten. In der Pluralität von Wirklichkeitszugängen und Lebensentwürfen will mir die „Antwort auf die Frage, *wer ich eigentlich bin*“, nur noch einleuchten, wenn das unhintergehbare Faktum meines Selbstbewußtseins „mir zugleich mit dem Bewußtsein meiner Freiheit zum Anders-Sein-Können zusammengeht. Die Anerkennung der unhintergehbaren Faktizität meines Selbstbewußtseins will zugleich die mir eigene Fähigkeit zu progressiver Selbstbestimmung aus sich hervorgehen sehen.“¹²

Es ist aber nicht nur undenkbar, daß der Mensch „Ergebnis seines Wirkens sein kann“. Es ist ebenso undenkbar, daß der Zusammenhang, unter dessen Voraussetzung Selbstbewußtsein entsteht, als eigene Leistung durchsichtig gemacht werden kann. Unsere Beziehung zu uns selbst läßt sich schon deshalb nicht vollständig in den Zirkel der Selbstreflexion auflösen, weil „Selbstbewußtsein nur als eine Wirklichkeit eintreten“, aber „nicht zur Wirklichkeit gebracht werden kann“¹³. Damit korrespondiert unmittelbar die Alltagserfahrung, daß Selbstzustände überhaupt nicht intentional zu erreichen sind. So wenig ich mit Erfolg beschließen kann, verliebt zu sein oder einzuschlafen, so wenig kann ich absichtsvoll „Sinn finden“. Daß Selbstbewußtsein nicht erschöpfend als Selbstreflexion gedacht werden kann¹⁴, daß vielmehr die Reflexion nur entfaltet, was implizit dem vorreflexiven Bewußtsein schon bekannt ist, hat der Philosoph Dieter Henrich als den intuitiven Grund aufgewiesen, der sich dem Letztbegründungszugriff des Denkens entzieht. Theologisch kann hier die menschliche Selbsterfahrung der *Geschöpflichkeit* anknüpfen. Schon Hölderlin deutete diese Grenze, die er dem Systemdenken des Idealismus gezogen sah, durch den Gedanken des „Seins aus unverfügbarem Grunde“ an, dem eine Grundstimmung des Dankes antwortet. Hier sieht sich religiöse Erfahrung direkt mit den Grundproblemen neuzeitlicher Subjektivität verbunden. Das ist nicht so zu verstehen, daß das Wort Gottes als Gottes freie Selbstoffenbarung reflexiv eingeholt werden kann. Wohl aber kann die der Selbstreflexion zugängliche Erfahrung, daß sie sich nicht selbst setzen kann, für die Einsicht öffnen, daß uns von Gott ein Wort erreicht, das wir uns nicht selbst sagen können. Und diese Einsicht eröffnet sich nun nicht *gegen*, sondern *mittels* der Erfahrung modernen Selbstbewußtseins. Wo immer der Gedanke eines „Seins aus unverfügbarem Grunde“ aufblitzt und den Zirkel aufbricht, in dem sich das Selbstbewußtsein allein aus seiner Selbstreflexivität zu verstehen versucht, sieht sich die hypertrophe menschliche Ursprungssuche – wie auch immer bewußt und kräftig – dementiert. Von daher wären auch dem Heideggerschen Verdikt Grenzen zu ziehen, „wonach die Seinsvergessenheit des Abendlandes ihren Gipfel erstiegen habe in den Allmachtsphantasien des weltbeherrschenden Subjekts: In seinem tiefsten Grund wußte sich dieses, von Descartes bis Sartre, sich selbst übereignet aus 'unverfügbarem Grund', womit sein Narzißmus von Beginn an gedemütigt war. Die modernen Subjekt-‘Dekonstruktionen’ sind in die Revision oder besser, an die klassischen Texte der Moderne zurückzuverweisen.“¹⁵ Zu Recht unterliegt heute ein Autonomieideal der Kritik, das mit der Fähigkeit von konkreten Subjekten, ihr Leben frei und ungezwungen zu bestimmen, die Voraussetzungen vollständiger Bedürfnistransparenz und Bedeutungsintentionalität verbindet.¹⁶ Aber auf die Tatsache, daß menschliche Subjekte nicht mehr als vollkommen transparente und ihrer selbst mächtige Wesen zu begreifen sind, ist ja nicht nur mit der Radikalisierung der dezentrierenden Tendenzen zu antworten, wie sie das poststrukturalistisch-dekonstruktivistische Plädoyer für eine völlige Preisgabe der Idee individueller Autonomie forciert. Auch eine Spaltung zwischen Idee und Wirklichkeit analog zur Zweiweltenlehre Kants ist keine zwingende Folgerung, etwa so, daß am Autonomieideal bei gleichzeitiger Anerkennung der Dezentrierungen festgehalten würde und Autonomie auf eine transzendente Idee des Menschen im Gegensatz zu den empirischen Subjekten angewiesen bliebe. Eine mögliche Antwort läßt sich hingegen durch einen „in-

tersubjektivitätstheoretischen Begriff des Subjekts“ gewinnen. Damit wird abgezielt auf eine „Rekonstruktion von Subjektivität, die so angelegt ist, daß darin... subjektivitätsübergreifende Mächte von vornherein als Konstitutionsbedingungen der Individualisierung von Subjekten eingehen.“¹⁷

A. Honneth schließt diese Perspektive an G.H. Meads Versuch an, die Begriffe der klassischen Bewußtseinstheorie des Subjekts auf die Basis einer psychoanalytisch erweiterten Intersubjektivitätstheorie umzustellen. Das einzelne Subjekt kann nämlich zu bewußter Identität¹⁸ nur gelangen, „indem es sich in die exzentrische Perspektive eines symbolisch repräsentierten Anderen versetzt, vor der aus es auf sich und sein Handeln als Interaktionsteilnehmer zu blicken lernt“, also das „Ich“ als „Mich“ wahrnimmt – zwischen „I“ und „me“ differenziert¹⁹. Dem



Marian Malina,

Figura

entspräche ein Persönlichkeitsmodell, bei dem die unkontrollierbaren Kräfte etwa des Unbewußten oder der Sprache nicht als die unüberschreitbaren Barrieren, sondern als die Konstitutionsbedingungen von Ich-Identität erscheinen. Dann aber müßte das „klassische Ziel der Bedürfnistransparenz... durch die Vorstellung der sprachlichen Artikulationsfähigkeit ersetzt werden, an die Stelle der Idee der biografischen Konsistenz sollte die Vorstellung einer narrativen Kohärenz des Lebens treten und die Idee der Prinziporientierung schließlich durch das Kriterium der moralischen Kontextsensibilität ergänzt werden“²⁰. Diese Fähigkeiten können nur aufgrund erfahrener Anerkennung gewonnen werden, wodurch die Erfahrung des „Seins aus unverfügbarem Grunde“ qualifiziert wird. Sie wird damit auch immer schon über die schöpfungstheologische Dimension hinaus auf eine Erfahrungsdimension erweitert, die rechtfertigungstheologischer Reflexion bedarf.

Vor diesem Hintergrund können moderne Subjektivität und Religiosität in eine Beziehung zueinander treten, die aus theologischer Perspektive weder dazu zwingt, die Subjektivität als Ausdruck menschlicher Hypertrophie zu entlarven, noch die Religiosität als Aufbegehren gegen die reine Rezeptivität des glaubenden Hörens auf das Wort Gottes zu denunzieren. „Frömmigkeit, also die subjektiv gelebte Religion, ist da in Gestalt der Suche nach dem wahren Selbst und damit nach dem absoluten Grund, von dem her ich mich als ein so-und-nicht-anders-bestimmtes Individuum wissen kann... Die Kirche dürfte den Anforderungen, die an eine heute überzeugende religiöse Deutungskultur zu stellen sind, ... dann am besten entsprechen, wenn sie sich mit ihrer religiösen Rede darum bemüht, die Frage, die wir selber sind, im Lichte des von Jesus gelebten Gottesverhältnisses durchzubuchstabieren.“²¹

Die Tiefendimension der modernen Selbstsuche ist nun soweit ausgeleuchtet, daß zur ethischen Fragestellung zurückgekehrt werden kann, ohne sie moralistisch zu verengen. W. Huber hat zwischen der biblischen Botschaft und der Moderne eine Brücke geschlagen, indem er die „Selbstbegrenzung aus Freiheit“ als das „ethische Grundproblem des technischen Zeitalters“ in der biblischen Botschaft präfiguriert sieht. M. Welker hat darüber hinaus betont, daß das im alttestamentlichen Erbarmensgesetz geforderte „Ethos der freien Selbstbegrenzungen“ mit der Antwort auf die Frage „Wie komme ich ins Reich Gottes?“ zum „Ethos der freien Selbstzurücknahme“ gesteigert wird²².

Das ethische Grundproblem der Moderne, das sich im technischen Zeitalter herauschält, nämlich daß unser Können und unser Dürfen, daß Machbarkeit und Zuträglichkeit immer weiter auseinanderlaufen, spitzt sich gegenwärtig nicht nur etwa hinsichtlich ökologischer oder gentechnologischer Probleme zu. Vielmehr greift das Verfügungsbewußtsein nunmehr zunehmend auf das Selbstverhältnis über. Wir können die Erfahrung machen, daß z.B. die weit geöffneten Reflexions- und Thematisierungsmöglichkeiten nicht nur Freiheitsgewinne in unserem Verhältnis zu uns selbst eröffnen. Damit sind zugleich Verschleiß- und Verödungseffekte verbunden, die in mangelnder Sensibilität für das Unsagbare, mangelnder Fähigkeit zu Rezeptivität, mangelnder Anerkennung von Umgangsformen, mangelnder Bereitschaft zum produktiven Respekt vor Fremdheit Ausdruck finden. Alles droht zerredet, einverleibt und trivialisiert zu werden. Die Möglichkeit, für meine Subjektivität und die der anderen über eine Sprache zu verfügen, wird zu einer verengenden Spezialisierung, die sich paradoxerweise verallgemeinert: Alles muß durchs Nadelöhr der versprachlichten Subjektivierung (sonst „gibt mir das nichts mehr“) – jede Situation wird für subjektivierten Selbstausdruck genutzt, durch keine Kriterien des Taktes gebremst – jede andere Grenze als die, die der Einzelne selbst zu ziehen vermag, verliert ihre Legitimität. Damit verbindet sich oft die Routine, Betroffenheit hervorzurufen und die damit ins Spiel gebrachte moralisierende Wirkung und deren Machteffekt an die Stelle intersubjektiver Verständigungsbemühungen zu setzen.

In der Selbsterfahrung treten gleichsam die Motive hervor, das moderne Verfügungsbewußtsein mit dem sensiblen Gespür dafür zu verbinden, wann die Verfügungsmöglichkeiten unproduktiv, destruktiv oder inhuman werden. Dabei geht es nicht um neue Tabus und Verbote, die nicht nur nicht greifen würden, sondern die Problemlage verfehlen würden: Die Verbindung von Freiheit und Selbstbegrenzung würde nur hinsichtlich ihrer Risiken beurteilt und letztlich gekappt werden. Auch gegenüber konservativen Ideologemen der Selbsthingabe, die auf Freiheitsverzicht hinausläuft, ist auf trennscharfen Unterscheidungen zu bestehen²³. Die Förderung eines verfeinerten Sensoriums für Verschleiß- und Mißbrauchseffekte müßte vielmehr auf „situation angemessene Möglichkeitsverzichte“ (Ziehe) hinauslaufen: auch als Gebot der Klugheit im Umgang mit anderen und mit sich selbst. Wir sind hier am Kern des christlichen Freiheitsverständnisses. Wenn wir heute erleben können, daß Freiheit als dauernder Zwang, sich selbst suchen und behaupten zu müssen, in Unfreiheit umschlägt, wenn wir erleben können, daß Freiheit, die sich nur aus sich selbst zu begründen versucht, die sich also niemandem verdankt und folglich auch niemandem verpflichtet weiß, ins Leere läuft – dann sind wir ja über den garstigen Graben von fast zweitausend Jahren hinweg ganz nah

an dem Thema, über das sich der Apostel Paulus mit den Christen in Korinth und Galatien auseinandersetzte. „Alles ist mir erlaubt“: Damit schließt der Apostel Paulus auf unerhört kühne Weise einen Möglichkeitshorizont auf, der innerweltlich durch keine Taburegeln und Heiligkeitsszonen begrenzt ist. Die grenzziehenden Einsichten lauten vielmehr: „Aber nicht alles dient mir zum Guten... und es soll mich nichts gefangen nehmen“ (1. Kor. 6,12). Es ist für Paulus allerdings keine Frage, ob die handlungspraktische Reichweite dieser Einsichten allein aus pragmatischen Klugheitserwägungen gesichert werden kann. Ohnehin wäre es ja moralisch anspruchsvoller, das zu beachten, was an meinem Handeln den Mitmenschen anstößig erscheint oder gar schadet. Doch ist es unrealistisch, freie Selbstbegrenzung allein aufgrund der Einsichtsfähigkeit oder der moralischen Kraft autonomer Menschen zu erwarten. Ohne die Rückbindungen an die Gewißheit der zugleich befreienden und verpflichtenden Verheißung Gottes wäre das Plädoyer für Freiheit und Selbstbegrenzungen eine Utopie, der keine Welterfahrung entgegenkommt. Wiederum Paulus: „Alles ist Euer... Ihr aber seid Christi, Christus ist aber Gottes“ (1. Kor. 3, 21ff.). Gerade im allerweitesten Horizont der geöffneten Möglichkeiten tritt die Grenze der menschlichen Autonomie scharf ans Licht: „Ihr gehört euch nicht selbst“ (1. Kor. 6,19). Daß der Mensch niemals vollständig über sich selbst verfügt, daß er sich also immer schon in bestimmter Weise vorfindet, ist zunächst eine Erfahrung seiner Geschöpflichkeit. Dem entspricht ja die Reflexionserfahrung des modernen Selbstbewußtseins: „Sein aus unverfügbarem Grunde“ zu sein.

Insofern schließt das neutestamentliche Freiheitsverständnis an Motive an, die im griechischen Vokabular vorgefunden werden: Dort bestimmt sich Freiheit als Gegensatz zur Sklaverei, wobei Knechtschaft durchaus auch im übertragenen Sinne als Abhängigkeit verstanden werden kann. Freiheit thematisiert also als Befreiungsvorgang die Frage, „wem der Mensch gehört, wer über ihn Verfügungsrecht hat“. Die Befreiung „von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm. 8,2) kann nicht in der Verfügung des Menschen über sich selbst münden. Zwar: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und laßt euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen“ (Gal. 5,1). Nicht den Loskauf zu annullieren und wieder „der Menschen Knechte“ zu werden, ist nun aber, weil die Menschen sich eben nicht selbst gehören, nur möglich, wenn sie erneut Knechte werden: „Knechte Christi“ (1. Kor. 7,22f.). Die Geschöpflichkeitserfahrung wird nun christologisch ausgeleuchtet und überboten.

Hier sind wir mitten in jener merkwürdigen, auf den ersten Blick paradoxalen Dialektik, die Luther so formuliert hat: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“. „Frei von jedermann“ zu sein und sich zugleich zu „jedermanns Knecht“ zu machen (1. Kor. 9,19), erscheint nur paradox unter der Voraussetzung der Möglichkeit einer vollständigen Freiheit zu sich selbst. Doch „Freiheit ist undenkbar, die nicht in Abhängigkeit gründet“: Sie bedarf immer eines Ermöglichungsgrundes außerhalb des Menschen selbst. Paulus sieht den Menschen als befreit von sich selbst an, der eigenen Verfügung entzogen. „Daß die Glaubenden Christus gehören, hat darin seine Entsprechung, daß ihnen alles gehört (1. Kor. 3,21-23). Damit enthüllt sich der tiefste Grund, warum es nicht beliebig zur Wahl steht, ob man den Christusglauben als Freiheit versteht oder als Preisgabe aller Freiheit an die unbedingte Knechtschaft unter einem neuen Gesetz. In Christus und im Geistgeschehen ereignet sich die Gegenwart Gottes als gegenwärtig-machende Gegenwart. Ganz gegenwärtig sein heißt frei sein.“²⁴

An dieser Stelle läßt sich Luthers Rechtfertigungsverständnis besonders deutlich vor dem Mißverständnis bewahren, es ziele aufgrund eines mangelnden Sündenbewußtseins des modernen Menschen heute ins Leere. Mit Paulus versteht Luther die Sünde – zunächst – außerhalb aller moralischen Konnotationen als Verfehlung der in der Geschöpflichkeit wurzelnden und durch Jesus Christus erschlossenen rechten Freiheit: Sündig ist der Mensch, der vollständig über sich selbst verfügen und eigenmächtig leben will – der sich freilich gerade deshalb verliert und sein Leben verfehlt, weil er nicht durch Christus über sich

verfügen lassen will. Von der Sünde befreit zu werden, heißt dann: „Statt sich selbst zu haben,... sich selbst zu seinem eigenen Besten entzogen“ zu sein²⁵. Deshalb kann das Evangelium von der Rechtfertigung allein aus Glauben gerade dem modernen, in seine Selbstsuche verstrickten Menschen als Freiheitsbotschaft einleuchten: Freiheit ist verdankte, nicht geleistete Freiheit und als solche kann sie sich selbst in die Verantwortung nehmen. Allererst an dieser Stelle treten moralische Fragen und Fragen von Schuld ins Blickfeld. Freilich so, daß sie immer rückgebunden bleiben an das, was wir von Gott empfangen: „Ausweis dieser Freiheit ist die fünfte Vater-Unser-Bitte: 'Und vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unseren Schuldigern'. Wer sich seine Schuld vergeben lassen kann und anderen ihre Schuld zu vergeben vermag – der ist ein 'freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan'.²⁶ So setzt also weltliche Freiheit gleichwohl die innere Freiheit des Christenmenschen, „von Gott her mit sich selber... etwas anzufangen“ (ebd.), voraus. Sie setzt den Geist Gottes als Gottes Gegenwart voraus. Der Grund von Lebensverhältnissen, „die wir zuvorkommend, liebevoll und friedlich nennen“, die „durch Wechselseitigkeit der Bereitschaft zu freier Selbstzurücknahme zugunsten der Nächsten charakterisiert“ sind, ist „erfahrbar, aber nicht fixierbar“. So sind wir herausgefordert, das Wirken des Geistes Gottes in den „Wechselverhältnisse(n) freier Selbstzurücknahme als unverfügbare Qualitätsveränderungen konkreter Lebenszusammenhänge zu erfassen.“²⁷

Die Freiheitsbotschaft des Evangeliums sprengt auf diese Weise die eingangs umrissenen Problematiken auf. Freie Selbstbegrenzung hat weder zu tun mit einer Freiheit des Müssens als Sich-bestimmen-lassen, noch mit einer Freiheit des Sollens als Selbst-Bestimmung. Dem Zwang zum Selbstsein-müssen müssen wir nicht entgehen, indem wir die Freiheit als Selbsterhaltung bis zur äußersten Konsequenz, nämlich der Auslöschung unseres Selbst vorantreiben. Wir können uns einer Macht anvertrauen, die uns unser Selbst nicht als eigene Leistung abverlangt. „Zur Freiheit des Müssens verhält sich die Freiheit des Könnens wie das Ende zur Vollendung“.²⁸

Anmerkungen

1. Thomas Ziehe, Optionen und Ohnmacht Jugendlicher, in: Loccumer Pelikan Nr. 2/1993, S. 9-13. Die folgenden Ausführungen zu den Veränderungen in den jugendlichen Lebenswelten stützen sich zum Teil auf diesen Aufsatz. Vgl. auch Ziehe, Zeitvergleiche. Jugendliche in kulturellen Modernisierungen, Weinheim u. München 1991.
2. Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M. 1986.
3. Jacob Taubes im Interview mit Florian Rötzer, in: Denken, das an der Zeit ist, Frankfurt/M. 1987, S. 317. Vgl. auch dergl., Zur Konjunktur des Polytheismus, in: Karl-Heinz Bohrer (Hg.), Mythos und Moderne, Frankfurt/M. 1983, S. 457-470.
4. Michel Foucault, Die Ordnung der Dinge, Frankfurt/M. 1978, S. 462.
5. Friethard Scholz, Freiheit als Indifferenz. Alteuropäische Probleme mit der Systemtheorie Niklas Luhmanns, Frankfurt/M. 1982, S. 23.
6. A.a.O., S. 17.
7. Wo alles machbar erscheint und sich nichts mehr steuern läßt, erhält der Begriff der Schuld zwangsläufig neue Dimensionen. Wir sind, bei wachsender Reichweite aller Wirkungen unseres Handelns, zugleich global involviert und durch die Komplexität dieses Verwicklungszusammenhangs überfordert. Insofern unsere Intentionen und unsere Handlungstendenzen sich nicht mehr deutlich aufeinander beziehen lassen, wird der Schuldzusammenhang total und entmoralisiert. Ich erinnere mich an SchülerInnen während des Golfkrieges, die ihre Selbstszenierung als „gute“, als „betroffene“ oder „angstvolle“ Menschen mit äußerstem Moralismus verbanden, im Unterricht bei ethischen Themen aber allein schon gegenüber dem Wort „Moral“ schärfste Aversionen empfanden.
8. Eberhard Jüngel, Das Evangelium und die evangelischen Kirchen Europas. Vortrag bei der Europäischen Evangelischen Versammlung in Budapest im März 1992, in: epd-dokumentation 17/1992, S. 58.
9. Falk Wagner, Religion und die Zweideutigkeit der modernen Individualitätskultur, in: Ulrich Barth/Wilhelm Gräß, Gott im Selbstbewußtsein der Moderne. Zum neuzeitlichen Begriff der Religion, Gütersloh 1993, S. 148.
10. A.a.O., S. 149.
11. Wilhelm Gräß, Kirche als Ort religiöser Deutungskultur. Erwägungen zum Zusammenhang von Kirche, Religion und individueller Lebensgeschichte, in: U. Barth/W. Gräß, a.a.O., S. 231.
12. Dieter Henrich, Fluchtlinien. Philosophische Essays, Frankfurt/M. 1982, S. 138.
13. Wilhelm Gräß, a.a.O., S. 231.
14. Eberhard Jüngel, Zur Freiheit eines Christenmenschen. Eine Erinnerung an Luthers Schrift, München 1991, S. 105.
15. Dieter Henrich, a.a.O., S. 157.
16. Ebensovwenig läßt es sich übrigens, weil Subjektivität vorgeblich allein um den Preis der Objektivierung der äußeren wie der eigenen inneren Natur möglich sei, durch das Prinzip der intersubjektivität vollständig ablösen. Überhaupt droht mit der prinzipiellen Kritik am „Subjektivitätsparadigma“ (sei es durch Habermas, sei es durch seine poststrukturalistischen „Gegner“) die Gefahr, daß wir „die Grundprobleme unseres Daseins abösen vom Bezug auf ein selbstbewußtes Wesen, für welches allein sie doch Wert und Gewicht, aber auch Bedrohlichkeit und Ermüdung erlangen können“ (Manfred Frank, Selbstsein und Dankbarkeit. Dem Philosophen Dieter Henrich, in: Merkur 479/April 1988, S. 338).
17. Manfred Frank, a.a.O., S. 340.
18. Vgl. Axel Honneth, Dezentrierte Autonomie. Moralphilosophische Konsequenzen aus der modernen Subjektkritik, in: Christoph Menke/Martin Seel (Hg.), zur Verteidigung der Vernunft gegen ihre Liebhaber und Verächter, Frankfurt/Main 1993, S. 154.
19. A.a.O., S. 151.
20. An dieser Stelle ist an die kritische Revison des Begriffs der Identität durch Henning Luthers zu erinnern. (Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen, in: Ders., Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, S. 160-182). Luther kann an Identitäts-Begriff festhalten, weil er ihn als regulative Idee gegen die empirische Kategorie (ceologisch instrumentalisiert zu werden - theologisch gesprochen: zu einer gesetzlichen Norm zu werden).
21. Axel Honneth, a.a.O., S. 155.
22. A.a.O., S. 158.
23. Wilhelm Gräß, a.a.O., S. 237.
24. Wolfgang Huber, Selbstbegrenzung aus Freiheit. Über das ethische Grundproblem des technischen Zeitalters, in: Evangelische Theologie 3/1992, S. 128ff.
25. Michael Welker, Das Reich Gottes, in: Evangelische Theologie 6/1992, S. 500.
26. Vgl. Thomas Ziehe, Die Tyrannei der Selbstsuche. Zur Zeitdiagnose Richard Sennetts, in: Loccumer Protokolle 58/1987.
27. Es droht ja nicht nur die Gefahr, daß gerade in Zeiten verstärkter notwendiger Grenzziehungen der Mensch nur noch als „Risikofaktor“ erscheint, so daß seine Freiheit und Würde auf dem Altar der Sachzwänge geopfert werden. Sachzwänge „gibt es“ freilich nicht einfach: Sie werden in der Regel „von oben“ formuliert. Vor allem die Erfahrungen mit totalitären Systemen haben gezeigt, daß Begrenzungen ohne Freiheit gerade auch im Hinblick auf das Verhängnis von Machbarkeitsideologien kontraproduktiv sind.
28. Gerhard Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens III, Tübingen 1979, S. 176.
29. A.a.O., S. 185.
30. A.a.O., S. 179f.
31. Eberhard Jüngel, a.a.O., S. 107.
32. Eberhard Jüngel, Kirche im Pluralismus. Theologische Rückblicke und Ausblicke, in: Evangelische Kommentare 1/1993, S. 12.
33. Michael Welker, a.a.O., S. 507f. Welker spricht daher vom Reich Gottes als „Emergenzgeschehen“, das konkret erfahrbar in unsere eigenen Handlungszusammenhänge eingreift und dennoch unverfügbar bleibt.
34. Friethard Scholz, a.a.O., S. 28.

Arbeitshilfen Grundschule 2

Lena Kuhl (Hrsg.)

Auf der Suche nach Gottes Geist –

Feuer, Sturm, Taube & Co.

Mit einer Arbeitskartei 'Pfingsten' für die "Freie Arbeit"



DM 19,80



DM 10,00



Niedersachsen

DM 5,00



Manuela-Alexandra Schröder

Konfliktlösung zwischen Harmonieseligkeit und Eskalation – die Wiederbegegnung von Jakob und Esau



Theologische Orientierung

Exegetische Überlegungen

*Der Text Gen 32, 4-22. 33, 1-17
und sein Kontext*

Die Kapitel 32 und 33 der Genesis, die die Begegnung der Brüder Jakob und Esau nach 20 Jahren der Trennung schildern, sind Teil der die Kapitel 12-50 umfassenden „Vätergeschichte“, die in einem langen Wachstumsprozeß zwischen der frühen Königszeit bis in die exilische und nachexilische Zeit hinein geformt wurde. In der Vätergeschichte werden die Anfänge des späteren Israel noch vor der Volks- und Staatswerdung geschildert. Die Vätergeschichte ist familiär strukturiert. Sie schildert die Ursprünge des späteren Israel als die Geschichte einer nomadisch lebenden Großfamilie über drei Generationen. Die Kapitel 32 und 33 gehören zu dem die zweite Generation schildernden Abschnitt, der mit der Geburt der Söhne Isaaks, den Zwillingsbrüdern Jakob und Esau, beginnt (Gen 25,19ff.) und an der Nahtstelle zur Josepherzählung (Gen 37-50) in Gen 36 endet. In der en-

geren Rahmung gehören Gen 32.33. zum Komplex der Flucht Jakobs nach Haran, seines Geschickes in der Fremde und seiner Wiederkehr von dort (Gen 27-33).

Die Schilderung der Versöhnung der Brüder Jakob und Esau ist breit angelegt. Der Unterrichtsstunde „Versöhnung und Distanz: Die Begegnung von Jakob und Esau“ liegt die vorsichtige Wiederannäherung der beiden in ihrer in Kap. 32 und 33 geschilderten ganzen Länge zugrunde. *Nur so kann die Schwierigkeit und Umständlichkeit, das Wagnis mit offenem Ausgang, das diese Wiederannäherung bedeutet, wirklich angemessen zu Wort kommen und bedacht werden.* Ausgelassen wird allerdings die Brücke zur Haran-Episode mit der Verabschiedung Labans (32,1), sowie die äthiologische Notiz über Mahanajim (32, 2.3) und schließlich die eine ganz eigene Auseinandersetzung erfordern Erzählung von Jakobs Kampf am Jabbok (32, 23-33).

Die Wiederannäherung der Brüder gliedert sich in zwei Abschnitte: zum einen in die aus der Sicht Jakobs geschilderte Vorbereitung auf die Begegnung mit Esau, zum anderen in die Begegnung der Brüder.

Vorbereitungen

Jakob sieht der anstehenden Begegnung mit seinem Bruder mit Besorgnis entgegen. Das, was zwischen ihnen steht, der unrechtmäßige Erwerb des Erstgeburtsrechtes (Gen 25, 29-34) und der erschlichene Vatersegen für den Erstgeborenen (Gen 27) ist, obwohl 20 Jahre zurückliegend, noch immer aktuell und Jakob in seiner ganzen Tragweite bewußt. Er will Gnade vor den Augen seines Bruders finden (32,6) und entsendet deshalb Boten, um sein Kommen und sein Anliegen ankündigen zu lassen. Die Boten kehren schon bald zurück und berichten, Esau sei bereits mit 400 Mann im Anmarsch. Jakob wird angst und bange; er teilt sein Lager, um sich Esau nicht ganz auszuliefern. Dann wendet er sich an seinen Gott (32, 10-13) und bittet diesen um Schutz vor der „Hand seines Bruders“, aus der er Rachehandlungen erwarten muß. Schließlich wählt er einen großen Teil seiner Herde aus, um ihn, gestaffelt in drei Abteilungen, seinem Bruder als Geschenk entgegenzusenden. In den zwei Erzählzügen dieses Abschnitts, der Botensendung und Lagerteilung zum einen, der prozessions-

artigen Entgegensetzung des Geschenkes zum anderen, findet sich „die redaktorische Verarbeitung zweier Rezensionen (J und E)“, die Jakob sich unterschiedlich auf die Begegnung mit Esau vorbereiten lassen, wobei das erste Motiv dem Jahwisten, das zweite dem Elohisten zuzurechnen ist. Beide Fassungen ergänzen sich und konnten nach der Zusammenfügung der Quellen als Nacheinander verstanden werden. Die beiden Erzählteile sind verbunden durch das von J gestaltete Gebet Jakobs, in dem er den Gott seiner Väter an die Verheißungen erinnert und um Hilfe anfleht. Bedeutsam für diesen ersten Teil der Vorbereitung ist neben der Angst Jakobs, die er auch vor seinen Gott bringt, sein eindeutiges Schuldbewußtsein, das ihn seinen Bruder um Gnade (hen) bitten läßt. Er überläßt seinem Bruder das Feld des Agierens und erwartet das Nächstkommende von ihm her. Aber auch im Abwarten bleibt Jakob nicht passiv. Er sucht eine Möglichkeit des Entkommens, indem er das Lager teilt, und er sendet seinem Bruder, ergeben

zum einen, planvoll zum anderen, Geschenke entgegen. Das hebräische Wort für Geschenk, *minha*, unterstreicht noch einmal Jakobs in Szene gesetzte Unterwerfung: es meint das Geschenk eines Geringeren an einen Höheren. Mit ihm will Jakob seinen Bruder versöhnen, wörtlich: dessen „Angesicht bedecken“ (32,21), damit dieser Jakobs Schuld nicht mehr sehe.

Die Begegnung der Brüder

Esau kommt schneller als erwartet und trifft überraschend mit seinem Gefolge im Lager Jakobs ein. Den Plan, das Lager zu teilen, konnte Jakob nicht mehr ausführen, seine Anspannung wird deutlich, als es ihm eben noch gelingt, seine Familie in umgekehrter Rangfolge aufzustellen, die Mägde mit den Kindern zuerst, dahinter Lea mit ihren Kindern, schließlich Rahel mit Joseph. „Im äußersten Fall hätte dann Rahel, solange Esau über die ersten herfällt, Gelegenheit gehabt, zu entfliehen.“ Anschlie-

ßend geht Jakob seinem Bruder mit der Geste der Verbeugung bis zur Erde entgegen (33,3), vom Erzähler dem Hofzeremoniell entlehnt, respektvoll an sich schon, in ihrer siebenfachen Wiederholung unterwürfig.

Überraschend und völlig unerwartet reagiert Esau. Er läuft seinem Bruder entgegen, umarmt und küßt ihn. Beide weinen. Auf die Frage des Bruders hin stellt Jakob seine Familie vor, die Kinder, „mit denen Gott deinen Knecht begnadet hat“ (33,5). Auf eine weitere Frage hin erklärt Jakob die Vorhut, der Esau begegnete, zum Geschenk an den Bruder. Dieser will ablehnen, hat selbst genug, doch Jakob drängt ihn, und schließlich nimmt er an. Das Angebot Esaus aber, wohl in der selbstverständlichen Erwartung einer gemeinsamen Zukunft, nun auch gemeinsam weiterzuziehen, lehnt Jakob geschickt argumentierend ab. Sein Troß sei zu schwach, die Kinder noch zu klein, um mit Esau mithalten zu können. Auch einen Begleitschutz lehnt er ab. Im Ablehnen bleibt Jakob respektvoll, er

Hörszene (möglichst auf Kassette vorbereiten)

M 1

Erzähler: Jakob hatte lange in Haran gelebt. Doch dann hatte Gott zu ihm im Traum gesagt: Mach dich auf, Jakob, geh wieder in deine Heimat. Hab keine Angst! Ich gehe mit dir! Da verließ Jakob Haran, um nach Kanaan heimzukehren. Er packte alles ein: Zelte, Kochgeschirr, Teppiche, Kleider, alles, was er besaß. Er verteilte die Frauen und Kinder auf die Kamele. In bequemen Sätteln. Und dann zogen sie los. Eine lange Karawane war das. Ziegen, Schafe, Kühe, Esel, Kamele und dazwischen lauter Hirten – so weit das Auge reichte. Viele Tage und Wochen waren sie unterwegs. Anstrengend war das, staubig und heiß. Aber langsam kamen sie ihrem Ziel näher. – Nun haben sie Kanaan fast erreicht. An einem Morgen unterhält sich Jakob mit seiner Frau Rahel.

Rahel: Guten Morgen, Jakob!

Jakob: Guten Morgen, meine Liebe.

R: Du siehst müde aus...

J: Ja, ich habe schlecht geschlafen.

R: Du fühlst dich nicht? Bist du krank?

J: Nein, laß nur. Mir geht es gut. Aber ich habe mir Sorgen gemacht.

R: Aber warum denn? Du bist doch nun bald wieder zu Hause. Du wirst deine Mutter wiedersehen und deine ganze Familie. Nach so langer Zeit! Freust du dich nicht?

J: Ja, meine Familie, das ist es ja gerade...

R: Ach, du meinst die Sache mit deinem Bruder Esau, von der du mir mal erzählt hast? Na hör mal, das ist doch lange her!

J: Ja, du hast schon recht. Aber die Sache von damals – was da passiert ist, das vergißt man nicht so schnell! – Esau war doch der Liebling unseres Vaters. Er sollte einmal alles erben. Und ich habe ihn betrogen. Ich habe ihm den Segen weggenommen, der doch für ihn bestimmt war! – Ich glaube nicht, daß Esau das so einfach vergessen hat.

R: Meinst du denn, daß Esau sich rächen will?

J: Das könnte ich mir gut vorstellen. Esau ist mutig und stark. Er war immer ein Jäger und Kämpfer. Da wird sich nichts geändert haben. Wenn er uns angreift, um

sich zu rächen, dann sind wir wirklich in Gefahr! Mit Esau ist nicht zu spaßen.

R: Aber du bist doch sein Bruder. Er wird sich doch nach all der Zeit freuen, dich wiederzusehen.

J: Das könnte natürlich auch sein. Ich würde mich ja auch freuen, ihn wiederzusehen. Aber weißt du, Rahel, ich habe lange darüber nachgedacht. (Pause) Ja, vielleicht gibt es ein großes Wiedersehensfest und alles scheint erst mal vergessen. Wir werden vielleicht sogar wieder zusammen in einem Gebiet leben. – Aber dann, später, wenn die Zeit vergeht... Wird dann nicht doch wieder der alte Ärger hochkommen?

R: Dann entschuldige dich doch bei ihm

J: Das will ich auch tun. Aber ich kenne Esau. Wenn ihm irgendwann einmal der Kragen platzt, dann wird er doch wieder mit den alten Vorwürfen kommen. Stell dir vor, er hat damals gesagt: Ich will meinen Bruder Jakob umbringen!

Ruben (ruft): Papi, Papi!

R: Schau mal, da kommt Ruben angelaufen.

Ruben: Papi!!

J: Was ist denn, Ruben?

Ruben: Da kommen Reiter. Da vorne, siehst du?

J: Das werden die Boten sein, die ich losgeschickt habe, damit sie Esau sagen, daß ich wieder nach Hause komme.

(Hufgetrappel)

Ein Bote (ruft): Wir wollen Jakob sprechen!

J: Ja, hier bin ich. Habt ihr meinen Bruder getroffen und ihm gesagt, daß ich heimkomme?

Bote (außer Atem): Das konnten wir gar nicht. Wir haben ihn von einem Hügel aus gesehen. Er muß irgendwie schon vorher erfahren haben, daß du kommst. Er ist noch ein ganzes Stück entfernt. Wir konnten weit ins Land sehen. Aber stell dir vor, er hat 400 Mann bei sich!!

J (entsetzt): Was, 400 Mann??

Bote: Sie reiten auf schnellen Kameln und kommen auf unser Lager zu. Da sind wir geflohen. Wir wollten dir lieber rechtzeitig Bescheid sagen.

Erzähler: Jakob ist der Schreck in die Glieder gefahren. Er hat große Angst. Was wird nun geschehen...?

vermeidet jede Kränkung. Nichts wolle er vom Bruder, nur Gnade finden „in den Augen meines Herrn“ (33,15). Esau zieht schließlich, ohne den Bruder, tief in den Süden nach Seir, Jakob nach Sukkot. Die einheitlich von J gestaltete zweite Erzählszene der Begegnung Gen 33 lebt dramaturgisch sicher von der nach langen retardierenden Momenten in Kap. 32 sich nun endlich lösenden Spannung in der tatsächlichen Begegnung der Brüder, vor allem aber von der überraschenden Haltung Esaus. Die raffiniertere Spannung aber, die letztlich auch nicht aufgelöst werden kann, liegt in der eigentümlichen Ambivalenz von *Annäherung* und *Distanz*. Die Brüder tun, was sie können – der eine, Jakob, besonnen und geplant, der andere spontan, impulsiv und herzlich. Jakob ist sogar bereit, dem Bruder anklingsweise zurückzugeben, was er ihm einst raubte: Seine Geschenkeprozeption nennt er Esau gegenüber „b^oraha“ (33,11,) ein Wort, in dem beides mitschwingt – der *Segen*(swunsch) und das *Geschenk*, das den Segen begleitet. Dennoch gehen die Brüder schließlich getrennte Wege.

Es scheint, daß Jakob in seiner besonnenen Art klarer weiß als der impulsive Esau, daß es Dinge gibt, die nicht aus der Welt geschafft werden können. Ihn kennzeichnet „das Mißtrauen dessen, der selber viel betrogen hat.“ – Geraubter Segen kann nicht „zurückgegeben“, Vergangenes nicht ungeschehen gemacht werden. Die Beziehung der Brüder ist versehrt, daran kann auch die Wiedersehensfreude nichts ändern. Jakob spielt aber auch darauf

an, daß die Beziehung der beiden dennoch in einem tieferen Sinn, in Gottes Weg mit beiden, geborgen ist: Er parallelisiert das Angesicht Gottes, von dem her er begnadet wurde (hanan) mit dem Angesicht Esaus, vor dem er Gnade (hen) zu finden hofft (33,10), und er läßt in dem, was er geben kann (minha), das anklingen, was Gott zu geben in der Lage ist (b^oraha). Da Gottes Gnadenhandeln aber nicht verfügbar ist, weicht Jakob einer möglichen neuen Gefährdung der Beziehung aus, indem er respektvoll auf Distanz geht. Er spricht Esau, auch als dieser ihn „mein Bruder“ nennt (33,9), noch immer mit „mein Herr“ (33,13) an, nennt sich selbst „dein Knecht“ und sucht schließlich eine neue, seine eigene, Wohnstatt. „Die ... Entscheidung zur Trennung ist für die Erzählung als ganze bezeichnend. Der Erzähler will damit sagen: Eine Versöhnung zwischen Brüdern braucht nicht in jedem Fall ein Zusammenleben zu bedingen; sie kann sich auch darin auswirken, daß sich beide in Frieden trennen und jeder in seiner Welt und auf seine Weise lebt.“

Systematisch-theologische Reflexion

Nicht ohne Gott:

Der sich verfehlende Mensch

Die der Vätergeschichte vorangestellte Urgeschichte spricht von den „elementaren Grundlagen menschlicher Gemeinschaft“: Der Mensch ist zur Gemeinschaft geschaffen und zur Gemeinschaft, zur Geschwisterlichkeit gehört der Konflikt. Die Vätergeschichte knüpft an diese Grundlagen an und erzählt von der Vielgestaltigkeit menschlicher Gemeinschaft. Auch sie kennt den Konflikt, vor allem den zwischen Brüdern. Sie schildert den Konflikt zwischen Abraham und (seinem Neffen) Lot, zwischen Jakob und Esau und zwischen Joseph und seinen Brüdern realistisch, ohne Ausflüchte und ohne zu moralisieren. „Daß Menschen sich entzweien“ gilt der Vätergeschichte wie der Bibel überhaupt „als Grundmerkmal... einer gefallenen Welt.“ Die „Entzweiung“, das „Gefallensein“ ist Folge dessen, was die Bibel *Sünde* nennt: die *Aufkündigung der Geschöpflichkeit* von seiten des Menschen, die ihn selbst Herr sein wollen läßt, und die merkwürdige *Ambivalenz seines Handelns*, mit der er zwar auf Gemeinschaft bezogen ist, gleichzeitig aber seine Fähigkeiten daran setzt, sich selber durchsetzen zu wollen. Das Problematische in der Gebrochenheit menschlicher Existenz ist nicht in erster Linie der Aufstand gegen Gott, sozusagen eine ‚Majestätsbeleidigung‘, sondern die ‚Verkehrung in der Subjektivität des Menschen selber.‘ Der Mensch, der in seiner Beziehung zur Außenwelt, seiner ‚Exzentrizität‘, sich selber findet, *verkehrt und verfehlt*, wenn er eben diese Exzentrizität in den

Dienst seiner Ichbezogenheit stellt, *sich selbst*. Die Abkehr von Gott steht nicht am Anfang, sondern sie ist die Folge dieser Verkehrung.

Doch auch diese Verfehlung seiner Gotesebenenbildlichkeit, zu der der Mensch geschaffen ist (Gen 1,27), entläßt den Menschen nicht aus seiner Gemeinschaft mit Gott. Gott selbst hält diese Gemeinschaft aufrecht.

Das zeigt auch die Jakobsgeschichte. Jakob, nur eben nach dem Zwillingsbruder geboren, empfindet wohl das selbstverständliche Erstgeburtsrecht als ungerechten Zufall. Die von den Voraussetzungen her nur minimale Unterschiedenheit der Brüder reizt ihn, die Bevorzugung Esaus in Frage zu stellen und diesem zu rauben, was ihm zusteht. So verständlich Jakobs Wunsch ist, sich durchzusetzen, so ändert das doch nichts daran, daß er Unrecht tut. Das weiß Esau, der seinem Bruder Rache schwört. Wenn der Vater stirbt, „dann will ich meinen Bruder umbringen“ (Gen 27,41), und das weiß auch Jakob, der vor dem Zorn des Bruders flieht. Der offen aufgebrochene Konflikt wird nun zum Konflikt auf Distanz. Die Jahre scheinen Jakob recht zu geben. Der Segen, der wie ein „Etwas“ erscheint, das es nur einmal zu vergeben gibt, beginnt sich zu „materialisieren“. – Jakob wird trotz des Taktierens Labans reich. Dennoch macht all das den Verrat an Esau nicht ungeschehen. Esau würde nicht vergessen, was Jakob ihm getan hatte, wie Rebekka noch hoffte (Gen 27,45). Als Jakob beschließt, in die Heimat zurückzukehren, weiß er, daß er der Konfrontation mit seinem Bruder entgegenreist. Nach Hause findet Jakob nur, wenn er sich seiner Schuld stellt.

Die Beharrlichkeit Gottes

Alle Beziehungen der Menschen sind in der Vätergeschichte im Wirken Gottes begründet. „Die Vertikale der Geschlechterfolge gründet im Segen, die Horizontale des Miteinanderlebens im Frieden; in den Krisen wird Rettung als Rettung durch Gott erfahren.“ Gott ist in der Vätergeschichte ein selbstverständliches Gegenüber, so selbstverständlich, daß darüber nicht disputiert zu werden braucht. Aus diesem Umstand erklärt sich nach Westermann „die auffällig profane Sprache der Vätergeschichte...: von Gott wird nur gesprochen, wo es notwendig ist, sonst nicht.“

Diese in der Selbstverständlichkeit gründende Schweigsamkeit macht sich auch in der Geschichte von Jakobs Flucht und Wiederkehr (Gen 27-33) bemerkbar. Über lange Strecken hin bietet die Geschichte variantenreich Menschlich-allzu-Menschliches. An entscheidenden Stellen aber ist das Profane mit deutlich werdender Gottesgegenwärtigkeit verwoben, am sichtbarsten in Jakobs Traum (Gen 28,10-22) und im unheimlichen Kampf am Jabbok (Gen 32, 23-33), aber

M2

Textgrundlage für die Gruppe 1

Radio Bet-El sendet seine Mittagsnachrichten. Es wird über die Neuigkeiten des Tages berichtet.

„Radio Bet-El. Die Nachrichten.

Jakob ist nach neuesten Meldungen aus Haran zurückgekehrt. Dorthin hatte er vor 20 Jahren nach dem sogenannten „Segens-Skandal“ fliehen müssen. Aus sicherer Quelle haben wir außerdem erfahren, daß sein Bruder Esau ihm mit 400 Mann entgegenreitet.

Aus dem Lager Jakobs ist Besorgnis über das Näherkommen Esaus mit seiner Reiterschaft laut geworden. Wir sind vor Ort mit unserem Reporter Levi Hirsch verbunden.

Levi Hirsch: Ja, ich befinde mich zur Zeit im Lager Jakobs. Mir gegenüber sitzen drei Hirten aus Jakobs Gefolge...“

auch in Jakobs Rückkehr, die in Gottes Initiative (Gen 31,3) gründet. Auch in den Erlebnissen verdichteter Gottesanwesenheit wird das Selbstverständliche der Gottesbeziehung Jakobs deutlich. Der Engeltraum wird ihm zur Bestätigung der Verheißung seiner Väter, die unheimliche Gestalt am Jabbok zur Begegnung mit Gott: ein Gegenüber, selbst im Traum, ist für ihn immer auf Gott hin transparent.

Ob nun explizit benannt oder verborgen: Gott wirkt in das Leben der Menschen hinein. Jenseits des verfügbar erscheinenden Segens sucht sich seine Gnade ihren Weg und wirkt beiden Brüdern, auch dem ausgetricksten Esau, Wohlstand, so daß dieser dem Bruder gelassen sagen kann: „Was wolltest du denn mit diesem ganzen Heer, dem ich begegnet bin?... Ich habe genug, mein Bruder, behalte, was du hast!“ (33,8.9). – Geduldig begleitet Gott die Geschehnisse Jakobs, bis in diesem „Reue und Versöhnungsbereitschaft herangereift sind“ und er bereit ist, das Risiko einzugehen, dem Bruder wieder zu begegnen. Darin zeigt sich, „daß Gott selber eine leise, aber zähe Gegenmacht gegen die Eskalation (und das Verschweigen! Anm.d. Verf.) des Konflikts in Gang gesetzt hat.“ Nicht zuletzt am Jabbok zeigt sich, daß Gott selbst an Jakobs langem Weg zum Eingeständnis seiner Schuld beteiligt ist. Diese aber ist Voraussetzung für seine Selbstfindung. „Das Bewußtsein der Selbstverfehlung, der Sünde, ist ein notwendiges Moment im Prozeß der Befreiung des Menschen zu sich selber. Es durchbricht den Bann der Verkehrtheit, für die die eigene Identität unerreichbar bleibt, und zugleich vermittelt es die Kraft, die eigene Wirklichkeit anzunehmen im Bewußtsein der Selbstverantwortung und im Akt der Buße, der Identifikation ermöglicht noch mit dem in uns, was wir als unserem Selbstbewußtsein unangemessen beurteilen müssen.“

Versöhnung: Das Gleichgewicht von Nähe und Distanz an den Grenzen von Ich und Du

Die Geschichte von Jakob und Esau geht gut aus. Ein Beispiel für eine billige Versöhnung ist sie gerade nicht. Zu subtil wird die komplizierte Wiederannäherung und die anschließende gütliche Trennung der beiden geschildert. Die Jakob-Esau-Erzählung beweist erneut, daß „die Bibel... kein handliches Rezeptbuch mit griffigen Regeln für die Lösung von Konflikten“ ist.

Die *Versöhnung*, die Gott will und wirkt, ist trotz aller ihr vorauslaufenden Schuldeinsicht und Selbstüberwindung *kein Aufgeben je eigener Individualität*: Jakob und Esau bleiben, trotz Zwilingsbruderschaft und überwundenem Bruch, Verschiedene. Mit der Versöhnung ist die „Spirale der Konfliktsteigerung“, zu der die Abgründigkeit des Bruchs allen Anlaß geboten hatte, durchbrochen. Die Alternative aber ist *keine*

Harmonieseligkeit, die in der christlichen Tradition oft als „eigentliche“ Konfliktlösung angestrebt wurde. P. Bukowski nimmt in seinem Aufsatz „Kirche und Konflikt“ oft heftige Auseinandersetzungen in kirchlicher Gemeinschaft unter die Lupe, die ihren Grund jedoch meist in der Unfähigkeit haben, einen Konflikt wirklich auszutragen. Er warnt vor Illusionen: „Nicht jeder Konflikt ist in dem Sinne lösbar, daß sich am Ende alle aus freien Stücken auf ein gemeinsames Ziel einigen. In diese Richtung wird fälschlicherweise bisweilen die Verpflichtung zur ‘Einmütigkeit’ interpretiert“. Weiterhin warnt Bukowski vor der „Illusion der glatten Lösung“. „Solche kindliche Suche nach ‘Alles’ schlägt schnell in ein resignierendes ‘Nichts’ um.“

Die Jakob-Esau-Erzählung bleibt an diesem Punkt realistisch. Sie spricht von dem Geist, in dem Versöhnung geschehen kann. Ein ‘Ausleben’ von Aggression ist zu vermeiden, da diese nur eine Eskalation von Gewalt nach sich zöge. Versöhnung bedeutet aber auch nicht

M3

Textgrundlage für die Gruppe 2

Im Gasthaus „Zum Guten Hirten“ sitzen einige Frauen und Männer nach Feierabend zusammen. Plötzlich geht die Tür auf. Ein Hirtenjunge kommt herein und erzählt eine Neuigkeit: Jakob ist aus Haran zurückgekehrt und jetzt reitet Esau mit 400 Mann entgegen!

Die Leute erinnern sich...

Verschmelzung und die Nivellierung aller Gegensätze. Die Erzählung von Jakob und Esau ermutigt dazu, *in Konfliktsituationen nach konstruktiven Lösungen zu suchen, die die Individualität und damit eventuell auch das Abgrenzungsbedürfnis der Beteiligten berücksichtigt*. Man könnte dies als Weg zum „Shalom“ bezeichnen, der hier gewiesen wird. „Shalom“ meint nicht eine konfliktlose Gemeinschaft, sondern eine Gemeinschaft, die fähig ist, Konflikte nicht bis zur gegenseitigen Zerstörung zu steigern, sondern sie zu lösen oder, wo das nicht völlig gelingt, mit ihnen zu leben und trotzdem beieinander zu bleiben.“

Didaktische Analyse

Die Stunde innerhalb der Lerneinheit

Ziel der Unterrichtseinheit ist es, sich mit Konflikten reflektierend auseinanderzusetzen, den berechtigten vom unberechtigten Streit zu unterscheiden, nach Ursache, Anlaß, möglichen Folgen und im Horizont biblisch-christlicher Aussagen auch nach Lösungen von Konflikten zu fragen.

In der Unterrichtseinheit können u.a. folgende Themen behandelt werden:

- Ungerechtigkeit erzeugt Angst, Ohnmacht und Wut
- Nachgeben wird oft als Schwäche verstanden!
- „Da hatte ich eine Wut“: Eigene Erfahrungen mit Konflikten
- Es wird immer schlimmer: Konflikte neigen zur Eskalation
- Wie verläuft ein Konflikt? Ursache, Anlaß, mögliche Folgen, mögliche Lösungen
- Eine eisige Mauer des Schweigens. Auch seelische Gewalt erzeugt Angst und Aggression

Grundüberlegung für die Auswahl der einzelnen Themen ist, an die Erfahrungswelt der Schüler/innen unter ethisch-reflektierenden Gesichtspunkten anzuknüpfen. Dabei geht es aber nicht nur um eine bloße „Reproduktion des Erlebten“, sondern darum, anhand von exemplarischen Konfliktsituationen, deren Typisches auch den direkt oder indirekt gemachten Erfahrungen der Schüler/innen nicht fremd ist, die Entstehung und den Verlauf von Konflikten kritisch zu bedenken. Auf eine vorschnelle Findung von „Lösungen“ wird dabei zunächst verzichtet, damit die Schüler/innen ein Verständnis für die tiefe Dynamik von Konflikten entwickeln können, in die auch die Streit- und Kränkungslust der Beteiligten hineinspielt.

Um aber einen Horizont für differenzierte Problemlösungen zu gewinnen, nimmt die Unterrichtseinheit das biblische Zeugnis in den Blick. Die Bibel ist für eine Halt gebende Lebensorientierung die „letztgültige Richtschnur der Christen“. Das gilt nicht nur „im allgemeinen“, sondern auch im Ernstfall, denn „der Konfliktfall (ist) gerade der Ernstfall.“

Als Beispiel für den Umgang mit Konflikten dient die Jakob-Esau-Erzählung. Folgende Aspekte dieser Geschichte sollten der hier hier dargestellten Unterrichtsstunde vorangestellt werden:

- Ungleiche Bruderschaft: Jakob und Esau
- Jakob sticht seinen Bruder Esau aus: Erstgeburt und Segen
- Jakob muß vor dem Zorn seines Bruders fliehen.

Das Thema im Erfahrungshorizont der Schüler/innen

Konflikte und Konfliktlösungen

Erfahrungen mit Konflikten haben die Schüler/innen überreichlich. Sie kennen Konflikte aus der Familie, Auseinandersetzungen mit den Eltern über Verbote und Grenzen, mit den Geschwistern um

die Abgrenzung des eigenen Bereichs. Konflikte und konfliktähnliche Situationen tauchen aber auch in der Schule auf. Zwar sind die Schüler/innen im Unterricht aufgeschlossen, verständnisbereit und um Toleranz bemüht. In den Pausen und außerhalb des Unterrichtes aber werden Auseinandersetzungen oft auf elementarere Weise geführt: Man sieht – oft spielerische, aber energiegeladene – Rangeleien, ein Mädchen wird ihrer „Aldi-Klamotten“ wegen verlacht (das Markenbewußtsein ist groß und die durch die Marken deutlich werdenden „Rangunterschiede“ werden deutlich wahrgenommen). Oder ein pupig-freundschaftlicher Schneeball wird als Problem empfunden und löst wütenden Protest und danach Selbstabschluß von der Gruppe aus.

Konflikte und die von ihnen ausgehende Bedrohung werden aber auch außerhalb der eigenen Lebenswelt wahrgenommen.

Lösungsmöglichkeiten für Konflikte in ihrer eigenen Lebenswelt (den ersten Schritt tun, sich vertragen, sich aussprechen, den anderen akzeptieren) kennen die Schüler/innen durchaus und sie können diese auch nennen („Die sind doch blöd – warum haben die nicht miteinander geredet?“). Kognitiv also ist dieses Wissen vorhanden. Affektiv aber in einer konkreten, unübersichtlichen und von eigenen Emotionen bestimmten Situation können sie die Konfliktlösungsmöglichkeiten häufig nicht anwenden.

Hinzu kommt ein Weiteres. Die Schüler/innen haben ein sehr gutes Gespür dafür, daß manche der „glatten Lösungen“ (‘Ihr müßt drüber reden und dann ist alles wieder gut’), die sie zu Hause oder in der Schule gelernt haben, in der Praxis gar nicht funktionieren. Völlig unterschiedliche Voraussetzungen bei den Konfliktpartnern (die Angst vor den „grossen Jungs“) oder unüberwindliche Mentalitätsunterschiede bei Geschwistern („Da kann ich sauer werden, wenn meine Schwester mich dauernd stört, wenn ich in Ruhe lesen will“) lassen solche glatten Lösungen nicht zu. Daß „drüber reden“ manchmal auch hoffnungslos vergeblich ist, das wissen vor allem auch die Schüler/innen, deren Eltern geschieden sind oder getrennt leben.

Frisch-forsche Patentrezepte werden der komplexen Erfahrungswelt der Schüler/innen nicht gerecht!

Die Begegnung der Schüler/innen mit der Geschichte von der Versöhnung der Brüder Jakob und Esau

Von der Jakob-Esau-Erzählung als Teil der Vätergeschichte lassen sich Parallelen zur Lebenswelt der Schüler/innen ziehen. Natürlich leben die Schüler/innen nicht wie die Gestalten der Vätergeschichte in Zelten, und das Nomadentum ist ihnen fremd. Aber auch sie leben in Familien, in Kleinfamilien zwar, durch die Schule aber und die Klasse auch in

immer noch überschaubaren Großgruppe. Die Familie in der Vätergeschichte, deren Erleben in drei Generationen entfaltet wird, ist „Herkunfts-, Erfahrungs-, Lern- und Deuteort Israels“, in der das „Prä der familiären Gemeinschaftsform vor Volk und Staat“ zum Ausdruck kommt, was für das Selbstverständnis Ganzisraels von Bedeutung ist. In eben dieser Situation befinden sich auch die Schüler/innen. Sie sind noch ganz auf die Familie und „Großfamilie“ (Schule) bezogen und machen hier gerade auch in Konflikten entscheidende Erfahrungen, die für ihr ganzes Leben bedeutsam bleiben werden. Auch sie leben in den ganz elementaren Beziehungen von Eltern – Kind und Kind – Geschwister. Sogar theologisch ließen sich Parallelen ziehen. Die Vätergeschichte ist, wenn es um die Erwähnung Gottes geht, oft spröde. Sie setzt ihn selbstverständlich voraus und redet über ihn nur, wenn es nötig ist. Ähnlich geht es den Schüler/innen: Die Größe „Gott“ ist Teil ihres Lebens, wenn sie auch im Alltag nicht bewußt thematisiert wird. Die Jakob-Esau-Erzählung thematisiert

M4

Textgrundlage für die Gruppe 3

Die Fernsehstation TV Kanaan Plus möchte eine neue Folge ihrer Sendung „Verzeih mir“ vorbereiten. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben von der Ankunft Jakobs in Kanaan gehört und auch erfahren, daß Esau ihm mit 400 Mann entgegenreitet. Sie wollen nun Interviews mit Jakob und Esau führen. Dabei interessiert sie, was die Brüder vorhaben und ob sie sich versöhnen werden.

zudem die Geschwisterlichkeit, die auch viele Schüler/innen aus eigener Erfahrung kennen, mit allen darin enthaltenen Spannungen wie Temperamentsunterschiede (der energiegeladene Esau und der häusliche Jakob), Rolle und Stellung innerhalb der Familie (Liebling des Vaters/der Mutter) und Geltungswunsch (Segen des Vaters). In diesen Spannungen sind Konfliktpotentiale und auch reale Konflikte enthalten, die für die Schüler/innen zwar nicht, wie für Jakob schließlich, lebensbedrohend, aber doch lebensentscheidend sind. So wichtig, so „lebensbesetzend“ können diese Konflikte sein, daß sie einer Bewußtmachung, einer Analyse und einer Suche nach Verfahrensmöglichkeiten im Konflikt gewürdigt werden sollten. Die Jakob-Esau-Erzählung bietet hier Möglichkeiten zur Identifikation, einerseits mit den Personen, andererseits mit ihrer Form des

Umgangs miteinander, die einen gangbaren Weg aufzeigt zwischen einer möglichen Eskalation und einer völlig konfliktlosen Harmonie, die sich im Normalfall als Illusion erweist.

Didaktische Schlußfolgerungen

Ein Schwergewicht der Unterrichtsstunde liegt darauf, die Geschichte selbst nachzuerleben, indem ihre subtile Spannung und ihr überraschender Schluß wirklich innerlich nachempfunden werden können. Um die Chancen der Jakob-Esau-Erzählung, eine Konfliktlösung im Modell einer „respektvollen Distanz“ auszuschöpfen, ist die *Spannungsgeladenheit der Wiederbegegnung* gründlich zu erarbeiten. Eine solche Erarbeitung schafft Identifikationsmöglichkeiten und die Voraussetzung, den Schluß, die friedliche Trennung, die man ja nach Esaus herzlicher Reaktion gar nicht erwartet hatte, als überraschende neue Handlungsmöglichkeit zu erfassen.

Für die Schüler/innen kann es schwierig sein, Jakobs eigenartiges Lavieren in der Begegnung mit dem Bruder sachgemäß zu erfassen. Daß Jakob nach allem, was zwischen den Brüdern vorgefallen ist, eine respektvolle Distanz für nötig hält, wird im Prinzip nachvollziehbar sein. Warum er das aber nicht offen sagt, den Bruder zu versöhnen sucht, ihm aber gleichzeitig mit Ausflüchten begegnet, erschwert den Zugang zum Geschehen. In der Vermittlung der Geschichte wird es daher *nötig* sein, *durch Impulse auch die innere Welt* zumindest *Jakobs verstehbar zu machen*, so daß die Schüler/innen an die in den vorauslaufenden Stunden erarbeitete Charakterisierung der Brüder anknüpfen können, um Jakobs Handeln zu verstehen.

Bei alledem wird in der aufwendig vorbereiteten Wiederbegegnung der Brüder eine *Dimension der Unverfügbarkeit* deutlich. Sie zeigt sich darin, daß der Ausgang des Konfliktes nicht über ein gewisses Maß hinaus handhabbar ist. Vor der eigentlichen Begegnung von Jakob und Esau sind wirklich alle Möglichkeiten offen. Als die Nachricht eintrifft, daß Esau mit 400 (!) Mann im Anmarsch ist, ist nicht mehr absehbar, was kommen wird. Auch der schließlich „gute“ Ausgang (die Herzlichkeit Esaus) war nicht planbar, er war „Zufall“, der im Kontext der ganzen Geschichte theologisch gesprochenen „Gnade“ genannt werden darf. – Ebenso wenig war der verschleierte Rückzug Jakobs der Herzlichkeit Esaus verfügbar. Hier zeigt sich die Dimension der Unverfügbarkeit an den Grenzen der Person Jakobs, der sein Rückzugs- und Abgrenzungsbedürfnis deutlich macht. Und auch zeigt sich wieder der „Zufall der Gnade“, darin nämlich, daß Jakobs höfliche Distanz nicht zu neuen Mißverständnissen, sondern eben zu der von beiden akzeptierten Trennung führt. Die Dimension der Unverfügbarkeit kann dadurch zum

Jakob hatte furchtbare Angst, als er hörte, daß Esau ihm entgegenkam. 400 Mann, dachte er, das ist ja eine richtige Armee! Wenn es nur nicht zum Kampf kommt. Dann müßte nicht nur ich sterben, sondern auch die Frauen und Kinder!

In seiner Angst begann Jakob, zu Gott zu beten. Großer Gott, betete er. Du hast schon meinen Großvater Abraham und meinen Vater Isaak begleitet. Du hast sie immer beschützt. Und auch mich hast du gesegnet und reich gemacht. Dabei habe ich das doch gar nicht verdient! Aber jetzt bitte ich dich: Laß es nicht zu, daß Esau uns alle umbringt!

Das Gebet tröstete Jakob ein wenig und er fing an, zu überlegen. Ich will meinem Bruder ein Geschenk machen, dachte er. Er ging und suchte die schönsten Tiere aus, die er hatte: Ziegen und Böcke, Esel und Kühe und Kamele, eine riesige Herde. Er schickte drei Hirten mit den Tieren los. Geht Esau entgegen, sagte er ihnen. Und wenn ihr ihn trifft, dann sollt ihr sagen: Das ist ein Geschenk von deinem Bruder Jakob. – Vielleicht, dachte Jakob, ist Esau versöhnt, wenn er das Geschenk sieht.

Und Jakob wartete. Es wurde Abend, schließlich wurde es Nacht. Am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang ist Esau dem Lager schon ganz nahe. Jakob nimmt allen Mut zusammen und geht seinem Bruder entgegen. Da kommt er schon! Jakob verbeugt sich vor seinem Bruder, siebenmal, bis zur Erde. Ein wenig zittert er. Doch da – läuft Esau auf Jakob zu. Er fällt ihm um den Hals, drückt und küßt ihn. Jakob, mein

Bruder, sagt er. Beide müssen weinen, so sehr freuen sie sich darüber, sich wiederzusehen.

Aber eins mußt du mir erklären, sagt Esau. Was wolltest du denn mit den ganzen Tieren, denen ich begegnet bin? Das war ja ein ganzes Heer! Das ist für dich, antwortet Jakob. Gott hat mich in der Fremde reich gesegnet. Von diesem Segen will ich dir ein Geschenk machen. Die Tiere sind mein Geschenk für dich. Da lacht Esau freundlich. Behalte, was du hast, sagt er zu Jakob, ich habe doch selbst genug! Aber Jakob will, daß Esau die Tiere annimmt. Es ist sein Versöhnungsgeschenk an Esau. Na gut, sagt Esau. Dann laß uns aber jetzt zusammen weiterziehen. Wir werden ja jetzt wieder zusammen wohnen. Ich begleite dich!

Da wird Jakob verlegen. Ach weißt du, Esau, sagt er, wir können ja nicht so schnell reisen wie ihr. Siehst du, da ist meine Familie. All die Kinder gehören zu mir. Und du siehst ja selbst: die Kinder sind noch klein. Und auch die Herde kann nicht so schnell. Es sind viele junge Tiere dabei. Sie sterben, wenn man sie überanstrengt. Reise du nur voraus. Wir kommen langsam hinterher. – Einverstanden, sagt Esau. Aber dann lasse ich dir ein paar von meinen Männern da, damit sie euch beschützen. Aber Jakob schüttelt den Kopf. Das brauchen wir gar nicht, sagt er. Ich will doch nur, daß du nicht mehr böse bist.

Jakob und Esau umarmen sich noch einmal. Dann zieht Esau los. Esau zieht tief in den Süden des Landes. Jakob aber bleibt mit seiner Familie viel weiter im Norden. Er findet in seiner alten Heimat ein Zuhause.

Audruck kommen, daß *unterschiedliche Ausgänge der Geschichte* erarbeitet und vorgestellt werden, denn in der Entwicklung des Geschehens war für keinen der Beteiligten ein eindeutiges „Ergebnis“ absehbar. Der dann in Gen 33 vorgestellte Ausgang ist nicht Ergebnis irgendeiner absehbaren Folgerichtigkeit, sondern verdankt sich dem ungeschuldeten Gnadenhandeln Gottes. Schließlich wird es nötig sein, da der Akzent der Erzählung in Gen 32.33 aufs Ganze gesehen auf der *Versöhnung* der Brüder liegt, die von beiden akzeptierte *Trennung als Konfliktmöglichkeit* zu benennen und festzuhalten. Bei mehreren phantasierten „Ausgängen“ der Geschichte kann sie als eine Lösung neben verschiedenen anderen möglichen erscheinen, und im Gespräch (das aber wohl einer nachfolgenden Stunde vorbehalten bleiben wird) wird zu prüfen sein, welche der anderen erarbeiteten Lösungen sich ebenfalls als „gangbarer Weg“ erweisen könnte.

Zweierteil wird die Stunde nicht leisten können. Zum einen wird die in der Jakob-Esau-Erzählung aufgezeigte Konfliktlösung auch nach dieser Unterrichtsstunde nicht in der Weise den Schüler/innen als Gelerntes zur Verfügung stehen, daß sie nun ohne weiteres in der Lage wären, Konfliktsituationen so zu begegnen, wie es die biblische Geschichte vorschlägt. Der hier aufge-

zeigte Weg der vorsichtigen *Wiederannäherung* und *friedlichen Trennung* wird ein *Angebot* bleiben, das die Schüler/innen nicht sofort auch affektiv in Handlung werden umsetzen können. Dennoch bleibt die Werbung für ein eskalierendes Verhalten in der Erzählung eine wichtige Botschaft, die es zu vermitteln lohnt.

Zum anderen kann die angesprochene *Dimension der Unverfügbarkeit*, in der sich das Handeln Gottes als „Zufall der Gnade“ auswirkt, *nur andeutend vermittelt* werden. Es ist die explizit theologische Deutung einer Wirklichkeit, die unter anderen Voraussetzungen auch anders interpretiert werden kann. Die Unterrichtsstunde kann hier nur ein Schritt auf dem Wege sein, für die Tiefendimension des Lebens, in der der Mensch im letzten gründet und geborgen ist, ohne daß sie ihm verfügbar wäre, zu sensibilisieren.

Inhaltliche Schwerpunktsetzung

Der inhaltliche Schwerpunkt der Stunde muß darauf liegen, das schwierige Ineinander von Nähe und Distanz in menschlichen Beziehungen am Beispiel von Jakob und Esau zu thematisieren. Menschen sind in ihrer Gemeinschaft, zu der hin sie geschaffen sind und ohne die sie nicht leben können, aufeinander

angewiesen. Trotz dieser Angewiesenheit auf Beziehungen in der Familie und der weiteren Lebenswelt läuft das Zusammenleben in der Gemeinschaft nicht konfliktfrei ab. Grenzen der Person müssen abgesteckt, Freiräume offengehalten werden, was Auseinandersetzung erfordert. Mentalitätsunterschiede, unterschiedliche Bedürfnisse und Befindlichkeiten, die auch wechseln können, bieten dabei zusätzliches Konfliktpotential.

Deshalb müssen Menschen in einer Gemeinschaft Wege finden, miteinander umzugehen, ohne sich der Illusion völliger Konfliktlosigkeit zu verschreiben, die nur neue Enttäuschungen hervorruft, und zum anderen in dem Bemühen, eine Eskalation zu verhindern. Einen solchen Weg bietet die Jakob-Esau-Erzählung an. Die Geschichte muß gründlich erarbeitet werden. Umständliche Einzelheiten erschweren dabei den Zugang zur Geschichte, so die durch das Zusammenwachsen von J und E entstandene zusätzliche Variante der Teilung der Lager (32, 8.9), die genauen Zahlen der Esau entgegengesandten Tiere (32, 15.16), die ins Detail gehende Erwähnung der Geschenkprozession in Etappen (32, 17-20) sowie die genaue Aufstellung der Familie beim Eintreffen Esaus (33,2).

Die auf diese Weise gestraffte Erzählung bietet die Voraussetzung, die span-

nungsreiche Wiederbegegnung der Brüder, die viele mögliche Ausgänge und Konfliktlösungen andeutet, zu erfassen. Die möglichen Konfliktlösungsvarianten, die in der Geschichte mitschwingen, sollen von den Schüler/innen erarbeitet werden, der schließlich von den Beteiligten eingeschlagene Weg vorgestellt, benannt und zusammengefaßt werden: Die Brüder sind auf gegenseitige Akzeptanz angewiesen, gestehen sich aber überraschenderweise de facto ein, daß dies nicht in einem harmonischen Miteinander, sondern nur in friedlicher Distanz möglich ist. Identifikationsmöglichkeiten bieten sich hier für die Schüler/innen an.

Lehrziele der Unterrichtsstunde

- Die Lehrziele der Stunde sind folgende:
- Die Schüler/innen sollen sich am Beispiel der Jakob-Esau-Erzählung bewußtmachen, daß Menschen in ihrer Gemeinschaft aufeinander angewiesen sind, daß Gemeinschaft aber dennoch nicht konfliktfrei ist.
 - Die Schüler/innen sollen vor dem Hintergrund der spannungsreichen Wiederbegegnung der Brüder spielerisch vorstellbare Konfliktlösungsmöglichkeiten in der Spannbreite von der Erlangung vollkommener Harmonie bis zur eventuellen Eskalation von Gewalt im Sinne möglicher „Ausgänge“ der Geschichte erarbeiten, sowie das Erarbeitete vorstellen und die Ergebnisse festhalten.
 - Die Schüler/innen sollen den in der Geschichte selbst schließlich vorgeschlagenen Weg von Wiederannäherung und Distanznahme, von Versöh-

nung und beschlossener friedlicher Trennung als mögliche Konfliktlösung kennenlernen und benennen können.

Methodische Entscheidungen

1. Am Anfang der Stunde steht als *Motivation* und *Einstieg* eine Hörscene, in der nach einer Überleitung (ein Erzähler berichtet vom Aufbruch in Haran und vom Weg nach Kanaan) Jakob sich mit seiner Frau Rahel über die bevorstehende Wiederbegegnung mit seinem Bruder unterhält. – Dieses fiktive Gespräch, das Jakobs Befürchtungen bei seiner Ankunft in Kanaan darstellt, macht das innere Empfinden Jakobs nacherlebbar, das sein späteres Verhalten in der Begegnung mit seinem Bruder verständlich werden läßt. Inneres Erleben kann dem Hörer oder Erzähler einer Geschichte nie direkt verfügbar sein. Die Form des Dialogs (mit Rahel) bietet die Möglichkeit der Veröffentlichung und Darstellung der (imaginierten) Gedanken Jakobs, die sein Erleben erfahrbar machen. „Erzählung hat mit Geschehenem und Geschehendem zu tun. Dabei ist die Frage, ob das Erzählte historisch ist oder nicht, nicht vorrangig, sondern der Erzähler nimmt, was er erzählt, aus der Erfahrung (eigener oder erzählter) und macht es für seine Hörer wieder zur Erfahrung.“ Die Hörscene bricht ab mit der Kunde der Boten, daß Esau mit einem Heer von Männern im Anmarsch sei, und mit dem offenkundig werdenden Schrecken und der Angst Jakobs als Reaktion auf diese Information. – Die Erzählung ist hier auf einem ersten Spannungshöhe-

punkt angekommen. Im Gespräch mit Rahel sind unterschiedliche Möglichkeiten zur Sprache gekommen, wie die Begegnung der Brüder ausgehen könnte. Ihr tatsächliches Ergebnis aber ist völlig offen.

2. Die *Problemformulierung* in Gestalt eines Impulses („Stellt euch vor, Esau kommt!“) bietet die Gelegenheit, daß die Schüler/innen, die die Spannung nachempfinden konnten, sich spontan äußern und leitet andererseits zu den Arbeitsaufträgen an unterschiedliche Gruppen über. („Die Leute in der Gegend haben auch schon gehört, daß Esau kommt. Sie wollen wissen, was wohl passiert...“)

3. Die Spannungsgeladenheit der Situation, in der der Ausgang offen ist, soll nun in drei Gruppen erarbeitet werden (*Erarbeitung*).

- a) *Gruppe 1* bekommt als Situation für ein Rollenspiel folgendes vorgegeben: *Radio Bet-El* berichtet in seinen Mittagsnachrichten von der bevorstehenden Begegnung der Brüder Jakob und Esau. Ein Reporter vor Ort hat drei Hirten im Gefolge Jakobs ausfindig gemacht, mit denen er ein Interview führen will. Die Schüler/innen sollen das Interview aufschreiben, die Rollen (Reporter und Hirten) verteilen und eine Vorstellung des Interviews für die Gesamtgruppe erproben.
- b) *Die Gruppe 2* erhält als vorgegebene Situation ein *Feierabendgespräch im Gasthaus „Zum Guten Hirten“*. Die Gruppenteilnehmer sollen ein Gespräch der Gasthausbesucher über die mit Spannung erwartete Begegnung der Brüder erarbeiten, dieses in *Sprechblasen*, die als Materialien mitgegeben wer-

Verlaufsskizze:

Lernschritt/Phase	Inhalt	Medium	Methode/Sozialform	geplantes Lehrerverhalten	erwartetes Schülerverhalten	
Motivation Einstieg	Jakob hat Angst vor der Wiederbegegnung mit seinem Bruder	Hörscene (M1)	Frontalunterricht Präsentation		S. hören zu	
Problem-erfahrung	Esau kommt – was passiert nun?		Frontalunterricht Gelenktes U-Gespräch	Impulse: „Stellt euch vor, Esau kommt!“ Reagiert auf S. Äußerungen. Leitet zur Gruppenarbeit über. „Die Leute in der Gegend haben auch schon davon gehört. Sie wollen jetzt wissen, was passiert.“	spontan, äußern sich	
Erarbeitung	Die Konfliktbeladenheit der Wiederbegegnung	Arbeitsblätter (M2-M5)	Gruppenarbeit		Erarbeiten anhand der Arbeitsblätter unterschiedliche Äußerungen zur Wiederbegegnung der Brüder	Schilder, Mikrophon, Kartonblatt m. Sprechblasen umrissen
Auswertung	Vorstellen der Ergebnisse Festhalten der Ergebnisse	Tafelbild	Gelenktes U-Gespräch	Hält vorgestellte „Ausgänge der Geschichte“ an der Tafel fest	Spielen vor, äußern sich Fassen Gruppenergebnisse zusammen	
Vertiefung	Die Wiederbegegnung der Brüder	Erzählung (M6)	Lehrer-erzählung	Erzählt den Ausgang der Geschichte in Gen. 32,33		
Reflexion	Der Ausgang der Wiederbegegnung von Jakob und Esau in der Bibel	Tafelbild	Frontalunterricht Gelenktes U-Gespräch	Fragenden Impuls: „Wie geht die Geschichte denn nun in der Bibel aus?! Ist nun alles in Butter? Lenkt Auswertungsgespräch Faßt Ergebnis an der Tafel zusammen	Benennen das Ergebnis	

den, eintragen und für eine Vorstellung vorbereiten. Die Sprechblasen können (eventuell erst nach der Präsentation, wenn diese nicht frei geschieht) auf ein vorbereitetes Blatt aufgeklebt werden. c) Die Gruppe 3 bereitet ebenfalls ein Interview vor. Sie bekommt als Situation vorgegeben, daß TV Kanaan Plus für seine Sendung „Verzeih mir“ Gespräche mit den Hauptbeteiligten der Wiederbegegnung, Jakob und Esau, führen will. Auch hier sollen die Interviews aufgeschrieben und nach Verteilung der Rollen für eine Vorstellung in der Gesamtgruppe vorbereitet werden.

Die Interviews bieten wie das Gespräch im Gasthaus die Möglichkeit, vorstellbare Ausgänge der Geschichte zu erarbeiten mit dem Vorteil einer gewissen Distanznahme zu dem, was die Schüler/innen ganz persönlich für möglich oder wünschenswert halten (Rollen-spiel). Diese Distanznahme zum einen, die reale Konfliktgeladenheit und Offenheit der Situation, die ja erarbeitet und nachempfunden wird, zum anderen bietet den Vorteil, daß „falsche“ Lösungen gar nicht entwickelt werden können, weil es sie nicht gibt.

4. In einer *Auswertungsphase* wird

- a) zunächst das in den Gruppen Erarbeitete der Gesamtgruppe vorgestellt.
- b) Nach der Vorstellung der drei Rollenspiele soll das, was in den einzelnen Gruppen als Ausgangs- (und Konfliktlösungs-)möglichkeit zur Sprache kam, im

Gespräch zusammengefaßt und in Stichworten an der Tafel festgehalten werden. Dazu wird die (vorher verdeckte) Tafel aufgeklappt, so daß der vorbereitete Tafelanschrieb sichtbar wird: Unter der Überschrift „Stellt euch vor, Esau kommt! Was wird nun geschehen?“ sind – mit Abständen – die einzelnen Gruppen aufgeführt: 1. Radio Bet-El, 2. Gasthaus „Zum Guten Hirten“, 3. TV Kanaan Plus. Unter die jeweilige Gruppen-nennung kann nun das im Gespräch zusammengefaßte Ergebnis, zu dem die Gruppe kam, eingetragen werden.

5. Anschließend wird die Geschichte und ihr Ausgang, wie er in Gen 32.33 geschildert wird, erzählt (*Lehrererzählung*). Im Grunde ist diese Erzählung eine Weiterführung, da sie an die Hörszene zu Beginn der Stunde anknüpft. Vor dem Horizont des von den Schüler/innen Erarbeiteten, das die der Wiederbegegnung inhärenten Spannungsmomente in unterschiedlichen Perspektiven aufgreift, ist der Schritt der (Weiter-) Erzählung zugleich ein *vertiefender* Unter-schritt.

Die Lehrer-erzählung schildert die tatsächliche Begegnung der Brüder mit ihren Spannungsmomenten von Versöhnung und erneuter, aber diesmal ein-vernehmlicher Distanznahme.

6. Am Schluß der Stunde steht eine *Reflexion* des zuletzt Gehörten unter Einbeziehung des zuvor Erarbeiteten. Der

Inhalt der Wiederbegegnung wird wiederholt („Wie geht die Geschichte denn in der Bibel aus?“). Der Ausgang der Geschichte wird herausgearbeitet und zusammengefaßt. Die Wahrnehmung des „doppelten Ausgangs“ (Versöhnung und Trennung) ist daher zu fördern. Der Ausgang der Genesisgeschichte wird unter dem Stichwort „4. Das 1. Buch Mose, Kapitel 32 und 33“ als weiteres Ergebnis an der Tafel festgehalten.

In einem abschließenden Gespräch können die Schüler/innen sich zu der erzählten Geschichte äußern und ggf. ist eine Übertragung auf ihre Lebenswelt an dieser Stelle der Unterrichtsstunde möglich.

Literatur

- Bukowski, P., Kirche und Konflikt. Bemerkungen zu einem leidigen Thema, in: Pastoraltheologie, Jg. 80, 1991, S. 332-351
- Berkowitz, L., Art. „Aggression“, in: Lexikon der Psychologie Bd. 1, Freiburg/Basel/Wien 1971, Sp. 28-37
- Hilger, G., Die Vätergeschichten und wir – Plädoyer für eine Rückbesinnung auf die Geschichte der Patriarchen, in: RU Praxis, Jan/Mrz. 1986, S. 1-3
- Klopfenstein, M.A., Konflikte und ihre Lösung in biblischer Sicht, in: Reformatio. Evangelische ZS für Kultur und Politik, Jg 31, 1982, S. 43-54
- Pannenberg, W., Anthropologie in theologischer Perspektive, Göttingen 1983
- Peek-Horn, M., Der Gottesglaube der Vätergeschichten als Lernort für unseren Glauben, in: RU Praxis, Jan/Mrz. 1986, S. 3-8
- Riedel, I., Das sogenannte Böse. Das Böse in der analytischen Psychologie C. G. Jungs, in: Religion heute, März 1989, S. 16-20

Ilka Kirchhoff

Freiarbeit: Islam

Fehlt Ihnen noch Material für Ihre „Freiarbeitskiste“ zum Thema Islam? Dann holen Sie ganz schnell Pappe, Schere und Folie und basteln Sie unser Lotto zum Islam.

Das Fragenblatt wird auf festen Karton geklebt und möglichst mit Folie kaschiert. Um die Antwortkarten herzustellen, müßten Sie jeweils das Antwortblatt auf die Vorderseite eines Kartons und den Vogel auf die Rückseite des Kartons (DIN A 4) kleben; diesen schneiden Sie sich dann als Kärtchen zurecht, so daß auf die Rückseite jeder Antwortkarte ein Stück des Vogels zu sehen ist. Diese Antwortkärtchen können Sie dann auch mit Folie kaschieren. Der Vogel unseres Lottos ist für die Schülerinnen und Schüler dann nicht nur eine Kontrolle, ob sie die Aufgabe richtig gelöst haben, sondern zugleich auch eine Belohnung, etwas, was Spaß macht.

Zur Erläuterung:

Der abgebildete Vogel ist eine alte Kalligraphie. Im Islam bestand seit alters ein sehr strenges Bilderverbot, das teilweise durchbrochen wurde, indem man geometrische, ornamentale Verzierungen an Gebäuden und Texten anbrachte, aber auch Darstellungen von Pflanzen und Tieren (z.B. an der Omajadenmoschee in Damaskus). So muß auch der Vogel unseres Lottos entstanden sein, der den Schriftzug Allahs am Hals trägt.

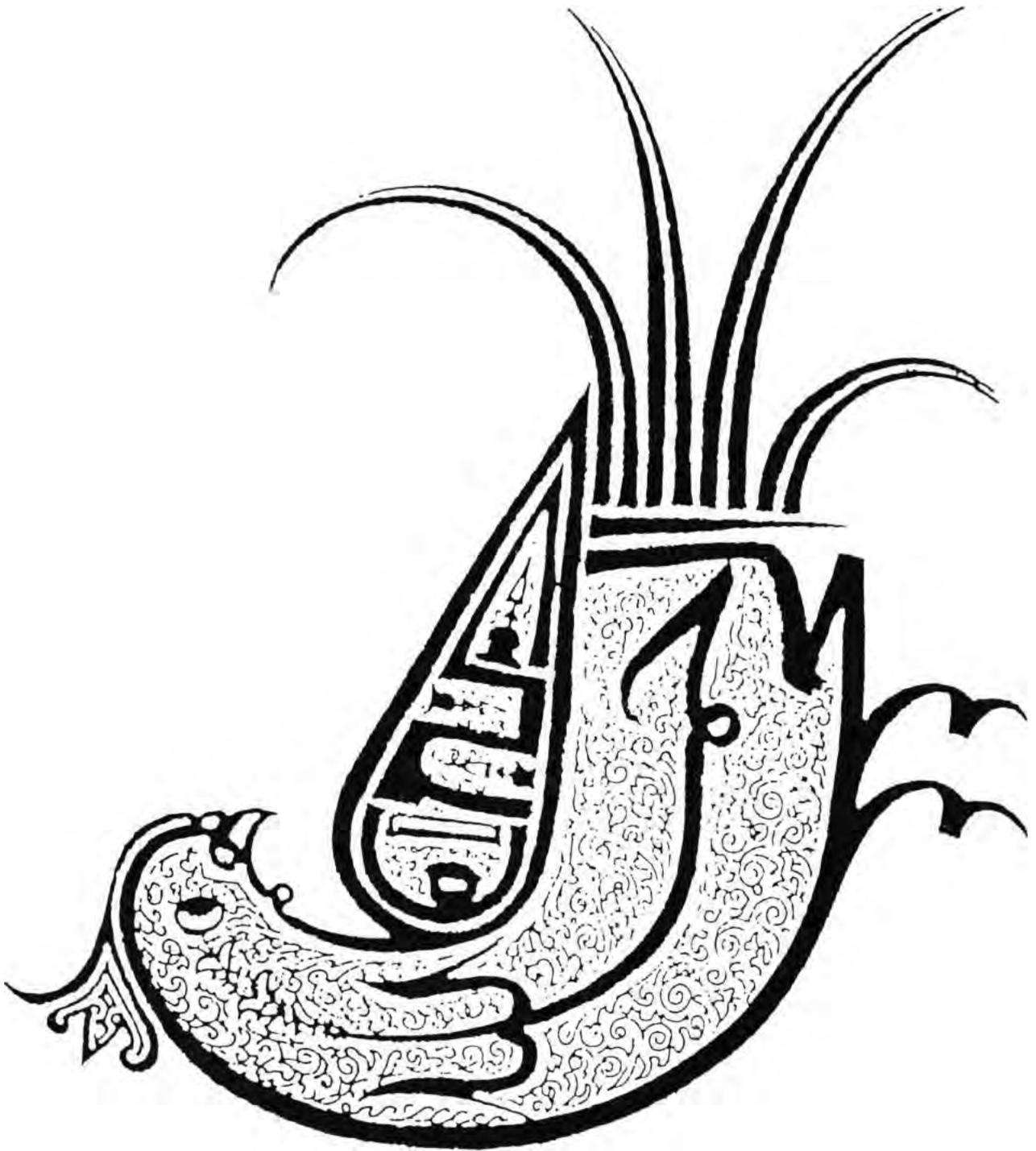
Versuchen Sie doch einmal mit Ihren Schülerinnen und Schülern, eine ähnliche Kalligraphie herzustellen, d.h. „schön“ zu schreiben. Sie brauchen:

- Bambusstäbe aus dem Gartenzubehör oder aus dem Baumarkt
- Ein scharfes Messer
- Tinte



Schneiden Sie den Schülerinnen und Schülern „Stifte“, die ähnlich wie Federhalter aussehen, d.h. eine abgeschrägte Spitze haben. Leiten Sie sie dazu an, von rechts nach links zu schreiben oder zu zeichnen. Vielleicht können Sie auch üben, den Namen Allahs zu schreiben.

Das Legen des Puzzles wird auf jeden Fall Spaß machen, aber auch Wissen festigen.



Ramadan	Suren	622 Das ist das Jahr, in dem Mohammed nach Medina auswanderte.	Muslime
Koran	Allah	Das Bayramfest	Mohammed
Schweinefleisch	Mekka	Moschee	Der Muezzin

Wie nennt man die Menschen, die an Allah glauben?	Wann beginnt die islamische Zeitrechnung? (Jahreszahl)	Wie heißen die einzelnen Kapitel im Koran?	Die Fastenzeit der Muslime heißt
Wem offenbarte sich Allah?	Welches Fest beendet die Fastenzeit?	Wie heißt Gott im Islam?	Wie heißt das Heilige Buch der Muslime?
Wer ruft zum Gebet?	Wie nennen die Muslime ihre Kirche?	Wohin pilgern die Muslime mindestens einmal in ihrem Leben?	Was dürfen Muslime nicht essen?

Zur Arbeit mit den neuen Rahmenrichtlinien für die Haupt- und Realschule

„Was lange währt...“ – Die neuen Rahmenrichtlinien werden zum 1.8.1994 in Kraft gesetzt. Sie haben „neue Schwerpunkte und Akzente“:

- Interreligiöses und interkulturelles Lernen
 - Ökologie (unter Berücksichtigung neuer Technologien)
 - Frauen in Geschichte und Gegenwart
- „Neu“, aber den 1992 erschienenen Rahmenrichtlinien für die Orientierungsstufe angeglichen, sind die Struktur und Terminologie, die dennoch hier kurz erläutert werden soll.

Leitthemen

Es werden unterschieden: festgelegte Themen (P) und fakultative Themen (F).

Die Leitthemen sind einem **Lernfeld** zugeordnet: Lernfeld A (alttestamentlicher, neutestamentlicher Themenbereich und Kirche und Gesellschaft in Geschichte und Gegenwart), Lernfeld B (andere Religionen, Ausdrucksformen gelebter Frömmigkeit und Aberglaube – neue Religiosität) und Lernfeld C (Leben in der Gemeinschaft, Verantwortung für sich selbst und die Welt und die Frage nach dem Sinn des Lebens). Alle Leitthemen haben eine gleiche Struktur:

1. Intentionen

Intentionen oder Unterrichtsziele sind nicht als Lernziele zu verstehen, können aber zu solchen formuliert werden. Sie zeigen eine dreigeteilte Struktur:

- theologische oder anthropologische Bezüge bzw. Fragestellungen (Wissen)
- Verknüpfungen zu Situationen der Schülerinnen und Schüler (Verstehen)

- Handlungsorientierung im Sinne einer christlichen Ethik (affektives und soziales Lernen)

2. Grundbegriffe

Grundbegriffe sind für die Erschließung des jeweiligen Leitthemas hilfreich. Sie dienen der Festigung biblischer Sprache und Symbole, ermöglichen Transferleistungen und können spätere Verstehensprozesse anbahnen. Sie sind nicht gedacht als abtestbare Begriffe, die jeder Schüler und jede Schülerin lernen muß.

3. Thematische Aspekte

Sie akzentuieren das betreffende Leitthema und konkretisieren die Intentionen. Alle thematischen Aspekte eines Leitthemas sind verpflichtend.

4. Beispielhafte Inhalte

Die beispielhaften Inhalte sind nicht verbindlich. Sie zeigen aber, wie die genannten thematischen Aspekte im Unterricht verwirklicht werden können. Lehrerinnen und Lehrer können aus diesen Inhalten auswählen, sie ersetzen oder ergänzen. Auffällig sind hier die vielen genannten Bibelstellen. Sie sind als Angebot und Hilfe für den Unterrichtenden zu verstehen. Auch hier soll eine sinnvolle Auswahl getroffen werden.

5. Anknüpfungen

Die Anknüpfungen weisen auf Möglichkeiten hin, den Religionsunterricht in curriculare und gesellschaftliche Bezüge einzubetten; das heißt, folgende Bereiche können berücksichtigt werden:

- Der Unterricht der vorausgehenden Schuljahrgänge
- Fächerübergreifendes, projektorientiertes Arbeiten, Freiarbeit
- Das Umfeld der Schülerinnen und Schüler
- Andere Lernfelder und Leitthemen

„Neu“ ist auch ein ausführlicher Anhang über Unterrichtsorganisation, Unterrichtsverfahren, Freiarbeit, Unterrichtsvorhaben, Lernkontrollen und Leistungsbewertung. Da lohnt sich die Lektüre, vorgestellt werden kommunikative, kreative, analytische und meditative Elemente.

Die Fachkonferenz sollte bei der Erstellung eines schulinternen Arbeitsplanes von 36 Unterrichtswochen pro Schuljahr ausgehen. 2/3 der Unterrichtszeit (24 Unterrichtswochen mit 48 Unterrichtsstunden pro Schuljahr) stehen für drei verbindliche Leitthemen zur Verfügung. Für die Schuljahrgänge 7./8. und 9./10. sind jeweils sechs festgelegte Leitthemen (P) und zwei fakultative Leitthemen (F) vorgesehen. Bei der Hauptschule wird berücksichtigt, daß einige Schüler nur den 9. Schuljahrgang besuchen. Da man von etwa 8 Unterrichtsstunden pro Leitthema ausgehen kann, ergibt sich in einem Drittel der Unterrichtszeit die Möglichkeit, besonders auf Interessen und aktuelle Fragen der Schülerinnen und Schüler einzugehen; aber auch auf Inhalte, die von den Lehrerinnen und Lehrern zusätzlich für notwendig erachtet werden.

Zur Erleichterung Ihrer Planung in den Fachkonferenzen könnte die folgende Synopse der Themen von OS/HS/RS hilfreich sein.

Synopse RRL

Stand: 5/94

(P) = Pflichtthema „festgelegtes“ Thema

(F) = Fakultativ

Lernfeld A					
Schulform Schuljahrgänge	OS 5./6.	HS 7./8.	RS 7./8.	HS 9./10.	RS 9./10.
Alttestamentlicher Bereich	Schöpfung (P), S. 20 David (F), S. 34	Prophetie – Handeln im Auftrag Gottes (P), S. 25 Urgeschichten – die ersten Geschichten der Bibel (F), S. 38	Prophetie – Handeln im Auftrag Gottes (P), S. 25	Schöpfung – Verantwortung für die Welt (P), S. 50	Schöpfung – Verantwortung für die Welt (P), S. 48
Neutestamentlicher Bereich	Jesus Christus (P), S. 23	Jesus Christus: Die Botschaft vom Zuspruch und Anspruch Gottes (P), S. 27 Christliche Gemeinden früher, heute und in Zukunft? (F), S. 40	Paulus – Gründer christlicher Gemeinden (P), S. 27 Jesus Christus – die Botschaft vom Zuspruch und Anspruch Gottes (F), S. 37	Für uns gestorben: Kreuz und Auferstehung Jesu (P), S. 52	Jesus Christus – Hoffnung für das Leben (P), S. 50
Kirche und Gesellschaft in Geschichte und Gegenwart	Erfahrungen mit Gott (F), S. 32 Gemeinsam glauben in verschiedenen Kirchen (F), S. 36	Der Streit um die Wahrheit – Reformation in Europa (P), S. 29 Helfen, wo oft keiner hilft – christliche Diakonie (F), S. 42	Reformation – die Freiheit des Christen (P), S. 29 In der Nachfolge Jesu – neue Wege gehen (F), S. 39	Ökumene – Bemühungen um Einheit der Christen (F), S. 64 Kirche und Staat (F), S. 66	Gottesfrage (F), S. 60 Ökumene – Gemeinschaft der Christen (F), S. 62
	Einführung in die Bibel (P), S. 18				

Lernfeld B					
Schulform Schuljahrgänge	OS 5./6.	HS 7./8.	RS 7./8.	HS 9./10.	RS 9./10.
Andere Religionen	Meine Religion – deine Religion (P), S. 25	„Allah ist groß“ – Muslime bei uns (P), S. 31	Islam – Muslime bei uns (P), S. 31	Judentum und Christentum – zwei Religionen, eine Wurzel (P), S. 54	Judentum und Christentum – zwei Religionen, eine Wurzel (P), S. 52
Ausdrucksformen gelebter Frömmigkeit	Menschen vieler Völker beten zu Gott (F), S. 38 Symbole – Ausdrucksformen des Glaubens (F), S. 40	Feste und Feiern (F), S. 44	Feste und Feiern (F), S. 40		
Aberglaube – neue Religiosität (RS) Neue religiöse und weltanschauliche Bewegungen (HS)		Glaube und Aberglaube – Religiosität im Alltag (P), S. 34	Glaube und Aberglaube – Religiosität im Alltag (P), S. 33	Auf der Suche nach sinnvollem Leben (F), S. 68	Neue religiöse Bewegungen – ein Heilsweg? (F), S. 63

Lernfeld C					
Schulform Schuljahrgänge	OS 5./6.	HS 7./8.	RS 7./8.	HS 9./10.	RS 9./10.
Leben in der Gemeinschaft	Mädchen – Junge – Partnerschaft (F) Umgang mit Konflikten (P), S. 30	Verschiedene Lebensgemeinschaften: Familie – Schule – Gemeinde (P), S. 35	Freundschaft und Liebe – auf dem Weg zueinander (F), S. 42 Miteinander streiten – dem anderen gerecht werden (F), S. 44	Auf dem Weg zum Wir (P), S. 57	Verantwortete Partnerschaft – einander lieben (P), S. 54
Verantwortung für sich selbst und die Welt	Fremder und Nächster (P), S. 28 Lüge und Wahrheit (F), S. 44 und vergib uns unsere Schuld“ (F), S. 46	Gebote und Weisungen – sich entscheiden und handeln (F), S. 46	Auf dem Weg zu Gerechtigkeit und Frieden (P), S. 59 Arbeit ist das halbe Leben ... (F), S. 70	Bergpredigt – auf dem Weg zu Gerechtigkeit und Frieden (P), S. 56 Schuld und Vergebung – neu anfangen können (F), S. 65
Die Frage nach dem Sinn des Lebens	Angst und Geborgenheit (F), S. 42	Brauchen Menschen Vorbilder? (F), S. 48	Randgruppen unserer Gesellschaft – Menschen brauchen einander (P), S. 35	Zur Hoffnung berufen: Sterben – Tod – Leben – Schutz des Lebens (P), S. 62 Wie kann Gott das zulassen? (F), S. 72	Tod und Leben – Auferstehung mitten im Leben (P), S. 58 Arbeit und freie Zeit – Geschenk oder Last? (F), S. 67



Drum. Your Own Rhythm.

Der Banalität ihren Mythos! Die Theologie der Werbung

„Eine Zigarette ist ein Gramm Tabak und viel, viel Werbung.“ Diese Definition des Hamburger Industriellen Philipp Reemtsma markiert ebenso lapidar wie zutreffend den Stellenwert und die Funktion modernen Marketings: Zwischen Produktion und Konsumtion tritt die Werbung. Sie ist eines der vitalsten und im wahrsten Sinne des Wortes „augenfälligsten“ Phänomene unserer Lebenswelt. Wenn man den Machern des Max-Werbebuches '94 Glauben schenkt, dann werden wir täglich mit einigen Tausend Werbebotschaften konfrontiert. Oder sollte man in diesem Zusammenhang besser von bombardiert, belagert, belästigt oder belustigt sprechen? TV- und Funkspots, Plakatwände und Zeitungsanzeigen vermitteln uns die schrillen Inszenierungen unserer Warenwelt(en). Nicht zu vergessen die vielen kleinen und unauffälligen Werbeträger: die Markenzeichen auf der Kleidung – von der Benetton-Jacke bis zur Burlington-Socke –, die Marke des Füllhalters, der Aufdruck auf dem Kugelschreiber und dem Einwegfeuerzeug. Werbung ist ein allgegenwärtiges und ein komplexes Phänomen. Es spiegelt unsere Innenwelten, spricht uns auf unseren Status an, es verheißt Prestige und signalisiert Bewußtsein. So entdeckten die Trendforscher der Kosmetik-Industrie in den 80er Jahren den eitlen karrieregeilen Einzelgänger, der das Leben bis zum Exzeß voll auskostete. Ihm folgte in den 90ern der gepflegte Teamworker, der sich eher auf ideelle Werte ansprechen ließ. In der Beauty-Branche führte das z.B. bei „BOSS“ weg von dominanten Düften wie „ESPRIT“ hin zu frischen Kompositionen wie „ELEMENTS“. Der Trendwechsel bei den Damendüften verlief ganz ähnlich: DIORS schwerer Duft „POISON“ wurde von „DUNE“ abgelöst, das an den sanften Hauch einer Meeresbrise erinnern soll. Für „OBSESSION“ von Calvin KLEIN warben in den 80ern wild ineinander verschlungene nackte Leiber, heute macht eine heile Familie Reklame für „Eternity“ (Stern 17/94). Werbung bildet jedoch unsere Lebenswelten nicht nur ab, sie konstituiert sie auch in nicht geringem Maße. Sie offeriert dem nachmodernen Menschen eine Fülle unterschiedlicher Identifikationsangebote zur notwendig gewordenen Identitätskomposition. Die Kinder der neuen Unübersichtlichkeit streben nach optimaler Entfaltung und Ausschöpfung individueller Lebensmöglichkeiten. „Ich konsumiere, also bin ich.“ Durch Nachfrage auf entsprechende Angebote wird Sinn künstlich konstruiert. Dem entspricht die Reklame-Industrie nur allzu willfährig:

„Nimm deine eigenen Bedürfnisse wichtiger als alles andere, und erfülle deine Wünsche konsequent. Egal, wer darunter zu leiden hat. Hauptsache, du entbehrest nichts.“ (SPIEGEL 22/94) An die Stelle normativer Vorgaben tritt die je unterschiedliche Inszenierung von Lifestyle. Das macht das Phänomen Werbung für Religionslehrerinnen und Religionslehrer und für den RU interessant. Die Moderne hat uns als Folge ihrer vielfältigen Programme der Entmythologisierung organisierter Religionspraxis entfremdet, aber bezeichnenderweise gerade nicht von der Religion. Angesichts des polyphonen *Paradise now*-Werbecredos (vgl. die Kampagnen von RENAULT-Clio und *Otto Kern*) wird zu fragen sein, inwieweit das Werbegeschehen insgesamt Formen einer religiösen Inszenierung angenommen hat („Religion“ von latein. *religio* – rücksichtsvolle, gewissenhafte Beachtung; rückbindende Vergewisserung). Wenn es um Bedürfnisse und deren Befriedigung, um Wünsche und Projektionen, um Annahme- und Rechtfertigungszusammenhänge geht, dann muß die allumfassende und professionalisierte Marktkommunikation mit irritierender Zwangsläufigkeit zum Religionsersatz avancieren. Nicht immer, aber immer öfter. „Vielleicht begegnet uns Heutigen in einer Konsumgesellschaft Religion nirgends so vielgestaltig, so sublim und zugleich auch so massiv wie ausgerechnet in der Warenwerbung“ (ALBRECHT 1993, 62). Religionspädagogisch gewendet impliziert dies für die Thematisierung von Werbung im RU, das Werbegeschehen als eine Form postmoderner Religionspraxis zu qualifizieren. Es gilt, nach der Theologie der Werbung, nach dem Wort des (Werbe-)Gottes bzw. der neuen (Werbe-)Götter zu fragen und vor allem danach, wie der Glaube dieser neuen, uns ebenso vertrauten wie wenig reflektierten Religion aussieht und welche Heilsbotschaften verheißen werden. Es ist dabei jedoch zu bedenken, daß der (vielfach überschätzte) Erfolg moderner Advertising-Strategien auch auf deren Ambivalenz verweist; die brutale Allgegenwärtigkeit ihrer medialen Präsentation zeitigt Überlappungen en masse und neutralisiert damit in hohem Maße ihre eigenen Wirkungen. Werbeleute gehen davon aus, daß heute nur ca. 3-5 % aller Marketingbotschaften ihre immer satteren Adressaten überhaupt noch erreichen. Der Präsident der größten Vereinigung deutscher Werbeagenturen folgert nüchtern: „Das Ringen darum, noch in die Köpfe der Leute, in denen eh schon viel zuviel drin ist, hineinzukommen, wird die folgenden Jahre bestimmen“ (SPIEGEL 22/94). Um der drohenden Selbstauf-



hebung zu begegnen, bedienen sich die Agenturen in den 90ern vor allem zweier Konzepte: *Remythisierung* und *Skandalisierung*.

In einem Prozeß gnadenloser Ausbeutung und Vermarktung religiöser und christlich geprägter Sinnbilder wird in der Markenwerbung ein psychologischer Mehrwert erzeugt, der das beworbene Produkt gleichsam überhöht. Je ähnlicher und damit natürlich austauschbarer die Konsumartikel einer industriellen Massenfertigung einander werden, desto mehr muß die Ware mit dem Schein des Heiligen versehen werden. Die eigentliche Dynamik der modernen Markentechnik basiert auf der Imaginierung eines Marken-Mythos. *Pilsner Urquell*. *Nicht von dieser Welt!* (M 2) Der Genuß von *John Player special*-Zigaretten verleiht angesichts im bläulichen Dunst meditierender buddhistischer Mönche ein Feeling von *irgendwie anders*, und Ouzo-Trinken wird zu einer *Frage der Philosophie*. Während man noch in den 70ern fröhliche Menschen um das beworbene Produkt gruppierte, um so die positiv bestimmte Emotionalität zum Akzidens der Marke zu machen, hat sich diese Technik weitestgehend verschliffen und wirkt heute eher bieder und hausbacken. Die Werbung der 90er bedient sich der mythischen Überhöhung. Durch diese Technik, „die den massenpsychologischen Hang zur Fetischbildung systematisch nutzbar machen will“, entwickelt die Marke, „nachdem die klassischen Kristallisationspunkte der alten Denkkordnungen fast gänzlich verlorengegangen sind“, eine „Selbständigkeit“ und Lebenskraft“, „die nur noch Diener kennt“ (DOMIZLAFF 1982, 255). Ein ganzer Olymp voller Götter übernimmt nunmehr die Funktionen von (Konsum-)Orientierung, (Marken-)Sicherheit und (pseudoreligiöser) Vergewisserung. Die Marke gewährleistet als handlungsleitender Dauerimpuls die systemerhaltende „Reduktion von Komplexität“ (Niklas LUHMANN).

Den (vorläufigen) Endpunkt dieser Entwicklung markieren die Kampagnen des italienischen Strickwaren-Multis *Luciano Benetton*. Bricht doch hier unvermittelt die häßliche Wirklichkeit in die bislang so heile Waren-Ästhetik ein. Statt strahlender Hochglanz-Models nun Bilder von AIDS-Kranken, verteernten See-

vögeln, Soldatenfriedhöfen und Kriegsoffern. Einzig das kleine grüne Logo der „United Colors“ weist die großformatigen Schreckensmotive als Werbung aus. Damit rückt das ausgewiesene Ziel des *Benetton*-Werbechefs in greifbare Nähe, „irgendwann einmal kein Geld mehr für Werbung in Zeitungen und Zeitschriften ausgeben zu müssen“ (SPIEGEL 52/92). Die Anzeigenmotive der jeweils aktuellen Serie werden in aller Welt rezensiert und kommentiert wie die Vernissage bedeutender Künstler. Die bewußt inszenierte Skandalisierung bringt die Werbung von den Anzeigenseiten in den redaktionellen Teil der Printmedien. Die Wogen öffentlicher Erregung sind hier ebenso kalkuliert wie die Rügen der nationalen Selbstkontrollinstanzen der Advertising-Industrie. In der aktuellen PR-Serie des Modemachers *Otto Kern* kulminieren Remythisierung und Skandalisierung. Den neuen Katalog „Spring/Summer '94“ zielt



ein verschämtes Feigenblatt mit *Otto Kern*-Logo und verheißt ein kategorisches *paradise now*. Die Präsentation der textilen Kollektion erfolgt ausschließlich anhand biblischer (Foto-)Motive: angefangen mit der Paradiesgeschichte („Wir wünschen mit Adam und Eva, daß der Mensch sich sein Paradies auf Erden schafft“), über Noah („Wir wünschen mit Noah, daß die Klimakatastrophe verhindert werden kann“) und Daniel („Wir wünschen mit Daniel, daß der Mensch erkennt, daß auch Tiere eine Seele haben.“ M 6) bis hin zur Auferstehung („Wir wünschen mit Maria, daß die Liebe stärker ist als der Tod“). Leonardos bekannte Abendmahlsszene wird dabei gleich in doppelter Form zitiert: ein weiblicher Jesus inmitten jeansgekleideter Jünger und ein männlicher Jesus umrahmt von barbusigen Jüngerinnen. Nach der Rüge des Werberates wurde im Katalog verschämt die zweite Version mit weißer Folie überklebt („Motiv zurückgezogen. Selbstzensur“). Der gewinnträchtige Run auf die vermeintlich letzten Tabus einer radikal entzauberten Warenwelt plaziert die Markenmythen in einer (für fast alle) erreichbaren Höhe und reduziert das glückliche Konsumentendasein auf infantile Reiz-Reaktions-Schemata.

Zur Didaktik

Die didaktische Struktur des Themas Werbung ist mit dem ersten Unterrichtsbeispiel (M 1) gleichsam vorgezeichnet: *Drum. Your own rhythm*. Es handelt sich hierbei gleich in mehrfacher Hinsicht um ein Gottesbild. Eine junge Frau gestaltet ihr Bad bzw. ihr WC neu. In Analogie zum sakralen Raum der sixtinischen Kapelle wählt sie Michelangelos Schöpfungsmotiv als dekorative Wand- und Deckenbemalung aus. Gottvater, umgeben vom himmlischen Hofstaat, ist zu sehen im Moment der Erschaffung Adams. Michelangelo stellt den zu eigener Tat- und Schöpferkraft erwachten Menschen einer neuen Zeit ins Zentrum der biblischen Heilsgeschichte. „Lasset uns Menschen machen ...“ heißt es lakonisch und in rätselhaftem Plural in der priesterschriftlichen Schöpfungsgeschichte. Darunter ist, nicht ganz getreu der Anordnung im

Original, die Szene der Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradies zu sehen.

Mit den Augen eines christlichen Exegeten betrachtet wird das Bild unweigerlich zum Gleichnis: Die moderne Eva malt diese Szene nach dem Sündenfall („post lapsum“). Im Zeugnis der Heiligen Schrift wird Gott als Schöpfer bekannt, der, gleichsam prototypisch, einen ersten Menschen erschafft.

Hier nun erschafft sich die moderne Eva ein Bild von ihrem Gott (Kreisgeschehen!). Sie greift dabei auf geprägte Bildsymbolik zurück. Die Tradition, in diesem Fall die religiös-christliche, wird zur Dekoration degradiert; Religion als Lifestyle-Phänomen wird zum Schmuck und zu einer Facette des Wohn-Interieurs. Die visionäre Renaissance-Interpretation der Schöpfungsgeschichte wird hier auf ein marktgerechtes Normalmaß heruntergefahren. *Das Design bestimmt das Bewußtsein!*

Die moderne Eva malt diese biblische Szene ganz allein (wieviele Helfer wird Michelangelo gehabt haben?) an einem Ort, der das Allein-Sein apriori voraussetzt. Keine dankende, lobende Religion manifestiert sich hier, sondern eine fordernde, selbstmächtige und vor allem individualisierte. Sie definiert über die Ästhetik ihren way of life, eben ihren *own rhythm*. Das Markenlogo DRUM rechts am Bildrand verschmilzt oben an der Decke mit der göttlichen Sphäre. Die Marke erhebt sich zu göttlichen Weihen, verschmilzt untrennbar mit dem Heiligen.

Religion ist aus unseren Kirchen ausgewandert und hat sich andere Orte und stille Örtchen gesucht. Oder haben die getauften und bekennenden Repräsen-

tantInnen der christlichen Religion, wir also, sie auswandern lassen? Traditionsabbrüche sind immer auch hausgemacht. Hat diese Religion in unseren Kirchen und in unserem RU noch eine Heimat oder wird ihr allenfalls noch das schulische Refugium in Form eines merkwürdig sterilen und diffusen Konglomerats kognitiver Satzrichtigkeiten zugestanden? Die gesellschaftlich wahrnehmbare Religion der Postmoderne jedenfalls hat sich entsprechend dem geltenden Zeitgeist ins Exil zurückgezogen: in private, intime Zirkel. Das belegen neben vielen anderen Phänomenen auch solche Marketing-Ikonen. Und diese privatisierte Religion lebt dort gar nicht schlecht – sie will allem Anschein auch nicht, ganz im Gegensatz zu den Kindern Israel ehemals in babylonischer Gefangenschaft, ins gelobte Land der Großkirchen zurückkehren.

Religion ist zum ästhetischen Accessoire geworden – zur privaten, jederzeit selbst herstellbaren Vergewisserung, zu einer Art fast-food-Rechtfertigung. Darum kann und darf ein RU zum Thema Werbung nicht bei etwaigen Lernzielen wie Entzauberung oder Entlarvung der „geheimen Verführer“ (Vance PACKARD) stehenbleiben, sondern es gilt in jedem Fall, soweit wie unterrichtlich herstellbar, auch die religiöse Dimension dieser Thematik auszuloten. Dabei wird zwangsläufig aufzuweisen sein, wie denn unsere, die christliche Religion evangelischer Spielart, funktioniert und wo sich signifikante Ähnlichkeiten, Schnittflächen und Differenzen zur Werbe-Religion abzeichnen. Die fundamentalen Unterscheidungen zwischen Geschöpf und Schöpfer, Rechtfertigung aus Glauben und Selbsterlöskonzepten, Gesetz und Evangelium ermöglichen im RU ein „Treiben von Theologie in elementarer Gestalt“ (Chr. BIZZER). Das kann im besten Fall zu einem Modell konfessorischen Redens in konfessioneller Verantwortung werden (vgl. CA 7!). Die unterrichtliche Kommunikation des Bekenntnisses zu einem Schöpfergott, dem wir uns verdanken, und zu einem liebenden und rechtfertigenden Gott, der uns von unseren Zwängen zur Selbstvergewisserungen befreit hat, ist je länger je mehr eine religionspädagogische Bringeschuld. Dies umso mehr, als es der Konfirmandenunterricht in aller Regel ja gerade nicht „gebracht“ hat.

Zum Verlauf

Einen guten Einstieg in die Unterrichtssequenz bietet die o.g. DRUM-Reklame (M 1; am besten über farbige OH-Folie). Die Anzeige wird z.Zt. noch in vielen Zeitschriften geschaltet. Die Erschließung kann entlang der skizzierten Bild-Exegese erfolgen. Im Gespräch über diese Werbung sollten als Arbeitshypothesen sowohl ein Symbolbegriff als auch eine (vorläufige) Definition von „Religion“ entwickelt bzw. zugrunde gelegt

M2

Dies ist das sagenumwobene Pilsner Urquell.
Das erste Pils der Welt und die Mutter aller Pilsner.
Heute noch gebraut wie vor 151 Jahren.
Nicht von dieser Welt.



NICHT
VON DIESER
WELT.



M6



Ein Mann ohne Hemd.
Das ist die Welt. Und er ist nicht allein.
Mit dem Hund. Und dem Hund.

OTTO KERN

ZEITUNG

M3



M4



Das erste Gebot:

**Du brauchst
keine Angst zu haben !**

Weder vor der Macht der Sterne – noch vor der
Macht der Menschen. Weder um Dein Geld – noch
um Dein Vergnügen.

Wenn Du Dein Herz an diese Dinge hängst, wirst
Du zum Sklaven.

Ernst Lange

M5

Vom Rauchen zu Aids, Triumph der sozialen Kommunikation

(...) Es gibt keine gute Werbung, nur weil sie ein ehrenwertes Ziel hat. Es existiert eine Kommunikation, die sozial ist und das ausdrückt, was die Welt der Massenmedien vorher konstruiert hat. Naiv, schlau, berechnend, zufällig, wie die Werbung immer war. Mir gefällt die Werbung, der von Toscani-Benetton satinierte Horror, überhaupt nicht, aber sie ist nur die Spitze dieser Seuche, die jeden Horror im Fernsehen und den Zeitungen umgibt (...). Der Schock liegt nicht im Photo oder der skrupellosen Verwendung der Werbung, sondern im Beobachten unseres täglichen Schreckens in einem Spiegel (...). (II Manifesto, 16.2.1992)

United Horrors of Benetton

Die neue Benetton-Kampagne mäht ein Jahrhundert kommerziellen Glücks nieder. Was zeigt sie auf ihren Photos, die vom Objektiv einer Presseagentur ausgelöst wurden? Den ganzen Schrecken unserer Epoche: Krankheit, Terrorismus, Naturkatastrophen. Der Tod ist wieder in Mode gekommen. Die Händler des Tempels haben seit langer Zeit vergessen wollen und vergessen lassen wollen, daß das Leben auch Tod ist. Die Werbefachleute des großen Konsumdenkens verkaufen utopische, positive Werte: Freude, Familie, Kinder, Sinnlichkeit, Sex, sein, leben, so viele Bilder eines Universums des Glücks, die auf die Versprechungen der Marke verweisen. Das Spektakel des Todes wird auf den Bildschirmen immer mehr als unermüdliches Meditationsthema aufgeführt, aber bis jetzt war es ein Bereich, der den Dokumentarfilmen, der direkten Aktualität vorbehalten war. Die Werbung schien davor immun zu sein. (Nouvel Observateur, 26.2.1992)

Benetton benutzt Aids. Gut so.

(...) Die Wirklichkeit ist anders: die Werbung – die der Mode in erster Linie – schlägt immer ein jugendliches Modell vor, leistungsorientiert, gesundheitsbewußt, alle sind schön, blond und mit blauen Augen. Benetton läuft gegen den Strom und ruft uns zur Wirklichkeit zurück. In diesem Fall zur Aids-Realität, die ständig verdrängt wird.(...) Aids ist ein Problem von allen, der Virus hat keine Moral, jede Person kann davon betroffen sein. Genau die große Mehrheit von Bürgern, die denkt, Aids betreffe sie nicht, wird von der Benetton-Werbung wie durch einen Faustschlag getroffen (...) und, ich bin davon überzeugt, sie wird wirksamer sein als alle bisher durchgeführten Kampagnen öffentlicher oder privater Einrichtungen. (Unita, 25.1.1992)

werden. Falls über Symbolik/Metaphern bzw. den Religionsbegriff in der Lerngruppe noch nicht gearbeitet wurde, wären dies sinnvolle Ergänzungen einer thematischen Einheit zur Werbung. Zur Ikonographie von Michelangelo Deckenmalerei sollte vorbereitend entsprechende Fachliteratur zu Rate gezogen werden; z.B. F. ERPEL/Michelangelo. Berlin 1981.

In dem anschließenden ersten Hauptteil werden dann **Aspekte einer Vergöttlichung von Marken** thematisiert (**M 2 Pilsner Urquell**). Als weitere Beispiele wären hier ebenso *John Player special*, *Cazals* „göttliche Brillen“ oder *Absolut Vodka* geeignet. Die Konfrontation mit dem Holzschnitt „Der Sabbath“ von J.S. von Carolsfeld eröffnet gute Gesprächsmöglichkeiten.

Der unterrichtliche Diskurs über die Skandalisierung wird eingeleitet durch das *Benetton*-Motiv eines Menschen mit HIV-Stempel (**M 4**). Andere Motive finden sich zuhauf auch im hauseigenen Magazin „Colors“ (in jeder *Benetton*-Boutique erhältlich!). Die drei Zeitungskommentare (**M 5**) geben die Bandbreite öffentlicher Stellungnahmen zu dieser Kampagne wieder.

In der *Otto Kern*-Werbung (Katalog anfordern über O.K., Augustastr. 1, 67655 – Kaiserslautern; lohnt sich auch wegen der vielen anderen „biblischen“ Bilder!) fungiert Religiosität als Provokationspotential. Inwieweit die Daniel-Thematik (**M 6**) theologisch wirklich mit dem Tierschutzgedanken korreliert, kann anhand der Lektüre des Danielbuches (Dan 6) ggf. verifiziert werden... Mit dem Gedicht von W. STOKLOSSA (**M 7**; aus: Religion in Beruf und Arbeit. Unterrichtswerk für berufsbildende Schulen, S. 7) und der Erarbeitung des 1. Gebots (hier in der Version von Ernst LANGE) könnte die Unterrichtsreihe schließen, oder besser: zu weiterführenden und vertiefenden Projekten motivieren (Collagen, Anfertigen einer Ausstellung in der Schule, Telefon-Interviews mit den entsprechenden Werbeagenturen, Erstellen einer Werbekampagne für ein neues fiktives Produkt, Werbeplakate für den RU zeichnen...!)



Gebet über einen Dollarschein

M7

Gott, unvermutet stieß ich auf Deinen Namen,
als ich das Wechselgeld vom Taxifahrer entgegennahm.
Auf die „One-Dollar-Note“ haben sie Dich :
IN GOD WE TRUST: „Auf Gott vertrauen wir!“ –
ungelogen? fälschungssicher?
Dein Gottesauge im Strahlendreieck soll den Weg
jedes Dollarscheins bewachen – oder ist ein anderer
„big brother“ gemeint?
Ja, Gott, Du kannst durchleuchten und ans Licht bringen,
was mit Dollarscheinen bezahlt wird,
was für Geld getan oder unterlassen oder verschwiegen wird.
Aber wir sollen das Geld lieber anonym annehmen und
ausgeben, ohne nach seiner Herkunft zu fragen.
Wie kommst Du Dir vor, Gott, auf der Spitze der
prächtigen, von Menschen erbauten Pyramide?
Segnest Du alles ab, was in
Dollars Namen geschieht? Werner Stoklossa

Literatur:

- Albrecht, Horst/Die Religion der Massenmedien; Stuttgart 1993
- Bizer, Christoph/Verheißung als religionspädagogische Kategorie. Eine fachdidaktisch-konzeptionelle Skizze. In: WuPKG 68. Jg. 1979, S. 347-358
- Bohrer, Karl Heinz (Hg)/Mythos und Moderne. Begriff und Bild einer Rekonstruktion; Frankfurt/M. 1983
- Brandmeyer, Klaus; Deichsel, Alexander/Die magische Gestalt. Die Marke im Zeitalter der Massenware; Hamburg 1991
- Cöster, Oskar/Ad'Age – der Himmel auf Erden. Eine Theozee der Werbung; Hamburg 1992
- Domizlaff, Hans/Die Gewinnung des öffentlichen Vertrauens. Ein Lehrbuch der Markentechnik; Hamburg 1982
- Eicke, Ulrich/Die Werbelawine. Angriff auf unser Bewußtsein; München 1992
- Manthey, Dirk (Hg)/MAX-Werbebuch 1994; Hamburg 1994
- Packard, Vance/Die geheimen Verführer. Der Griff nach dem Unbewußten in jedermann; Berlin 1969
- Schnibben, Cordt/Die Reklame-Republik. Der Aufstieg der Werbung zur fünften Gewalt im Staate; in: DER SPIEGEL 52/1992

Lobe den Herren, du, meine Seele

Psalm 104

(Halbton tiefer)

$\text{♩} = 60$

Text: Siegfried Macht

nach Psalm 104

Musik: alte gälische Melodie

(populär durch Cat Stevens Fassung von E. Farjeons Choraltext „Morning has broken”)*

The musical score is written in G major and 3/4 time. It consists of four staves of music with German lyrics underneath. Chord symbols (C, a, d, G, F, G, C, e, F, a, d, G, C, a, F, a, d, G, C) are placed above the notes. The lyrics are: "Lo-be den Her-ren, du, mei-ne See-le! Herr, mein Gott, präch-tig bist du ge-schmückt: Licht ist dein Kleid und Him-mel dein Tep-pich, dein Stuhl ist ü-bers Was-ser ge-rückt."

Du nimmst die Winde als deine Boten,
dein ist der Donner, der Blitze treibt.
Du hast das Erdreich so fest gegründet,
daß es für immer und ewig bleibt.

Du läßt das Wasser quellen in den Tälern,
und alle Tiere löschen den Durst.
Singend darüber sitzen die Vögel;
voll ist das Land, denn du schaffst ihm Frucht.

Gras für das Vieh und Saat für den Menschen:
du läßt sie wachsen beiden zu Nutz.
Wein für die Freude, Öl für die Schönheit,
Brot für die Stärke, du - unser Schutz.

Du gabst dem Mond auf, das Jahr zu teilen;
die Sonne weiß von dir ihren Gang.
Du läßt den Löwen rauben im Dunkel,
tags geht der Mensch ans Werk mit Gesang.

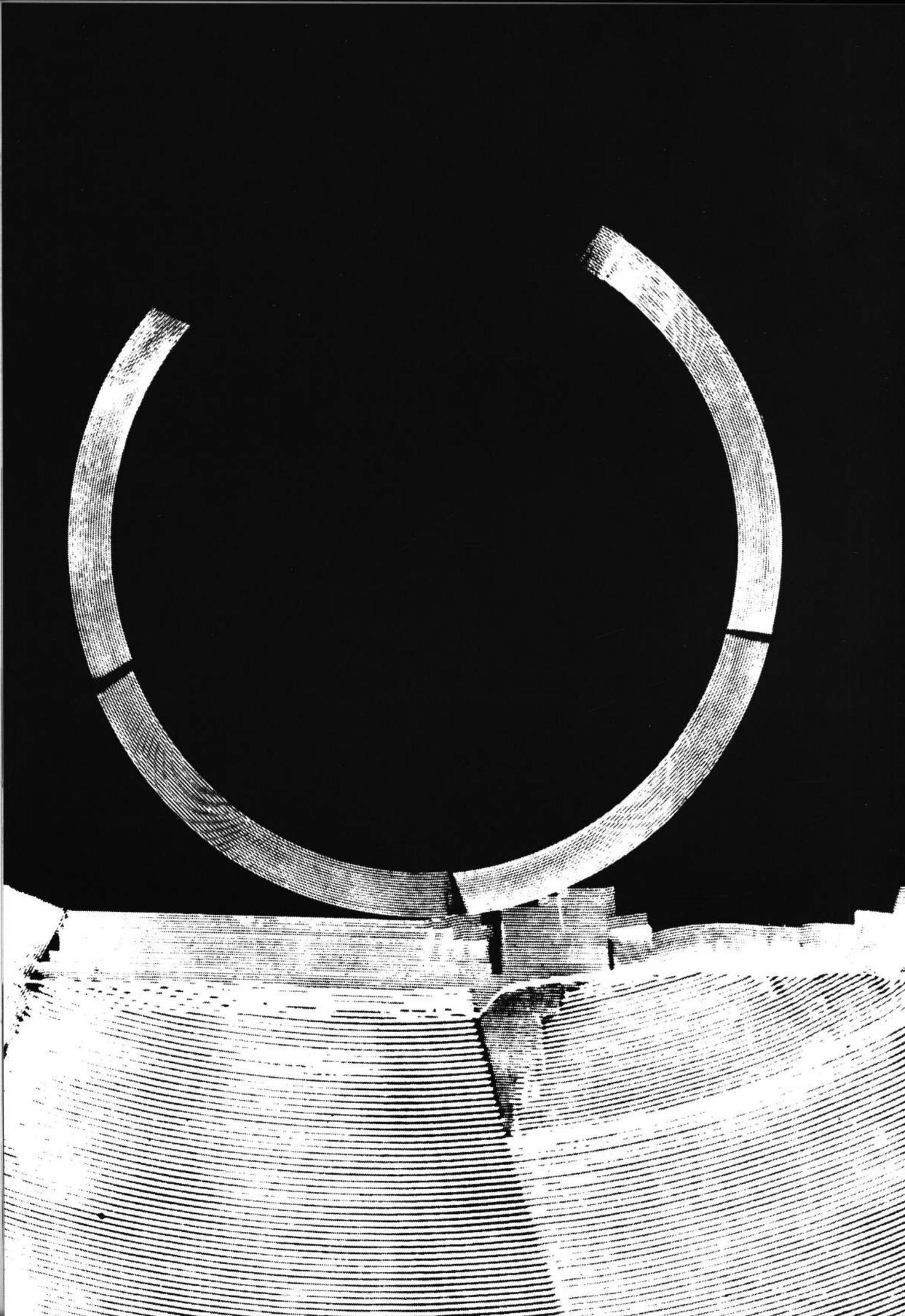
Herr, deine Werke, wie sind sie groß, und
weise geordnet ist all dein Gut.
Riesige Fische spielen wie Kinder
im weiten Meer, das nimmermehr ruht.

Es warten alle, daß du sie speisest:
Tust du die Hand auf, werden sie satt.
Aber verbirgst du dich, geht ein Schrecken
über die Erde, alles wird matt.

Aus deinem Atem haben wir Leben,
du gibst der Erde neue Gestalt.
Ich will dir singen, solange ich lebe,
du, meiner Freude ewiger Halt.

Daß alles Unrecht ende auf Erden,
und Gott sich zeige, dem der nicht sieht:
Lobe den Herren, du, meine Seele,
sorge, daß Gottes Wille geschieht.

* Cat Stevens ist vor einigen Jahren zum Islam übergetreten.



Das Dozentenkollegium des RPI

Religion, Bildung und Religionspädagogik

– Loccumer Thesen –

Die vorliegende Thesenreihe ist auf dem Hintergrund einer mehrere Jahre währenden Konzeptionsdebatte des Kollegiums des RPI Loccum formuliert und stellt deren vorläufigen Abschluß dar. In dieser Zeit sind von anderer Seite unterschiedliche Vorschläge zur Verständigung über den Religionsunterricht und die Religionspädagogik erschienen (die Thesenreihe Gert Ottos, Jürgen Lotts, der Braunschweiger Ratschlag, das Hamburger Memorandum und die Thesen des Deutschen Katechetenvereins).

Sie alle gehen von den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen als dem Entdeckungs- und Begründungszusammenhang für ihre Argumentation aus.

Das Kollegium des RPI konnte keiner dieser Vorlagen zustimmen. Es macht nun seinerseits einen eigenen Vorschlag, der zugleich auch die neuere bildungstheoretische Diskussion aufnimmt. Damit entspricht es seinem vorgegebenen Auftrag, die „Grundlagen“ der Religionspädagogik „durch wissenschaftliche Arbeit zu erforschen“ (RPI-Gesetz § 2).

Die Form der Thesen nötigt zu einer bestimmten Kürze wie zur Aufnahme der zentralen Begriffe aus der Diskussion.

1. Religionspädagogik, Religiöse Bildung und Christliche Bildung müssen zugleich unterschieden und miteinander ins Verhältnis gesetzt werden. Auch der Vorgang christlicher Bildung muß im Rahmen der Explikation religiöser Lernprozesse beschrieben werden. In diesem Zusammenhang muß geklärt werden, inwiefern neuzeitliche und gegenwärtige Religiosität und Religion die Ziele, Inhalte und Methoden beeinflusst, welche die Religionspädagogik als Prozesse intentionaler christlicher Bildung beschreibt. Eine religionspädagogische Konzeption muß um der Selbstverständigung und Gesprächsfähigkeit mit anderen willen offenlegen, in welchem Sinne sie den Begriff **Religion** verwendet.

Auch die evangelische Kirche muß die Frage beantworten: „Wie lehren wir Religion?“ (R.Kabisch). Der Religionsbegriff muß dabei in einem dreifachen Spannungsfeld gesehen werden: Zum einen muß der funktionale Religionsbegriff vom soteriologisch-rechtfertigungstheologischen Verständnis christlicher Religion unterschieden werden; zum zweiten muß die christliche Religion von anderen Religionen und religiösen Phänomenen unterschieden

den werden; drittens müssen die Gestaltwerdungen christlicher Religion gesichtet und bewertet werden (Symbole, Rituale, Traditionen).

Die Religionspädagogik muß gesprächsfähig in Sachen Religion sein; sie hat professionelles Orientierungs- und Handlungswissen für den Umgang mit Religion bereitzustellen, ohne den hermeneutischen Zirkel durch kurzschlüssige Systematisierungen und Verdinglichungen zu sprengen. Solche unzulässigen Verkürzungen sind die Axiome eines religiösen Apriori (allgemeiner Religionsbegriff), die Stufenfolge „Religiosität – Religion – christliche Religion – kirchliche Religion“ und die Vereinnahmung sämtlicher Religionen unter der Attitüde des „Dialogs“, welche im tiefsten Grunde nur eine Variante moderner Weltbemächtigungen darstellt (Paul Knitter). Demgegenüber bringt der Bildungsbegriff auch die Entzogenheit von Religion aus dem Bereich menschlicher Verfügungsgewalt ins Spiel: Nicht der Mensch bildet die Religion, sondern die Religion bildet den Menschen. Die Gestaltwerdungen christlicher Religion unterliegen nur begrenzter didaktischer Verfügbarkeit. Dies bringt das Phänomen christlichen Gottesdienstes in besonderer Weise zum Ausdruck: Religiöse Bildung ist notwendigerweise auch liturgische Bildung.

2. Religionspädagogik muß die christliche Bildung nicht nur im Rahmen religiöser Phänomene, sondern auch im Rahmen der **drei Formen neuzeitlichen Christentums explizieren**. Die Unterscheidung des individuellen, kirchlichen und gesellschaftlichen Christentums (D. Rössler) nötigt dazu, nicht nur die Bildung der Einzelnen, sondern auch die kirchliche Bildungsverantwortung in Gemeinde, Schule und Gesellschaft zugleich im Blick zu haben (K.E.Nipkow). Die Aufteilung in „schulische“ und „gemeindliche“ Religionspädagogik (oder gar in „Religionspädagogik“ einerseits und „Gemeindepädagogik“ andererseits) ist nur die unkritische Widerspiegelung gegenwärtiger Ausbildungsordnungen und von daher ideologiekritisch zu hinterfragen.

Ihren wissenschaftlichen Ort hat die Religionspädagogik als Teil der Praktischen Theologie. Praktische Theologie reflektiert christliche Praxis im Hinblick auf ein neues theologisches Verstehen und im Hinblick auf verändertes kirchliches Handeln. Damit ist die Religionspädagogik jedoch nicht unter den Verkündigungsbegriff subsumierbar (Religionspädagogik im Zuge der dialektischen Theologie). Ebenso wenig ist jedoch eine

Abkoppelung von der Theologie und eine Eingliederung in die Sozialwissenschaften möglich. Religionspädagogik als Teil der Praktischen Theologie steht in kritischer Wechselbeziehung zu den anderen theologischen Disziplinen und zu den Humanwissenschaften. Eine ihrer wesentlichen Aufgaben ist die Wahrnehmung von Menschen, etwa im Hinblick auf ihre religiöse Entwicklung. Eine besondere Gefahr ist die Vermischung von Deskriptivität und Normativität, indem Phänomene individueller, gesellschaftlicher oder kirchlicher Religiosität als solche die Zielbestimmung leiten (etwa: Förderung von „Ganzheitlichkeit“, „Emanzipation“, „Höhere Stufe religiöser Entwicklung“). Es eine Verkürzung, die Kirche lediglich als „Ort zur Pflege und Fortentwicklung der durch die Christentumsgeschichte formierten religiösen Deutungskultur“ (W. Gräßl) zu bestimmen. Die Phänomene gegenwärtiger Religiosität, wie sie sich im Zusammenhang der Ausdifferenzierung in die drei Formen des neuzeitlichen Christentums darstellen, sind konstitutiv, aber nicht normativ für die Religionspädagogik.

3. Unabhängig vom Ort christlicher Bildung und religiösen Lernens muß die Religionspädagogik stets die drei Formen neuzeitlichen Christentums zugleich im Blick haben. Dabei geht es um die **Transformation von Phänomenen gegenwärtiger Religiosität in der Gesellschaft** durch die christliche Religion (gesellschaftliches Christentum), um die **Konkretion von Religion im Leben des Einzelnen** und seine Nötigung zur Individualisierung in der Moderne (individuelles Christentum) und um die **Repräsentation von Religion** im Rahmen von Gemeinde und Kirche. (Meyer-Blanck 1994)

Bezüglich des gesellschaftlichen Christentums hat die Religionspädagogik so die nötige und doch unmögliche Selbstkonstruktion von Lebensglauben (s. W. Fowler) aufzuweisen sowie die universale Lebensverheißung christlichen Glaubens angesichts globaler Lebensbedrohung zu explizieren und diese Verheißung in den Kontext moderner Lebensverheißungen zu stellen. Bezüglich des individuellen Christentums wird besonders die leibliche Realität des Einzelnen unter dem Evangelium, aber auch die christliche Hoffnung der Auferstehung des Leibes zu bedenken sein und etwa mit Reinkarnationsvorstellungen konfrontiert werden müssen. Dies impliziert die notwendige Dimension der Leiblichkeit in der christlichen Bildung als Konkretion von Individualität im Rahmen eschatologischer Verheißung. Das kirchliche Christentum wird am deutlichsten in der Liturgie faßbar und kann so in Schule wie Gemeinde einen Schwerpunkt christlicher Bildung darstellen. Religionspädagogik ist damit auch Anleitung zum Praktizieren, Verstehen und Verändern von Gestaltwerdungen des

*Evangeliums. Religionspädagogik hat damit Orientierungs- und Handlungswissen im Umgang mit **Verheißung** (Chr. Bizer) und Religion zur Verfügung zu stellen in der Hoffnung, daß das Versöhnungswissen des Evangeliums in diesen Prozessen transformierend zur Sprache kommt.*

4. Religionspädagogik muß daher eine Wissenschaft sein, welche besonderen Wert auf die **Übergänge** zwischen verschiedenen Lebenswelten, Lernorten und Gestaltungsformen neuzeitlich-christlicher Religiosität in den Blick nimmt. „Transversale Kompetenz“ ist ein wichtiges Kennzeichen religionspädagogischer Professionalität angesichts der postmodernen Moderne. Im schulischen Religionsunterricht muß so das individuelle und gesellschaftliche Christentum unter der Voraussetzung des kirchlichen Christentums zur Sprache kommen. In der Kirchengemeinde muß das kirchliche und individuelle Christentum unter der Voraussetzung gesellschaftlichen Christentums Gestalt gewinnen.

In diesem Zusammenhang muß auch die religionspädagogische Selbstbegrenzung auf wenige Arbeitsfelder (Religionsunterricht, Konfirmandenunterricht, ansatzweise auch im Kindergarten) kritisiert werden. Die neuen religionspsychologischen Forschungen (F. Oser, J. W. Fowler) zeigen bekanntlich gerade, daß die oft beschriebene Selbstreflexivität christlicher Individualität sich erst ab dem dritten Lebensjahrzehnt herausbildet. Der Gegenstand der Religionspädagogik ist das religiöse Lernen auf allen Altersstufen.

5. Die Aufteilung der Religionspädagogik in Religionsdidaktik (Schule) einerseits und Gemeindepädagogik (Gemeinde) andererseits ist zu überwinden. „Gemeindeaufbau“ darf nicht hinter den schulpädagogischen Modernisierungsschub der letzten beiden Jahrzehnte zurückfallen (klerikal-kerygmatische Verengung). Umgekehrt kann der schulische Religionsunterricht nicht auf eine ekklesiologische Dimension verzichten. Ob man nun die Schule selbst als Ort von Gemeinde bestimmt (H.- J. Abromeit), die pädagogischen Implikationen der Gemeindegemeinschaft betont (Stichwort „Gemeindepädagogik“), oder die praktische Kooperation von Schule und Kirchengemeinde verstärkt (s. die Reihe „Schule und Gemeinde“ des RPI Loccum), sind zwar verschiedene, aber zusammengehörende Perspektiven. Beim konfessorischen Reden in der Lerngemeinschaft der **Schule** geht es in letzter Perspektive auch immer um die Bildung durch Gemeinde der Glaubenden und um die Bildung **von** Gemeinde der Glaubenden. Für die Arbeit in der Kirchengemeinde könnte sich der Begriff der **Gemeindebildung** als integrierender Begriff

für die Begriffe der „Gemeindepädagogik“ und des „Gemeindeaufbaus“ anbieten. Der Begriff Gemeindebildung soll implizieren, daß die Gestaltwerdung von kirchlicher Religion nicht ohne die Pädagogik und nicht ohne die Reflexion auf gesellschaftliches und neuzeitlich-individuelles Christentum möglich ist.

Die Ziele, Inhalte und Lernformen religiöser Bildung in der Schule sind vor allem pädagogisch und nicht zuerst kerygmatisch zu begründen, haben aber ekklesiologische Aspekte. Die Gemeindepädagogik darf nicht einfach daneben oder gar gegen das religiöse Lernen in der Schule gesetzt werden. Falsche Zuordnungen im kirchlichen Bereich sind die verbreiteten Muster Ignorieren, unreflektiertes Kopieren, Denunzieren des schulischen Religionsunterrichts (Meyer-Blanck 1993). Falsche Zuordnungen im Bereich des schulischen Religionsunterrichts sind die Gleichsetzung von Gemeinde und Pfarramt sowie die damit verbundene Phobie vor klerikaler Vereinnahmung schon durch das Insistieren auf dem ekklesiologischen Aspekt auch des schulischen Religionsunterrichts. Ohne die Voraussetzung, daß konfessorisches Reden und Experimentieren mit christlicher Religion auch in der Schule gemeindliche Aspekte hat, wird der christliche Religionsunterricht von einer allgemeinen Religionskunde nicht mehr unterscheidbar. Der communio-Gedanke der Augsburgischen Konfession (CA 7) gilt nicht nur für die Institution Kirche und die Kirchengemeinde, sondern auch für andere Lernorte, an denen Christen miteinander ihre Religion bedenken und erproben. In der Schule, einem Ort, an dem Christen und Nichtchristen miteinander lernen, geht es zwar nicht um die Rekrutierung von Mitgliedern für die Institution Kirche, sondern um den ekklesiologischen Aspekt als grundlegendes Axiom beim Lernen christlicher Religion. Ohne diesen Aspekt würde christliche Religion reduziert auf das Ineinander individuellen und gesellschaftlichen Christentums oder gar auf die allgemeine Reflexion religiöser Befindlichkeiten.

6. Seit Ende der 80er Jahre tritt im Nachdenken über religionspädagogische Konzeptionen der **Bildungsgedanke** wieder in den Vordergrund und läßt **erzieherische** Zielsetzungen zurücktreten. Parallel ist zu beobachten, daß auch in der allgemeinen schulpädagogischen Diskussion bildungstheoretische Ansätze neue Aufmerksamkeit gewinnen. Sie scheinen aber ihre Plausibilität weniger aus eigener innovativer Kraft zu beziehen, als aus der Ernüchterung über die uneingelösten Reformversprechungen des curriculumtheoretischen Aufbruches der 60er/70er Jahre. Sie akzentuieren den Gedanken der Unverfügbarkeit der Person, lassen aber die anthropologischen Voraussetzungen dieses Gedankens im Dunkeln.

Man wird sagen können, daß Bildung,

insofern sie auf die Befähigung autonomer Subjekte zu selbstbestimmtem Leben abzielt, sich immer schon gerieben hat an der Intentionalität, mit der Erziehungsprozesse auf bestimmte, praktisch evaluierbare Handlungsmuster ausgerichtet sind (Verhaltensüblichkeiten, Fähigkeiten und Fertigkeiten, Qualifikationen). Die Konjunktur des Bildungsbegriffs verdankt sich nun u.a. der Tatsache, daß sich auch in der Pädagogik die vorherrschenden Gegenwartserfahrungen aufdrängen: Kritik des Verfügbarkeitsglaubens und Machbarkeitswahn, Entzauberung instrumenteller Rationalität. Eine emanzipatorische Pädagogik, die die Veränderung gesellschaftlicher Praxis als Lernzielfrage operationalisierte, ist zum Opfer der Dialektik der Aufklärung geworden. Einer Pädagogik der Sinn- und Wertevermittlung steht dieses Schicksal noch bevor. Angesichts der ungebrochenen Sympathie, der sich bei Pädagogen Begriffe wie „Handlungsorientierung“ und „Lebensbezug“ erfreuen, besteht allerdings weiterhin Aufklärungsbedarf: Darüber nämlich, daß wie alles Bildungsgeschehen auch der schulische Unterricht und das Handeln in schulischen Öffentlichkeiten immer auf die reflexive und ästhetische Brechung der Wirklichkeit angewiesen bleibt – auf Räume für Probedenken und Probehandeln. Damit zugleich wird dem von Religionspädagogogen immer noch mit Emphase vertretenen Erfahrungsbezug die Unschuld zu bestreiten sein: Jede Erfahrung enthält immer schon eine Wirklichkeitsdeutung – motivierende Kraft wird der christliche Glaube als spezifische „Erfahrung mit einer Erfahrung“ nicht aus einer vermeintlichen Wirklichkeitsnähe, sondern aus dem Erweis seiner lebensorientierenden, wirklichkeitserschließenden Potentiale gewinnen. Die notwendige „Öffnung“ von Schule findet eine Grenze darin, daß sich Unterricht nicht in falsch verstandener Unmittelbarkeit und Authentizität des Lebens an anderen Orten zu bemächtigen hat, vielmehr das jeweilige Umfeld von Unterricht als Lebensort *sui generis* gestaltet werden müßte. (Vgl. „Schule als Polis“, H.v. Hentig). In diesem Zusammenhang ist auch die Wechselbeziehung zwischen Schule und (kirchlicher) Gemeinde zu verorten.

7. Das traditionelle Bildungsideal lebt vom Menschenbild der Aufklärung: Der gebildete Mensch wird konzipiert als **autonomes, vernünftiges**, mit sich selbst **identisches** Subjekt. Die starken Varianten dieses Konzeptes sind zusammen mit ihren weltanschaulichen Voraussetzungen (deutscher Idealismus/dialektischer Materialismus) offenkundig obsolet geworden. Von Bildung kann aber ohne das Ziel der Förderung von Subjektivität im Sinne individuell verantwortlichen Menschseins nicht die Rede sein. So sieht sich die bildungstheoretische Diskussion vor eine proble-

matische Alternative gestellt. Entweder muß sie sich mit gewissermaßen schwachen Versionen ideologiekritisch reflektierter Autonomie-, Vernunft- und Identitätsansprüche behelfen – oder sie kapituliert vor den depersonalisierenden Mächten der modernen gesellschaftlichen Funktionssysteme und den entsprechenden wissenschaftlichen, künstlerischen und alltagsästhetischen Subjektdekonstruktionen.

Die gegenwärtigen Bildungskonzepte treffen auf den kritischen Vorbehalt, daß sie Motive einer bürgerlichen Kulturideologie wiederbeleben. Es gelingt ihnen nur deshalb, sich weitgehend gegen diesen Vorbehalt zu immunisieren, weil sie an emanzipatorische Zielsetzungen anknüpfen, die in Deutschland **empirisch** als anti-bürgerlich gelten konnten. **Klafkis** Konzeption oszilliert zwischen einem humanistischen Aufklärungspathos, das kaum Erfahrungsrückhalt besitzt, und einer zugleich moralisierenden und instrumentalistisch verengten („Schlüsselqualifikationen“) Handlungsorientierung, mit der die Bildungstheorie unter der Hand wieder in ein Erziehungskonzept verwandelt wird. **Nipkow** versteht Bildung als Verständigung über verschiedene Deutungsmuster, durch die die Herrschaft monopolisierter Sprachspiele zugunsten subjektiv verantworteter Deutungen durchbrochen wird. Die kritische Spitze dieses Bildungsbegriffs droht aber abubrechen, wenn er einem Religionsunterricht zugeordnet wird, der „als Beitrag zur allgemeinen menschlichen Bildung und zur Vernunftfähigkeit der Gesellschaft“ konzipiert wird. Dahinter steht nämlich weiterhin ein Konvergenzmodell, das die Themen und Perspektiven des Religionsunterrichts im Schnittfeld mit allgemeinen, universalisierungsfähigen Selbst- und Weltdeutungsmustern der neuzeitlichen Aufklärungstradition zu bestimmen sucht. Richtig ist die Voraussetzung, daß der christliche Glaube in die moderne Freiheitsgeschichte so weit involviert ist, daß dem Glaubenden in den Problemkonstellationen der Gegenwart unablässig seine eigenen Probleme wiederbegegnen. Gegenwärtig ist aber nicht so sehr die Suche nach der Anschlußfähigkeit des christlichen Glaubens an die Problemkonstellationen der Moderne von Belang, sondern die Suche nach dem kritischen Potential, das er in der **Krise** dieser Moderne zur Geltung zu bringen hat. Die Frage wird sich wahrscheinlich an der Möglichkeit entscheiden, Subjektivität neu zu buchstabieren im Lichte der Erfahrungen von Personalität, wie sie uns in der biblischen Überlieferung entgegneten. Aus der Perspektive der biblischen Überlieferung kann im modernen Autonomiestreben die menschliche Hybris des „Sein-wollens-wie-Gott“ am Werke gesehen werden. Die subjektmüden Reaktionen auf das Scheitern dieses Autonomieideals hingegen sind aus biblischer Sicht als der Versuch zu

kritisieren, mit mythischen Ursprungsmächten zu verschmelzen. Quer dazu liegt das Verständnis des Menschen als von Gott beim Namen gerufene Kreatur, dem die Erfahrung des Seins aus unverfügbarem Grunde vorausliegt – eine Grenzerfahrung, die die selbstbezüglichen Zirkel menschlicher Selbstbegründungsversuche aufricht. Der Anbindung menschlicher Subjektivität an die Vernunftpotentiale von Selbst- und Weltkonstruktion tritt biblisch die Begründung von personaler Würde aus den Verantwortungsbeziehungen gegenüber dem Schöpfer und den Mitgeschöpfen gegenüber. Werden so Subjektivität und Kreaturbewußtsein als gleichursprünglich verstanden, gehört zum Selbstbewußtsein des Subjekts immer auch die Erfahrung der eigenen Leiblichkeit. Die dankbare Annahme unserer leiblichen Präsenz zieht der Auflösung von Religion in diskursive Reflexivität eine Grenze.

8. Menschen sind nicht als vollkommen transparente und ihrer selbst mächtige Wesen zu begreifen. Zu Recht wird deshalb das moderne Autonomieideal bestritten, das die Fähigkeit von Subjekten, ihr Leben frei und ungezwungen zu bestimmen, an die Voraussetzungen vollständiger Bedürfnistransparenz und Bedeutungsintentionalität bindet. Unter der Perspektive des christlichen Glaubens kann diese Kritik positiv gewendet werden: Menschliche Freiheit verdankt sich der Befreiung aus der Knechtschaft unter die Mächte der Welt durch Jesus Christus. Als verdankte Freiheit wird sie durch die Bindung an Gott und sein rettendes Handeln konstituiert. Der Fähigkeit des Menschen zur Selbstbestimmung geht daher immer schon die Krisis menschlicher Selbstbehauptung voraus. Deshalb steht die Möglichkeit verantwortlichen Lebens unter der für den Menschen nicht auflösbaren Spannung, „simul iustus et peccator“ zu sein. Grund und Grenzen religiöser Bildung sind daher aus christlicher Sicht identisch.

Gesucht wird ein Weg zwischen der vermeintlichen Selbstmächtigkeit menschlicher Subjekte und den dezentrierenden Tendenzen, die mit der völligen Preisgabe individueller Autonomie zugleich die Möglichkeit von Verantwortung und Schuld bestreiten. Eine Strecke auf diesem Weg kann der christliche Glaube gemeinsam gehen mit den Bemühungen um eine Rekonstruktion von Subjektivität, in welche die subjektivitätsübergreifenden Mächte von vornherein als Konstitutionsbedingungen der Individualisierung von Menschen eingehen. Diese Bemühungen sehen etwa die unkontrollierbaren Kräfte des Unbewußten oder der Sprache nicht als die unüberschreitbaren Barrieren, sondern als die Bedingungen von Ich-Identität. Eine so verstandene Ich-

Identität setzt die Fähigkeit und Bereitschaft des Subjekts voraus, sich in die exzentrische Perspektive eines symbolisch repräsentierten **Anderen** zu versetzen, von der aus es auf sich und sein Handeln zu blicken lernt (mit G. H. Mead formuliert: zwischen „I“ und „me“ zu differenzieren lernt). Dann aber muß die Vorstellung vollständiger Autonomie „durch die Vorstellung der sprachlichen Artikulationsfähigkeit“ – genauer: sprachübergreifender Expressionsfähigkeit – „ersetzt werden, an die Stelle der Idee der biographischen Konsistenz sollte die Vorstellung einer narrativen Kohärenz des Lebens treten und die Idee der Prinziporientierung schließlich durch das Kriterium der moralischen Kontextsensibilität ergänzt werden.“ (A. Honneth). Diese Fähigkeiten können nur auf Grund erfahrener Anerkennung gewonnen werden, wodurch die Erfahrung des Seins aus un verfügbarem Grunde qualifiziert wird. Sie wird damit auch immer schon über die schöpfungstheologische Dimension hinaus auf eine Erfahrungsdimension erweitert, die rechtfertigungstheologischer Reflexion bedarf, insofern die Zirkel des Selbstverhältnisses intersubjektiv aufgesprengt werden. Zwar lassen sich Glaubensmotive nicht reflexiv einholen. Das Evangelium können wir uns nicht selbst sagen. Für das Evangelium können Menschen aber aufgeschlossen werden, wenn die Botschaft Rückhalt findet an **analogiefähigen** Erfahrungsmustern der gegenwärtigen Lebenswelt. Zudem lassen sich die intersubjektiven Erfahrungen wechselseitiger Anerkennung auf der Ebene faktischer Lebenswirklichkeit nie vollständig begründen und stabilisieren. Angesichts von Ungerechtigkeit, mißlingendem Leben, Leid, Sünde und Tod wohnt ihnen immer schon ein kontrafaktisches Motiv inne, das über die Intersubjektivitätsdimension hinausdrängt auf eine religiöse Deutung der Welt und auf das Vertrauen in ihren Schöpfer. Die Erfahrung von Personalität bleibt auf eine Weltdeutung verwiesen, um nicht leerzulaufen und sich auf bloße Selbstbeschreibung zu beschränken. Auch ethische Normen ohne Weltdeutung hätten nur deklamatorischen Rang. Wie bei diesem Problemzusammenhang die Grenzen diskursiver Letztbegründung zu achten sind und wie Theologie als Aufklärung über die Grenzen rational universalisierbarer Plausibilität zur Geltung zu bringen ist, wird exemplarisch deutlich an Henning Luthers Unterscheidung zwischen „Identität“ als regulativer Idee (die sich nicht selbst begründen kann) und als empirisch-normativem Konzept (das zur Aufklärungsideologie verkommt).

9. Religiöse Bildung soll helfen, Menschen zu befähigen, sich in der Welt unabhängig von herrschenden Denkmustern und Sprachspielen orientieren

und verständigen zu können. Unabhängigkeit und Kontrafaktizität dieser Orientierung verdanken sich einer Überlieferung, die nicht in Reflexionswissen auflösbar ist. Dies anzuerkennen bedeutet zugleich, die Letztbegründungszirkel einer auf Subjektautonomie gegründeten Bildungskonzeption aufzubrechen. Damit wird auch anerkannt, daß sich religiöse Bildung nicht auf ein universalisierbares religiöses Apriori beziehen kann. Sie darf Religion also nicht in einem geschlossenen Bildungskonzept objektivieren. Indes ist religiöse Bildung nur im Hinblick auf die Gestalt einer empirischen Religion möglich. Nur so gewinnt sie überhaupt bildende Funktion. Christliche Bildung schließt daher eine konfessorische Perspektive ein – d.h. die je und je aktuelle gegenwartsbezogene und sachangemessene Explikation eines konkreten Glaubens – und zielt auf „konfessorische Kompetenz“ ab. Sie setzt daher (an öffentlichen Schulen) konfessionelle Verantwortung voraus, ohne aber für konfessionelle Rekrutierung instrumentalisiert zu werden. Die Entwicklung konfessorischer Kompetenz öffnet das unterrichtliche Geschehen auch in schulischen Lerngruppen **prozessual** – nicht intentional – über die Aspekte des Kenntniserwerbs und über diskursiven Argumentationsaustausch hinaus für gemeindefördernde Impulse. Mit dem Begriff der konfessorischen Kompetenz wird nicht an die Stelle eines vermeintlichen klerikalen Privilegs an öffentlichen Schulen ein individuelles Glaubens- und Gewissensprivileg von Unterrichtenden gesetzt, zumal sich konfessorische Kompetenz nur im Wechselspiel von Lehrenden und Lernenden konstituiert. Artikel 7.3 des Grundgesetzes wird auf diese Weise durch Art. 4GG qualifiziert: Es geht um die Befähigung, das Grundrecht der Glaubens- und Gewissensfreiheit aktiv wahrzunehmen – weniger um die Befähigung, am öffentlichen Raisonement über Religion teilzunehmen. Im Hinblick auf die Schule wird so der Gedanke der Gemeindeförderung zugleich eingegrenzt und konkretisiert. (Vgl. These 5)

So wenig existentielle Sinnfragen pädagogisch operationalisierbar sind, so wenig läßt sich über religiöse Erfahrungen erschöpfend nach Regeln diskursiver Rationalität kommunizieren. Die Kritikfähigkeit hinsichtlich von funktionalem Sinn wurzelt in Erfahrungsdimensionen, die zwar mit argumentativ-rational zu verarbeitenden Gegenwartserfahrungen auf Augenhöhe bleiben müssen, aber tiefere Strukturen unseres In-der-Welt-Seins berühren: Sie entziehen sich der Universalisierbarkeit, weil sie auf der Anerkennung des Unverfügbaren, auf der Begegnung mit dem Heiligen beruhen. Die Öffnung für diese Erfahrungsdimensionen setzt daher Unterbrechungen konventionellen Erfahrungswissens voraus und

zielt ab auf **Transformationen** (H. Schmidt) im Sinne eines Verlernens des Vertrauens in die herrschenden Plausibilitäten und Systeme. Solches Umlernen geschieht durch ein probeweises Sich-Einlassen auf christlich-religiöse Deutungsmuster. Transformationen setzen herrschende Erfahrungsmodalitäten unverkürzt voraus, bevor sie teilweise verändernd an sie anknüpfen oder sie kritisch in Frage stellen. Sie unterlaufen aber die Selbstgenügsamkeit moderner Deutungsmuster und sozialer Systeme. Sie zielen ab auf die Rekonstruktion der eigenen Subjektivität und Erfahrungswelt unter der Perspektive der christlichen Überlieferung. Deren Bewährungskriterium ist nicht ihre Bestätigung durch gängiges Erfahrungswissen oder ihre Funktionalität, sondern ihre transformierende Kraft im Lichte der vom Reich Gottes her in die Welt scheinenden Versöhnungsgewißheit.

10. Christliche Bildung läßt sich durch keinen materialen Stoff- oder Themenkanon einzäunen. Insofern sie sich gegen jede hierarchische Zuordnung von Theologie und Pädagogik versperrt, widerspricht sie auch jeder Form von Abbilddidaktik, mit der fachwissenschaftliche Strukturen elementarisiert werden würden. Theologische Reflexion in bezug auf religiöse Bildungsprozesse wird fruchtbar nur im Erweis ihrer transformierenden Kraft gegenüber Themen und Gegenständen der Lebenswelt. Das Fundamentum positiven Wissens, ohne das jede Reflexionsfähigkeit leer bliebe, ist insofern kein stofflich mißverständenes „Bildungsgut“, als es funktional bezogen bleibt auf die transformierende Kraft des Glaubens.

Insofern müssen die **Themen** des Religionsunterrichts weiterhin problemorientiert formuliert werden. Der problemorientierte Religionsunterricht aber hat sich seine Themen gerade von den vorherrschenden Erfahrungsmustern vorbegeben lassen und konnte die Orientierungs- und Deutungskraft der biblischen Botschaft nur so weit zum Zuge bringen, wie sie mit dem Zeitbewußtsein konvergierte. Ihr kritisches Potential überstieg daher nicht den Horizont allgemeinen Raisonements. Vollends funktionalisiert wurde die biblische Botschaft als Reservoir für Problemlösungskonzepte. Der Religionsunterricht ließ sich nur noch legitimieren im Rahmen eines auf Handlungsqualifikationen abzielenden curricularen Prozesses, also als Erziehungskonzept. In diesem Sinne war er nicht kritisch, sondern autoritär. Demgegenüber wird der Religionsunterricht seiner umrissenen Bildungsaufgabe nur gerecht, wenn er sich von der biblischen Überlieferung vorab bei der Ermittlung und Strukturierung seiner Themen zeit-

diagnostisch und zeitkritisch leiten läßt. Auf diese Weise können im Religionsunterricht herkömmliche Konvergenz- und Korrelationsmodelle aufgesprengt werden: Sein Bildungsauftrag reduziert sich nicht auf ein Angebot von „Problemlösungspotentialen“, sondern wird die wirklichkeiterschließende und insofern auch lebensdienliche Kraft des christlichen Glaubens auf gleichsam induktivem Wege zur Geltung bringen.

Literaturhinweise:

Abromeit, Hans-Jürgen: Schule als Ort von Gemeinde, in: Gemeinde und Schule 4, herausgegeben vom RPI Loccum 1994, Seite 6-29.
 Bildung – Glaube – Aufklärung. Zur Wiedergewinnung des Bildungsbegriffs in Pädagogik und Theologie, herausgegeben von Reiner Preul, Christoph Th. Scheike, Friedrich Schweitzer und Alfred K. Tremf; Gütersloh 1989.
 Bizer, Christoph: Liturgik und Didaktik, in: JRP 5/1988, Seite 83-111
 Bizer, Christoph: Verheißung als religionspädagogische Kategorie, in: WPKG 68/1979, Seite 347-358.
 Dressler, Bernhard: Was bedeutet Konfessionalität des evangelischen Religionsunterrichts für das Rollenverhalten des Religionslehrers?, in: Arbeitshilfen für den ev. Religionsunterricht an Gymnasien, Nr. 51, S. 88-92.
 Fowler, James W., Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn, Gütersloh 1991 [New York 1981]

Gräß, Wilhelm: Religion und Erwachsenwerden – Die Aufgaben von Religionsunterricht und Jugendarbeit, in: Gemeinde und Schule 5, hrg. vom Religionspädagogischen Institut Loccum, 1994 (im Druck).
 Hentig, Hartmut von: Die Schule neu denken, Eine Übung in praktischer Vernunft, München/Wien 1993.
 Honneth, Axel, Dezentrierte Autonomie. Moralphilosophische Konsequenzen aus der modernen Subjektivität, in: Christoph Menke/Martin Seel (Hg.), Zur Verteidigung der Vernunft gegen ihre Liebhaber und Verächter, Frankfurt/Main 1993.
 Kabisch, Richard: Wie lehren wir Religion?, Göttingen 5/1920 (bearb. von Hermann Tögel)
 Klafki, Wolfgang, Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik, Weinheim/Basel 1985.
 Knitter, Paul F.: Ein Gott – viele Religionen. Gegen den Absolutheitsanspruch des Christentums München 1988.
 Luther, Henning, Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen; in: ders., Religion und Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992.
 Lyotard, Jean François: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, hrg. von Peter Engelmann, Wien 1993.
 Meyer-Blanck, Michael: Jugendarbeit, Konfirmandenarbeit, Religionsunterricht, in: Dialog 3/1993, Seite 13-14.
 Meyer-Blanck, Michael: Leben, Leib und Liturgie. Die Praktische Theologie Wilhelm Stählins, Berlin/ New York 1994.
 Meyer-Blanck, Michael: Praktische Theologie und Postmoderne. Ein Dialog mit Wolfgang Welsch, unveröff. Ms. (1994).
 Nipkow, Karl-Ernst: Grundfragen der Religionspädagogik, 3 Bde., Gütersloh 1975-1982.
 Nipkow, Karl-Ernst: Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung, Gütersloh 1990.
 Oser, Fritz/ Gmünder, Paul: Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung, Gütersloh 2. Aufl. 1988.
 Rössler, Dietrich: Grundriß der Praktischen Theologie, Berlin/New York 2. Aufl. 1994.
 Schmidt, Heinz: Brennpunkte des Religionsunterrichts: Sinn, Person, Erfahrung; in: „Rote Hefte“ 49.

Neue Ausstellung im RPI

vom 13. Juli – 31. September 1994

Ausstellung der Jugendkunstschule Uzghorod



Adalbert Erdelt Uzghorod College of Applied Arts (Jugendkunstschule Uzghorod)

Das Adalbert Erdelt College of Applied Arts wurde 1945 durch die Bemühungen der transkarpathischen Maler Adalbert Erdelt, Yosyp Bokshay, Andrij Kotska und Fedir Manaylo, sowie bekannter Personen aus der ukrainischen Kulturszene wie Hryhoriy Pinchuk, Vasyl Kasiyan, Pavlo Tychyna, Mykola Hlushchenko und Tetyana Yablonska gegründet. Viele der früheren Studierenden sind bekannte Künstler geworden, viele arbeiten in den verschiedensten künstlerischen Berufen in der Region. Heute studieren 180 Schüler am College. Sie werden von 22 Lehrern in den Fächern Holz, Metall, Keramik und Design ausgebildet. Zeichnen und Malerei sowie Bildhauerei sind in letzterem angesiedelt. Lange war ukrainische Kunst einschließlich der Kunst aus der Region Karpathien in Deutschland und Westeuropa unbekannt. Erst zu Beginn dieses Jahrhunderts begannen berühmte Künstler wie Adalbert Erdelt und Ihor Hrabar in München zu leben, zu studieren und ihre Arbeiten auszustellen. Vor diesem Hintergrund freuen wir uns über diese Ausstellung in Loccum und hoffen auf eine interessante Begegnung mit deutscher Kunst und auf gute, offene Gespräche mit denen, die uns eingeladen haben.

Ivan Nebesnyk, Direktor



Arbeitshilfen BBS 19

Klaus Grottko
 Thomas Klie
 Michael Kühne

Strukturen der Angst

Titel: Mithrasfest Kopertivtag
 für den Evangelischen Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen
 Herausgegeben von Thomas Klie
 Druckort: Loccum
 1994
 ISBN 3-87198-114-4



DM 12,00



DM 5,80

Arbeitshilfen BBS 18



Rechtssammlung

für den Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen
 herausgegeben und herausgegeben von Hans-Jörg Schwane und Thomas Klie

Stand: 1.5.1994

Titel: Mithrasfest Kopertivtag
 für den Evangelischen Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen
 Herausgegeben von Thomas Klie
 Druckort: Loccum
 1994
 ISBN 3-87198-114-4



DM 12,00

GEMEINSAMES – AUS SCHULE UND GEMEINDE

Hermann Schulze-Berndt

Ein Prüfstein der Ökumene

Das Kloster Frenswegen feierte sein 600jähriges Bestehen

Das Kloster Frenswegen vor den Toren der niedersächsischen Stadt Nordhorn feierte vom 30. April bis 7. Mai 1994 sein 600jähriges Bestehen. Das Gotteshaus wurde 1394 von dem niederländischen Arzt und Priester Everhard van Eza (Almelo) und dem deutschen Pfarrer Heinrich Krull (Schüttorf) zusammen mit Graf Bernhard I. von Bentheim gegründet. Beide Geistliche waren Anhänger der „Devotio moderna“, einer religiösen Erneuerungsbewegung des späten Mittelalters.

Am 1. Mai 1394 bestätigte der damalige Bischof von Münster, Otto von Hoya, die Gründung. Das Kloster trug den Namen „Sankt Marienwolde“. Als Augustiner-Chorherrenstift war es Teil der „Windesheimer Kongregation“, die in Norddeutschland und Holland großen Anteil an der Reform klösterlichen Lebens hatte. Nach der Enteignung im Gefolge der napoleonischen Wirren verließ 1815 der letzte Chorherr das Kloster. Danach verwaiste der Gebäudekomplex. 1881 fiel die große Klosterkirche einem Blitzschlag zum Opfer. Erst 1971 brachte der Nordhorner Gymnasiast Burkard Sauermost (heute katholischer Pfarrer in Aurich) mit einer Jahresarbeit zur Klostergeschichte eine Entwicklung in Gang, die an die alte Nutzung anknüpfte. Am 21. Mai 1974 riefen Fürst Christian zu Bentheim und

Steinfurt, der Landkreis Grafschaft Bentheim sowie der Bezirkskirchenverband VI der Evangelisch-Reformierten Kirche in Nordwestdeutschland gemeinsam die „Stiftung Kloster Frenswegen“ ins Leben. Sie verbanden sich mit den lutherischen und katholischen Gemeinden der Grafschaft Bentheim, mit der „Herrnhuter Brüdergemeinde“ (Neugnadenfeld), mit Classis Bentheim der Altreformierten Kirche in Niedersachsen und mit der Freikirchlichen Gemeinde Nordhorn zu gemeinsamer Arbeit.

Vier Jahre dauerte die Renovierung der Klosteranlage. 1978 wurde Frenswegen als ökumenische Bildungs-, Begegnungs- und Besinnungsstätte eröffnet. Bei der Schlüsselübergabe sagte Burkard Sauermost: „Frenswegen lebt von der Hoffnung, daß Ökumene möglich ist“.

Nach außen hin kam die konfessionsverbindende Stoßrichtung vor allem durch spektakuläre Veranstaltungen zum Ausdruck. Namhafte Theologen wie Hans Küng oder Johann Baptist Metz waren in dem Kloster ebenso zu Gast wie führende Bischöfe (zum Beispiel Eduard Lohse, Hubertus Brandenburg). Tiefere Wirkung hatte allerdings die Tatsache, daß Katholiken und Protestanten in mehreren Arbeitskreisen (z.B. „Juden-Christen“, „Naturwissenschaft und Theologie“, „Schule und Kirche“) über 15 Jahre hinweg gemein-

sam Sachfragen erörterten, die alle Christen gleichermaßen betreffen. Hinzu kamen ökumenische Studienfahrten und Gottesdienste. Letztere bekommen vielleicht noch in diesem Jahr ein neues Dach über den Kopf, wenn dort die geplante Klosterkapelle gebaut wird, wo einst die alte Hallenkirche stand.

Zur Studienleitung der Stiftung gehören ein reformierter, ein lutherischer und ein katholischer Moderator. Alle drei Theologen haben jeweils noch ein anderes Standbein in ihrer Stammkirche. Daneben sind in den Gesprächskreisen ehrenamtliche Mitarbeiter(innen) tätig. Außer Konzerten, Kunstausstellungen und Vorträgen findet man zahlreiche Gasttagungen. Auch Politik und Wirtschaft nutzen die Abgeschlossenheit der alten Mauern für Zusammenkünfte.

Den gemeinsamen Wunsch nach Einheit der Christen, aber unterschiedliche Auffassungen über den Weg dorthin äußerten in Frenswegen der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Professor Dr. Konrad Raiser (Genf), und der Offizial des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Dr. Dr. Heinz-Albert Raem (Rom). Im Rahmen der Festwoche sprach sich Raem vor rund 270 Menschen bei einem theologischen Forum zum Thema „Was bewegt die ökumenische Bewegung?“ nachdrücklich für eine Fortsetzung und Ausweitung der

offiziellen Dialog-Gespräche zwischen Theologen der verschiedenen Konfessionen aus. Dafür gebe es noch genügend Themen, meinte der Vertreter des Vatikans. Der Repräsentant des Weltkirchenrats vertrat hingegen die Meinung, die „Vielzahl der Kommissionen“ genüge inzwischen. Gleichsam in einer „Ökumene der Professionellen“ behandelten sie „reine Binnenprobleme“ der Kirchen, während die „Wirklichkeitserfahrungen“ der meisten Menschen mit ganz anderen Fragen zu tun hätten. Konrad Raiser sprach von einer „Lähmung der ökumenischen Bewegung“. Der ursprüngliche Elan sei teilweise erschlaft. Die Bewegung habe die Merkmale des Spontanen und Ungebundenen teilweise eingebüßt und sei in den Kirchen mittlerweile zu einer Institution geworden. Dieser Entwicklung könne man sprachlich gerecht werden, wenn man den Begriff „Ökumenismus“ benutze.

Nach wie vor, so der Gast aus Genf, werde das Zusammenwachsen aller Christen und Kirchen als Ziel der ökumenischen Bewegung genannt. Alle Mühen gründeten „in der unverfügbaren Wirklichkeit einer realen, aber noch unvollständigen Gemeinschaft, die unter dem Wirken des Heiligen Geistes wiederentdeckt wird“. Unverkennbar sei dabei eine „Spannung zwischen dem faktischen Zustand und dem neuen Bewußtsein der von Gott gewollten Einheit seiner Kirchen“.

Der Generalsekretär des Weltkirchenrats gab seiner Ansicht Ausdruck, daß die Einheit nicht das einzige Ziel der ökumenischen Anstrengungen sei. Weitere Anliegen, denen man sich gemeinsam widmen könne, seien die „Wiederentdeckung der weltweiten missionarischen Sendung der Kirchen“, das „aktive Eintreten für Frieden und Gerechtigkeit“ sowie die gemeindliche Erneuerung. Man dürfe die Mühen nicht auf die „interkonfessionellen Beziehungen“ eingrenzen, sondern müsse zu einem „umfassenderen Verständnis“ von Ökumene gelangen.

Konrad Raiser wies darauf hin, daß viele Gemeinschaften offiziell gar nicht zum ökumenischen Rat der Kirchen gehörten, trotzdem aber im weitesten Sinn an der Zusammenarbeit der Konfessionen teilnahmen. Bekanntestes Beispiel dafür sei die römisch-katholische Kirche. Bei denjenigen, die den Weltkirchenrat begründet hätten, sei unterdessen ein „Auszehrungsprozeß“ zu spüren. „Vitalität“ komme allenfalls von den pfingstlerischen Gemeinschaften in Lateinamerika oder den unabhängigen Kirchen in Afrika.

Der Ökumenische Rat, so der frühere Hochschullehrer, stelle keine „Welteinheitskirche“ dar. Diese sei nicht mehr „realisierbar“. Derzeit gebe es kein „Steuerungsinstrument“, das weltweit die ökumenische Bewegung lenken und ordnen könne.

Als positive Beispiele für ökumenisches Miteinander nannte der erste Redner

des Forums die konziliare Bewegung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung sowie die Brüdergemeinschaft von Taizé in Burgund. Auch die Vorhaben etlicher Frauenverbände oder örtlicher Gruppen hielten den „Bewegungsimpuls“ lebendig.

Raiser rief dazu auf, „trotz aller Lähmung“ Grenzen zu überschreiten und Abgrenzungen aller Art zu überwinden. Man dürfe die Hoffnung nicht aufgeben. Die Ökumene sei auf eine „Vergewisserung“ ihrer Ziele angewiesen, wenn dem „ökumenischen Winter“ ein entsprechender Frühling folgen solle.

Ebenso wie sein Vorredner überbrachte Heinz-Albert Raem Glückwünsche zum Jubiläum des Klosters Frenswegen. Er meinte gleich zu Beginn seiner Ausführungen: „Ökumene ist heute dringender denn je“. Jesus selbst, so der Gast aus Rom, habe zur Einheit gemahnt. Mit der Gemeinsamkeit stehe und falle deswegen die Glaubwürdigkeit des Christen-

den eigenen Reihen noch viel Überzeugungsarbeit geleistet werden muß“. Nicht jeder Katholik sehe die Notwendigkeit ökumenischer Bemühungen ein. Nichtsdestoweniger stehe fest, daß die Gemeinsamkeit der Konfessionen einen Punkt erreicht habe, „wo es kein Zurück mehr gibt“.

Der Official des Päpstlichen Rates setzte sich dafür ein, „Differenzen in den Lehrmeinungen“ der Konfessionen in theologischen Gesprächen nach und nach aus dem Weg zu räumen. Die Kirchenleitungen könnten die entsprechenden Ergebnisse prüfen und billigen. Ziel sei am Ende „keine Uniformität, sondern die Einheit in versöhnter Verschiedenheit“. Denn „was wir glauben“, müsse gemeinsam gelten. Doch „wie das ausgeprägt wird“, könne verschieden sein. Mit Nachdruck plädierte Raem für einen „Weg der ökumenischen Spiritualität“. Bei den Partnerkirchen ließen sich „geistliche Schätze“ heben und „in der



tums.

Die Einheit der Kirchen sei allerdings keine „menschliche Leistung“, sagte der Abgesandte des Papstes. Sie bedeute vielmehr ein „Geschenk des Heiligen Geistes“. Dieser nämlich sei die „eigentliche Kraft, die Einheit stiftet“.

Ausdrücklich erinnerte Raem an das Zweite Vatikanische Konzil (1962-65). Diese Versammlung habe vor dreißig Jahren immerhin eine Mitschuld der katholischen Kirche an der Trennung der Konfessionen eingeräumt. Der entsprechende Konzilstext sei einem „Durchbruch“ in Richtung Ökumene gleichgekommen.

Der römische Redner sprach sich dafür aus, bei der Annäherung der Kirchen zunächst die Themen aufzugreifen, die „im Augenblick“ am ehesten einer Lösung zugeführt werden könnten. Besonders strittige Fragen müßten vorerst zurückgestellt werden.

Heinz-Albert Raem gestand ein, „daß in

eigenen Tradition“ bergen. Beim Beten und Meditieren, im Gottesdienst und bei der Bibellektüre könne man sich „gegenseitig bereichern“.

An die beiden Vorträge schlossen sich Fragen vom Podium und aus dem Auditorium an. Zu den Aussichten auf eine Weihe von Frauen zu katholischen Priesterinnen sagte daraufhin Heinz-Albert Raem, dazu werde es eine Lösung geben. Wie sie aussehe, wisse er allerdings noch nicht. Das „Drängen der Frauen“ sei jedenfalls ein „ernstzunehmendes Glaubenszeugnis“.

Auf die Frage, warum Männer und Frauen aus konfessionsverschiedenen Ehen von katholischer Seite nicht zur gegenseitigen Teilnahme am Abendmahl zugelassen würden, antwortete der Vertreter des Vatikans, seine Kirche sehe die Eucharistie vornehmlich als „Ausdruck einer bestehenden Einheit“. Solange die volle Gemeinsamkeit aber noch nicht vorhanden sei, werde

auch die Abendmahlsgemeinschaft nicht ermöglicht. Nahezu beschwörend redete daraufhin Konrad Raiser auf den römischen Gast ein und empfahl ihm, die „eucharistische Gastfreundschaft“ als ein „Mittel der Gnade auf dem Weg der Einheit“ zu betrachten. Dadurch könne man vielleicht etliche Menschen „vor dem spirituellen Verhungern“ bewahren.

Heinz-Albert Raem kündigte an, daß bis 1997 ein gemeinsames Dokument des katholisch-lutherischen Dialogs vorgelegt werde. Gegenstand seien die Rechtfertigungslehre und die Aufhebung gegenseitiger Verurteilungen in diesem Zusammenhang. Konrad Raiser äußerte den Wunsch, daß im Jahr 2000 alle großen Kirchen einen „offiziellen Einheitsakt“ vollzögen. Er denke da an „ein gemeinsames Schuld- und Glaubensbekenntnis“. Die Aussichten dafür, so der Generalsekretär des Weltkirchenrats, schätze er allerdings als schlecht ein, weil von katholischer Seite bereits andere Pläne bekannt geworden seien.

Für eine „Rückbesinnung auf die geistigen Quellen Europas“ sprach sich in Frenswegen die Präsidentin des Deutschen Bundestages, Prof. Dr. Rita Süsmuth (Bonn), aus. Neben der jüdisch-christlichen Wurzel gebe es auch griechische, römische und arabische „Säulen“ des alten Kontinents, unterstrich die Politikerin. Wörtlich sagte Frau Süsmuth in dem Gotteshaus: „Wenn wir unsere Herkunft nicht im Blick haben, haben wir auch keine Zukunft!“

Die Bundestagspräsidentin warnte davor, bei der Diskussion um die Sicherung des „Standortes Deutschland“ überwiegend wirtschaftliche Gesichtspunkte zu beachten. Die Menschen benötigten „mehr als nur Materielles“. Die Zukunft Europas lasse sich nur dann bewältigen, wenn es gelinge, auch geistige Werte zu stärken. Skeptisch äußerte sich Rita Süsmuth zu den Aussichten auf eine „Wiedervereinigung der Kirchen“. Damit sei „so rasch“ nicht zu rechnen. Ohnehin seien organisatorische und institutionelle Fragen in diesem Zusammenhang zweitrangig. Viel wichtiger sei der Versuch, gemeinsam zu inhaltlichen Botschaften zu gelangen. Dabei gelte das Motto „Einheit in den

Überzeugungen – Vielfalt in den Formen“.

Zu den wesentlichen Aufgaben der Ökumene, so Süsmuth, gehöre der Nachweis, „ob Europa christlich verwurzelt bleibt oder nicht“. Insofern stelle die Zusammenarbeit der Kirchen „einen existentiellen Auftrag für Europa“ dar. Als positives Beispiel nannte die Rednerin die konziliare Bewegung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Schlechte Erfahrungen mache man jedoch zur Zeit in Bosnien, wo die politischen Konflikte durch religiöse Probleme verschärft würden. Es sei jedenfalls ein „Trugschluß“, im ehemali-



gen Jugoslawien „ethnisch homogene Gebiete anzustreben“. Nur dadurch werde man die Schwierigkeiten nicht in den Griff bekommen.

Ein Bekenntnis zur Ökumene legten drei leitende Geistliche aus Niedersachsen ab. Der katholische Bischof von Osnabrück, Dr. Ludwig Averkamp, der evangelisch-reformierte Landessu-

perintendent Walter Herrenbrück aus Leer und der evangelisch-lutherische Landesbischof Horst Hirschler aus Hannover nahmen in Frenswegen an einem gemeinsamen Gottesdienst teil und setzten sich dort für das Miteinander der verschiedenen Konfessionen ein.

Horst Hirschler nannte die Zusammenarbeit von sechs Kirchen in Frenswegen „großartig und wichtig“. Sie sei ein „Beispiel für gelebte Ökumene“. Wenn man von biblischen Grundlagen ausgehe, so der Hannoversche Landesbischof, bestünden durchaus Chancen, „die Einheit erkennbar, glaubbar und wirksam zu machen“. Das gemeinsame Zeugnis sei um so notwendiger, als viele Menschen nicht mehr verstünden, „warum wir uns gegenseitig ausspielen“.

Nach Ansicht von Dr. Ludwig Averkamp war die „Freude am Glauben“ das „innere Geheimnis“, das vor 600 Jahren Menschen dazu bewogen habe, das Kloster Frenswegen zu gründen. Derselbe Antrieb gelte auch heute noch, sagte der katholische Bischof. Das Frenswegener Jubiläum stärke den Versuch, „auf die Inspiration des heiligen Geistes zu vertrauen“. Denn es sei hilfreich, „daß wir uns vom Geist zueinander und miteinander in die ganze Wahrheit führen lassen“.

Walter Herrenbrück bezeichnete das Kloster Frenswegen als „Haus, in dem Menschen selig werden können“, wenn sie darin den Namen Jesu Christi fänden. Das frühere Augustiner-Stift diene als „Stätte des Glaubens, des Gebets und der Stille“. Mit Blick auf das Vorhaben, die 1881 abgebrannte Klosterkirche zu ersetzen, meinte Herrenbrück: „Frenswegen ist ein Haus, das gut eine Kapelle brauchen kann“.

Auch Kunst und Kultur kamen in der Jubiläumswoche nicht zu kurz. Unter dem Titel „Konjunktionen“ stellte der Nordhormaler Maler und Bildhauer Dieter Hansmann im Kreuzgang des Gotteshauses Objekte aus der Klostersgeschichte eigenen Bildern gegenüber. Der Kabarettist Hanns-Dieter Hüsich erntete mit seinem Gastspiel viel Beifall. Fünf verschiedene Chöre aus der Grafschaft Bentheim boten einen „Gang durch sechs Jahrhunderte Kirchenmusik“.

Machen Sie sich frei Konfirmandenunterricht im Freien

– Gedankenanstöße aus der Praxis –

Wer Konfirmandenunterricht erteilt, kennt das Problem: Herrlicher Sonnenschein am Dienstagnachmittag, und nicht nur bei den Konfis, auch bei dem oder der Unterrichtenden ist die Lust gering, im Gemeindehaus an Tischen über Arbeitsblättern zu brüten...

Manchmal kommt dann die Frage von den Jugendlichen selbst: Warum können wir Konfer nicht draußen machen? Ja, warum eigentlich nicht?

Die besten Erfahrungen habe ich damit gemacht, nicht unbedingt die ganze Unterrichtsstunde ins Freie zu verlegen, ganz bewußt jedoch bestimmte Teile des Unterrichts im Freien stattfinden zu lassen. Ein paar Beispiele:

Motivationsphase im Freien:

- etwas im Freien suchen lassen, was mit dem Thema zu tun hat; oder auch irgendetwas suchen lassen (am besten Süßigkeiten...) und dann über das Thema „Suchen“ sprechen (wir suchen Dinge, aber wir suchen auch Freunde, das Glück, Gott...) als Hinführung zu einer biblischen Geschichte (z.B. Kämmerer aus Äthiopien als Mensch, der Gott suchte...).
- „Ausstellung zusammenstellen“: Alle werden mit dem Arbeitsauftrag ins Freie geschickt: Bringt von draußen irgendetwas mit, was etwas mit dem Thema.....zu tun hat (gute Erfahrungen habe ich mit dem Thema „Gott“ und dem Thema „Taufe“). Die Gegenstände/Materialien werden dann später im Raum auf einem Tisch zu einer Ausstellung gruppiert, jede/r erklärt, warum er/sie gerade das mitgebracht hat (die Gedankenverbindungen sind oft erstaunlich und immer ergiebig!).

Thematischer Hauptteil im Freien:

- Man kann auch ganz normale Arbeitsblätter im Freien ausfüllen lassen und dafür eine bestimmte Zeit vorgeben. Danach kommen alle wieder im Gruppenraum zusammen (oder auch in einem Kreis auf dem Rasen). Bewährt hat sich dabei Partnerarbeit: Sonnenschein fördert das Kommunikationsbedürfnis, größere Gruppen sind bei gutem Wetter jedoch draußen nur selten in der Lage, sich aufs Thema zu konzentrieren. Manchmal klappen schriftliche Arbeiten draußen sogar besser als drinnen: man ist weiter voneinander entfernt, manche Ablenkungen entfallen auch! Nicht empfehlenswert sind natürlich schriftliche Aufgaben,

bei denen sehr viel geschrieben werden muß oder für die mehrere Bücher zum Nachschlagen benötigt werden.

- Geschichten erzählen geht sehr gut im Freien, vor allem, wenn man einen geeigneten Platz, der vielleicht sogar zur Geschichte paßt, findet. Ich habe z.B. die Geschichte vom brennenden Dornbusch an einem Busch sitzend erzählt und außerdem, um die Neugier der Konfis zu wecken, sie vorher gebeten, die Schuhe auszuziehen... Für Taufgeschichten (Taufe Jesu, Kämmerer aus Äthiopien...) kann ein nahes Gewässer sinnvoll sein, für eine Weizenkorn-Meditation ein Kornfeld...
- Die irgendwann ohnehin fällige Friedhofsbesichtigung sollte auch lieber bei gutem Wetter im Sommer stattfinden als in der Nähe des Ewigkeitssonntags.

Abschlußphase im Freien

- ein kleine Geländespiel, das sich für fast alle Themen zur Wiederholung eignet: Kleine Zettel werden in einem abgegrenzten Gebiet versteckt (müssen aber relativ leicht zu finden sein). Auf den Zetteln stehen zur Hälfte richtige, zur Hälfte falsche Sätze zum Thema. Zwei Kleingruppen müssen in einer begrenzten Zeit möglichst viele Zettel mit richtigen Aussagen in den Gruppenraum bringen. Variante: Eine Gruppe soll die „Richtigen“, eine die „Falschen“ bringen. Eine Erfahrung am Rande: Den Kon-

fis ist es oft am liebsten, die Gruppen nach Geschlecht zu teilen („Jungen gegen Mädchen“). Erstaunlicherweise gewinnen bei diesem Spiel anscheinend häufig die Jungs! Das ist ein für sie bisweilen besonders sinnvoller „Motivationsschub“!

- Zehn Minuten Singen im Freien ist als Abschluß immer möglich und hat seinen besonderen Reiz. Manche Lieder haben bei strahlendem Sonnenschein ein besonderes „Feeling“ (Der Himmel geht über allen auf, Gottes Liebe ist wie die Sonne – und wenn schon „Herr deine Liebe“, warum dann nicht wirklich im Gras am Ufer sitzend?). Außerdem ist es keine schlechte Erfahrung, von anderen beim Singen gehört und gesehen zu werden, ohne daß diese anderen lachen: Sowohl das recht unalltägliche Singen als auch der etwas exotische Konfirmandenunterricht wird plötzlich etwas viel Normaleres... Und Jugendliche, die sonst für möglichst laute Motorräder schwärmen, bekommen plötzlich Verständnis dafür, daß man sich über die Lautstärke auch ärgern kann, weil es ihnen selber auf den Keks geht, wenn das Singen plötzlich übertönt wird...

Fazit: Inzwischen sehe ich sommerliches Sonnenschein nicht mehr als Motivationsbremse, sondern als Chance, phantasievoller, lockerer und trotzdem nicht weniger ernsthaft zu unterrichten. Jesus hat auch kaum etwas in schulähnlichen Räumen vermittelt...



Foto: M. Künne

„Laßt uns Gottes Farben seh“

Kinderkirchentag in Stade

Der Sprengel Stade hatte am letzten Maiwochenende zum zweiten Mal zu einem regionalen Sprengelkirchentag eingeladen. Nach dem ersten – gelungenen – Versuch von Bremervörde im Jahr 1991 waren die Kirchengemeinden im Elbe-Weser-Dreieck nun in die 1000jährige Hansestadt an der Unterelbe eingeladen.

Wie der Deutsche Evangelische Kirchentag hat auch der Sprengelkirchentag einen 'Ableger' für die Kinder. Unter dem gemeinsamen Oberthema: „Zeit in Gottes Händen“ hatten die Helfer und Helferinnen für die Kinder das besondere Motto gewählt: „Laßt uns Gottes Farben sehen.“ Unter Leitung der Beauftragten für Kindergottesdienst, Pastorin Hanne Leewe aus Verden, arbeitete die Vorbereitungsgruppe zwei Jahre lang ein Konzept für diesen und weitere mögliche Kinderkirchentage in den übrigen Kirchenkreisen aus. Nachdem in Bremervörde 2500 Kinder aus dem gesamten Sprengel in Bussen herangefahren worden waren, kam das Team nun zu der Überzeugung, daß nicht Masse den Wert eines solchen Tages ausmacht, sondern daß intensive Planung der Gruppenarbeit mit dem Angebot vielfältiger Aktivitäten in Gruppen für die teilnehmenden Kinder ergebnisreicher sei. Das reichhaltige Vorbereitungsmaterial kann von interessierten Helfern, Pastoren und Lehrern bestellt werden als:

KIMMIK-Sonderheft, hg. von der Kindergottesdienstarbeit der evgl.-luth. Landeskirche Hannover im Amt für Gemeindedienst, Archivstr. 3, 30169 Hannover (Thema: 'Laßt uns Gottes Farben sehen.')

Das Konzept dieses Nachmittages geht auf die Überlegung zurück, daß Kinder Zeit konkret erleben im Ablauf der Jahreszeiten. Der regelmäßige Wechsel fortschreitender, aber auch zyklisch wiederkehrender Zeitabläufe wird in den Phasen von Blüte, Wachstum, Ernte und Ruhe für Kinder im Erleben der Jahreszeiten besonders leicht erkennbar und nacherlebbar. Die vier Jahreszeiten lassen sich leicht mit Farben, Symbolen, Liedversen und Tänzen begreifbar wahrnehmen. So bot sich den Helfern dieses Motiv als Leitfaden für den Kinderkirchentag an. Das Materialheft gibt einen Einblick in Planungsprozesse und Gedankenabläufe, die auch für andere Gruppen hilfreich sein können. Ein kleines Liederheft mit eigens zu diesem Tag zusammengestellten Jahreszeitenlie-

dern war den Kindergottesdienstgruppen aus dem Kirchenkreis Stade schon vorher zur Verfügung gestellt worden, so daß die vorgesehenen Lieder bereits vor Ort eingegübt werden konnten. (Sie sind in der Vorbereitungsmappe ebenfalls abgedruckt.) Außer den Helfern und Helferinnen, die in der Realschule auf der Camper Höhe bereits am Vortage fleißig Flure und Klassenräume in jahreszeitlichen Farbenschmuck gekleidet hatten, wirkten als „Gäste“ mit: die Theatergruppe für Kinder aus Stade-Hale und die Musikgruppe 'Rückenwind' aus Verden.

Beim Eintreffen aus den Heimatgemeinden erhielten alle Kinder ihren farbigen Button mit dem Emblem des Kinderkirchentages: einem Baum, spielenden Kindern und der Umschrift: 'Laßt uns Gottes Farben seh'n.' So konnten die (angemeldeten) Kinder leicht in die jeweils drei grünen Frühlings-, gelben Sommer-, roten Herbst- und weißen Wintergruppen eingeteilt werden. Ein organisatorischer Kunstgriff, der später den geordneten Abzug wesentlich erleichterte.

Nachdem alle Kirchengemeinden mit einem je eigenen Begrüßungsritual (Klatschen, Winken, Pfeifen, Kußhand-Werfen ...) willkommengeheißen worden waren, konnte das Jahreszeitenspiel auf der Bühne losgehen. Frühling, Herbst, Winter und Sommer treffen sich bei einem alten Baum. Er ist der einzige, der sie alle kennt. Er weiß auch, wozu sie jeweils in ihrer Verschiedenheit und in der geordneten Reihenfolge des Jahresablaufes gut und nötig sind. Die Jahreszeiten selbst kennen sich nur ungenügend bzw. gar nicht. Im Frühling sauge ich frische Kraft und freue mich an den ersten warmen Sonnenstrahlen. Im warmen Sommer wachsen meine Äpfel und werden groß und schwer. Da ist es gut, wenn der Herbst kommt. Er bläst die Äpfel runter. Und im Winter ist der Baum schließlich froh, daß er ausruhen kann. Gottes geordnete Zeitabläufe werden so vor den Augen und Ohren der Kinder anschaulich und miterlebbar. Allen Gedanken liegt die Verheißung aus Genesis 9 zugrunde: Solange die Erde „sich dreht“, wird nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Nur bleibt das Problem – als Impetus für die folgenden Gruppenaktivitäten der Kinder dramaturgisch gut eingesetzt –, daß sich die Jahreszeiten trotzdem noch immer nicht richtig kennen, und das sollte doch der Zweck des „Ge-

heimtreffens“ am Baum sein. Also werden die Kinder nun gebraucht – besonders ihre Hände, die endlich etwas tun wollen und sollen, um die einzelnen Jahreszeiten anschaulich zu gestalten und einander besser bekannt zu machen. Nachdem noch einmal das Jahreszeitenlied gesungen wurde, ziehen die Kinder durch farbige Pfeile auf den Fußböden geleitet in ihre jeweiligen Arbeitsräume, wo sie bereits ein reichlich geschmücktes Frühlings-, Sommer-, Herbst- oder Winter-Zimmer mit allem nötigen Bastelmaterial und mit Kuchen und Getränken erwartet.

In jeweils drei Arbeitsgruppen spielen, basteln und gestalten die Helferinnen mit etwa 12 – 18 Kindern die vier Jahreszeiten. So kommen nun im Massenereignis eines Kirchentages doch auch die Kinder einzeln zu ihrem Recht, können tanzen, spielen und basteln, was von langer Hand gut vorbereitet wurde.

Nach zwei Stunden treffen alle wieder in der Turnhalle ein, um einander vorzustellen, wie Frühling, Sommer, Herbst und Winter aussehen: An der Frontseite wird ein Baum mit rosa-weißen Blüten aus Seidenpapier, bunten Früchten und weißen Schneesternern geschmückt. Bunte Regenbogen aus Krepppapierkügelchen erinnern noch einmal an die Verheißung aus der Sintflutgeschichte und sollen im besonderen den Sommer symbolisieren.

Natürlich herrscht zunächst lebhaftes und aufgekratzte Unruhe im Saal. Doch mit den nun schon bekannten Jahreszeitenliedern und einem Jahreszeitentanz bekommen die Musiker dies dann auch wieder in den Griff. Nachdem alle Kinder ihre Ergebnisse vorgestellt haben, setzen sie sich wieder auf die mit Namen der Gemeinden gekennzeichneten Turnmatten.

Jede Jahreszeit hat ihre passende Tanzhaltung: den Frühling tanzen wir in der Hocke, im Sommer stehen wir, beim Herbst müssen alle Hände fleißig mit anfassen (so entstehen enge Kreise mit Durchgriff bis zum übernächsten Nachbarn) und im Winter wärmen wir dem Nachbarn beim Rundgang die kalte Nase und halten sie fest.

Es blieb in den Gruppen genügend Zeit, um auch etwas zum Mitnehmen zu basteln: Schneemänner, Früchte, Drachen, die Arche Noah aus Moosgummi im Schneeglas usw.

Weitere reichhaltige Spielideen und Bastelanleitungen finden sich in dem genannten Vorbereitungsheft und lassen sich beliebig variieren.

Buchbesprechungen

Rainer Lachmann, Grundsymbole christlichen Glaubens.

Eine Annäherung, Biblisch-theologische Schwerpunkte, Band 7, 1992, 117 S., DM 19,80

Nach einem konzeptionellen Kapitel über religionspädagogische Grundlagen bedenkt der Verfasser zunächst die „Möglichkeiten und Grenzen des Redens von Gott“ (Kap. 2) und behandelt dann die elementaren Symbole christlicher Glaubenslehre: „Gott der Schöpfer – verdankte Existenz“ (Kap. 3), „Gottes Wille – verantwortliche und verfehlt existenz“ (Sünde/Erbsünde, Kap. 4), „Gott in Christus – gerechtfertigte und hoffende Existenz“ (Kap. 5), „Der trinitarische Gott“ (Kap. 6). Alle Glaubenssymbole werden über erfahrungsgemäße Zugänge dem persönlichen Verständnis wie den religionsunterrichtlichen Erfordernissen erschlossen.

Hermann Mahnke, Lesen und Verstehen I.

Die biblische Botschaft im Überblick / Altes Testament, Biblisch-theologische Schwerpunkte, Band 8, 1992, 285 S., DM 29,80

Hermann Mahnke, Lesen und Verstehen II.

Die biblische Botschaft im Überblick / Neues Testament, Biblisch-theologische Schwerpunkte, Band 9, 1992, 273 S., DM 29,80

Das Werk ist für das persönliche Bibelstudium, für Gemeindebibelkurse sowie als Einführung in verschiedenen Studiengängen gedacht. Beide Bände bilden eine Einheit, der Verfasser betont nachdrücklich den Zusammenhang von Altem und Neuem Testament. Es geht um einen Überblick über die biblischen Schriften, die der Geschichte Israels, dem Wirken Jesu Christi und der Geschichte der frühen Kirche zugeordnet werden. Damit werden inhaltliche Schwerpunkte verbunden, z.B. in Band I die Urgeschichte (1. Mose 1-11), die Berufung Abrahams als Schlüsseltext (1. Mose 12, 1-3), die Psalmen, in Band II Entstehung und Eigenart der Evangelien, Gott wird Mensch, Kreuz und Auferweckung Jesu.

Hans Schwarz, Im Fangnetz des Bösen.

Sünde – Übel – Schuld, Biblisch-theologische Schwerpunkte, Band 10, 1993, 204 S., DM 32,—

Die Untersuchung setzt sich das Ziel, Strukturen des Bösen aufzudecken und gleichzeitig zur Gegenwartsbewältigung und zum Vertrauen in die Zukunft beizutragen. Folgende inhaltliche Schwerpunkte werden behandelt: „Das sogenannte Böse aus der Sicht der Verhaltensforschung“ (Kap. 1), „Menschliche Möglichkeiten in psychoanalytischer Sicht“ (Kap. 2), „Das Böse in alt- und neutestamentlicher Sicht“ (Kap. 3/4), „Das Reich des Bösen“ / Deutungen in der Kirchengeschichte (Kap. 5), „Das Böse in der gegenwärtigen Diskussion“ – Barth, Tillich, Pannenberg, Befreiungs-/Prozess-theologie; Exkurs über Hinduismus, Buddhismus, Islam (Kap. 6), „Strukturen des Bösen“ (Kap. 7).

Gerald Kruhoffer

Werner Brändle (Hrsg.)

Mitarbeit von:
M. Kregelius-Schmidt,
Marita Ott, M. Schilling
Arbeitsbuch zur Bibel.
Unterrichtswerk für den Sekundarbereich II,
Schroedel Schulbuchverlag, Hannover 1993

Das vorliegende Unterrichtswerk für den Sekundarbereich II zeigt deutlich die „Handschrift“ des Systematikers. Nach einer Einführung zur Entstehung und zum Verständnis der Bibel als Gottes Wort folgen sechs weitere Kapitel, die gleichermaßen strukturiert sind, jeweils in einem Teil A 'Biblische Zugänge' und Teil B 'Perspektiven'.

Mit Aussagen von Prominenten (z.B. H. D. Hüsch, P. Horton...) werden die Schüler zur Diskussion aufgefordert. Übersichten und Tabellen sind klar und verständlich entworfen. Illustrationen, Zeichnungen, Karikaturen, Bilder u. ä. erfüllen je ihren didaktischen Zweck. Fachausdrücke werden teils direkt erläutert, so daß nicht immer Lexika nötig sind. Das Werk ist teils Lehrbuch, Quellenbuch und teils Arbeitsbuch. Es bietet ein Glossar/ Register, Bildstellenverzeichnis und Quellenverzeichnis für Texte und Bilder. Arbeitsanweisungen sind didaktisch nach Sinnabschnitten eingearbeitet und eingekästelt hervorgehoben, jedoch nicht zu häufig, so daß auch selbständige Tätigkeiten der Schüler gefordert und gefördert werden.

Sowohl zu den AT- als auch NT-Teilen sind jeweils unterschiedliche Ansätze der Exegeten, Systematiker, Religionswissenschaftler und Fachwissenschaftler anderer fächerübergreifender Disziplinen eingearbeitet. Informationen und Diskurse sind dadurch in Breite und Tiefe gewährleistet. Die Vielfalt theologischer Disziplinen und Positionen ist bedacht. Einige Namen seien stellvertretend genannt: Fohrer, Stuhlmacher, H. W. Wolff; Bornkamm, Bultmann, Suhrmann, Gerber, Berger, Gollwitzer, Roloff, Drewermann, W. Trutwin, W. Joest, Moltmann, Chorin, Läßle, Baldermann, Westermann, Bonhoeffer, Zahrnt u.a.m.

Inhaltliche Schwerpunkte des Werkes sind 'Werk und Zeugnis des Apostels Paulus' sowie sein Zentralproblem, die 'Rechtfertigung' und 'Gesetz und Evangelien'. Es eröffnet Zugänge zu Jesus, dem Messias, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Die Probleme des Messianismus und der christlichen Hoffnung sowie ein Exkurs zum Abendmahl werden dargelegt und diskutiert. Zum Problem der israelitischen Geschichtsschreibung und der neutestamentlichen Brief- und Evangelienliteratur werden Kenntnisse und kritische Ansätze auf der Basis der Forschung geboten. Als perspektivische Schwerpunkte sollten besonders erwähnt werden: „Zeit und Ewigkeit“ sowie „Evangelium und Theologie“. Alttestamentliche Bundestheologie sowie bibl.-theol. Anthropologie, der 'Mensch in seiner Entfaltung und Begrenzung' werden sachkundig dargestellt; unter Perspektiven wird die Verantwortung des Menschen in Gottes Schöpfung erörtert. Im Zusammenhang des Themas alttestamentliche Prophetie (Hosea, Jesaja II) werden die Probleme der 'religiösen Sprache und Realität' sowie 'wahre und falsche Prophetie' eingebracht. Zum letzten Teil des NT werden Apokalypse, Offenbarung, Gericht und Ewigkeit thematisiert, differenziert dargelegt und erörtert.

Insgesamt ist das Lehr- und Unterrichtswerk didaktisch ansprechend und für Lehrende in Schule und Kirche motivierend und hilfreich strukturiert und inhaltlich gestaltet. Ein kleiner Mangel ist hinsichtlich der neusten Quellenkritik des Jahwisten festzustellen. Einige farbige Illustrationen hätten das Buch etwas ansprechender gemacht, aber wahrscheinlich auch teurer. Das Buch ist auch allen Lehramtsstudierenden und Lehrkräften des Faches Theol./Religionspädagogik sowie DiakonInnen, PfarrerInnen zu empfehlen.

Karl Heinemeyer

Robert Hess, Die Geschichte der Juden. Ravensburg 1993. RTB 4110, 253 Seiten, 9,80 DM

Bislang war die Suche nach einem informativen und preiswerten Nachschlagewerk für Jugendliche über die Geschichte der Juden vergeblich. Seit letztem Jahr liegt in der Jugendbuchreihe 'Jeans' des Ravensburger Taschenbuchverlages das Buch 'Die Geschichte der Juden' von Robert Hess vor. Das chronologisch aufgebaute Buch stellt in grossen Zügen die Geschichte der Juden von Abraham bis zur Gründung des Staates Israel dar, wobei der Schwerpunkt auf der Geschichte der Juden in Deutschland liegt. Hess versteht es, in einer klaren und verständlichen Sprache anschaulich das Leben der Juden zu schildern. Hierbei helfen ihm viele Abbildungen. Besondere Lebendigkeit erhält das Buch durch die Erzählungen von Einzelschicksalen. Die Überschriften seiner Kapitel, die 'Von Trödlern, Hausierern und Kesselflickern, von Kaufleuten, Ärzten und Wissenschaftlern' oder 'Ein großer Gelehrter: Johannes Reuchlin' lauten, wecken Interesse und dienen zur Orientierung. Selbstverständlich fehlen Einführungen in die jüdischen Feste und heiligen Bücher wie auch in den jüdischen Witz nicht. Den Hauptteil des Buches, etwa 150 Seiten, nimmt die Schilderung der Geschichte der Juden im 20. Jahrhundert ein, allein 100 Seiten beziehen sich auf den Holocaust. Die Kapitelüberschriften wie 'Der Reichstag brennt', 'Häftlinge ohne Prozess', 'Die Brigaden des Todes' oder 'Kinder in Auschwitz' machen deutlich, daß es Robert Hess nicht nur um die Aufhellung historischer Ereignisse, sondern auch um eine ziemlich offene Darstellung der Judenverfolgung geht. Im Vorwort gibt Robert Hess auf die Frage, ob die Darstellung des Holocaust nicht zu breit geraten sei und dem jugendlichen Leser nicht Details hätten erspart werden können, die Antwort: Damit der Holocaust „sich nicht wiederholen kann, muß sich überall dort Widerstand regen, wo Andersdenkende, wo Anderslebende, wo Minderheiten diskriminiert, ausgegrenzt, entrechtet werden sollen. Die Notwendigkeit eines Widerstandes schon gegen vermeintlich harmlose Anfänge wird aber nur der einsehen, der um das mögliche Ende weiß.“ In diesem Sinne sind diesem wichtigen Buch möglichst viele junge Leser zu wünschen.

Michael Wermke

Uwe Wolff, Gottesdämmerung. Auf den Spuren einer Sehnsucht. Freiburg i. Br. 1994 (Herder), 224 Seiten.

Was noch vor 20 Jahren als weitgehender theologischer Konsens gelten konnte, erweist sich nunmehr als *zumindest* diffe-

renzierungsbedürftig: Bonhoeffers Prognose einer vollständig säkularisierten Gesellschaft und eines dann notwendigerweise religionslosen Christentums. Den „Traum nach der Melodie: 'O wüßt ich doch den Weg zurück, (den) weiten Weg ins Kinderland'“, sah Bonhoeffer als regressiven Wunschtraum nach Religion ausgeträumt. Heute drängt sich eine andere Zeitdiagnose auf. Was einer Zeit des sich überschlagenden Machbarkeitswahns *fehlt*, ist Religion als Kultur des Umgangs mit dem Unverfügbaren. Noch im wachsenden Sensorium für die Grenze des Machbaren schlägt dieses Grundübel der Moderne durch: Die Renaissance des Religiösen erweist sich bei genauerem Hinsehen als pseudo-religiös; denn nicht die Achtung vor dem Heiligen, sondern der Traum von der Selbsterlösung der Menschen charakterisiert den Zeitgeist auch in seiner religiösen Maskerade. Wie sehr uns indes eine Kultur des Umgangs mit dem Unverfügbaren fehlt, zeigt sich alltäglich an der Folgenlosigkeit moralischer Appelle etwa in ökologischer Absicht.

In dieser Situation legt Uwe Wolff unter dem Titel „Gottesdämmerung“ ein neues Dokument seiner erstaunlichen literarischen Produktivität vor. In dem Band sind Aufsätze versammelt, die zu unterschiedlichen Gelegenheiten unterschiedliche Themen in den Blick nehmen. Thematisch gemeinsam ist ihnen, Spuren des Heiligen in den Werken künstlerischer Kreativität aufzudecken. Der Bogen spannt sich von der Tiefe biblischer Zeit bis zur literarischen Avantgarde des 20. Jahrhunderts. Immer geht es um die Wahrnehmung der Gegenwart Gottes – an den Wurzeln unserer Herkunft wie in der Mitte zeitgenössischen Lebens. Glaube und Weltweisheit verbinden sich zu einer Perspektive, in der Tiefendimensionen menschlicher Existenz sichtbar werden. Religiöse Sprache gewinnt sinnliche Prägnanz, wo der Glaube sich „mit Leib und Seele“ äußert.

Es ist ein Verdienst von Uwe Wolff, das auch schon für seine in weiten Leserkreisen bekanntgewordenen Arbeiten über die Wiederkehr der Engel galt: In Zeiten vagabundierender Religiosität, die sich auf ein antikirchliches Ressentiment als kleinstem gemeinsamem Nenner verpflichtet weiß, verwandelt er sich diese neo-religiösen Motive und Energien an, aber buchstabiert sie gleichsam im Lichte der christlichen Überlieferung noch einmal durch. So wird jede spitzfingerige Dünkelhaftigkeit, jede Denunziation vermieden, mit der christliche Theologen sich in der Regel individuelle Religiosität unter Etiketten wie „New Age“, „Esoterik“, „Patchwork-Identity“ vom Leibe halten – wo sie diesen Zeitströmungen nicht anpasslerisch anheim fallen. Uwe Wolff findet einen Weg, der diese fatale Alternative vermeidet: Er nimmt das Bedürfnis nach sinnlich-spirituellen Dimensionen von Religion, nach ästhetischen Erlebnisqualitäten religiöser Begehungen ernst und bindet es zurück an jene Überlieferungsströme des christlichen Glaubens, die das Evangelium nicht auf seine religionskritische Dimension *reduzieren*. Der „Sinn und Geschmack fürs Unendliche“,

die mystische Weltanschauung durch das „dritte Auge“, die realpräsentischen Epiphanien der Kunstwerke – solche Motive gewinnen bei Uwe Wolff an Sprachkraft, ohne an den gegenwärtig wohlfeilen religiösen Kitsch, ans neuheidnische Raunen, an die Ganzheitlichkeits-Spekulationen der Spiritualitäts-Szene verraten und verramscht zu werden. Das ist oft freilich ein heikler Balanceakt. Aber wohltuend in einer Zeit, in der neben der Kühle des fachtheologischen Diskurses immer noch die Traktatsprache moralischer Appelle und Betroffenheitslyrik vorherrscht.

Wenn die Wanderung auf schmalen Grat zumeist gelingt, liegt das nicht zuletzt daran, daß Uwe Wolff wie kaum ein zweiter evangelischer Publizist ein Genre beherrscht, das zu Unrecht oft mit süffisanter Herablassung betrachtet wird: das literarische Feuilleton. Ich erinnere mich an eine gelegentliche Randbemerkung Christoph Bizers, mit der er forderte, die Ausarbeitung eines systematisch-theologischen Themas im Stil des Feuilletons in den Rang einer Prüfungsleistung für Theologen zu heben. Wie sonst soll der christliche Glaube – zumal für die ja nicht belanglosen Gebildeten unter seinen Verächtern – Anschluss an eine nichtwissenschaftsgläubige Weltweisheit halten – jenseits der sterilen Abstraktionen dogmatischer Fachsprache wie jenseits der betulich-frömmelischen Sprache Kanaans?

Eine kritische Bemerkung zum Schluß: Allen Texten dieses übrigens auch schön eingebundenen Buches ist die strikte Weigerung eingeschrieben, sich dem Zeitgeist preiszugeben. Als vorherrschende Windrichtung des Zeitgeistes wird, wenn ich es recht verstehe, jener ins Feststellbare und Berechenbare verrannte Rationalismus ausgemacht, den schon Ernst Bloch als „Aufklärer“ brandmarkte. Seinem Zwillingbruder, dem Liberalismus, wird ebenfalls kräftig auf die aufgeblasenen Backen geschlagen. Zumal wenn der Wetterbericht diese Windrichtung an theologischen Fakultäten verortet. Bei der Kritik z.B. der historisch-kritischen Exegese ist indessen größte Vorsicht geboten. Zu schnell gelangt man sonst durch die Weigerung, dem neuzeitlichen Szientismus auf den Leim zu gehen, in den Sog einer anderen, wahrscheinlich gegenwärtig mächtigeren Zeitströmung: Der postmoderne Trend zur Ästhetisierung schlägt, wenn er sich zu umstandslos mit der modernen Rationalitätsfeindschaft verschwistert, um in die Sehnsucht nach der Vormoderne, dem „Weg zurück, (dem) weiten Weg ins Kinderland“. Vorsicht ist geboten, wenn zwischen die Zeilen des flotten, manchmal gar ironischen, mit biblischen Metaphern durchaus spielenden Textes zuweilen wie mit erhobenem Zeigefinger ein strenger Tonfall eindringt, der nach Biblizismus klingt. Gerade heute aber, wo der Religion der funktionale Zweck zugemutet wird, die Kontingenzen des modernen Lebensalltags ästhetisch zu kompensieren, muß der christliche Glaube *auch* seine kognitiv-reflexiven Potentiale ausfalten, um zeitgeistresistent zu sein.

Bernhard Dressler

Veranstaltungshinweise

Treffpunkt Herbst 1994

Das Thema „Judentum im ev. Religionsunterricht“

für Lehrerinnen und Lehrer aller Schularten

19. bis 20. Oktober 1994

Leitung: Dr. Gerald Kruhöffner

KONFERENZEN

Konferenz der Leiter/innen der Religionspädagogischen Arbeitsgemeinschaften

für Lehrer/innen an Grund-, Haupt- und Realschulen, Orientierungsstufen

21. bis 23. September 1994

Leitung: Joachim Kreter
Inge Lucke

Erfahrungen über die Arbeit in den Arbeitsgemeinschaften (Themen, Referenten, Ziele, Tagungsverfahren) werden ausgetauscht. Theologische und religionspädagogische Grundsatzfragen werden diskutiert. Ein Schwerpunktthema wird mit der Einladung mitgeteilt.

Jahreskonferenz Berufsbildende Schulen „Religionspädagogik und Zeitgeist“

Berufsschullehrer/-innen, Berufsschulpastoren/-pastorinnen, Berufsschuldiakone/-diakoninnen

16. bis 17. September 1994

Leitung: Thomas Klie
Heinz Kitzka

Auf der Jahreskonferenz treffen sich in jedem Jahr Lehrerinnen/Lehrer, Diakoninnen/Diakone bzw. Schulpastorinnen/Schulpastoren, die an Berufsbildenden Schulen das Fach Ev. Religion erteilen, um einerseits Erfahrungen auszutauschen und um sich andererseits in selbstgewählten Themenbereichen sachkundiger zu machen.

3. Konferenz der kirchlichen Regionalbeauftragten der Konföderation

4. Oktober 1994

Leitung: Inge Lucke

Fachseminarleiterkonferenz

(Geschlossener Teilnehmerkreis)

28. bis 30.11.1994

Leitung: Ilka Kirchhoff

Das Thema wird jeweils auf der letzten Tagung festgelegt.

Konferenz der Schulamtsdirektorinnen und -direktoren mit der Generalie Sonderschule 'Schwierige' SchülerInnen und Schüler als Herausforderung für die Schulkultur

9. bis 11. November 1994

Leitung: Dietmar Peter

Etwas 10-15% der Kinder eines Geburtsjahrganges durchlaufen gegenwärtig die unteren Bildungsgänge unseres Schulsystems mit großen Schwierigkeiten. Die ihnen attestierten Resultate stellen einen gesicherten Zugang zur Erwerbsarbeit und zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ernsthaft in Frage. Es scheint, daß Schule sich durch Pluralisierung der Inhalte und Formen nicht präzise und sensibel genug auf den kulturellen Kontext, aus dem diese Kinder kommen, einzustellen vermag. Während der Konferenz der Schulamtsdirektorinnen und -direktoren mit der Generalie Sonderschule sollen 'erziehungsschwierigen' Kindern angemessene und die Schulkultur verändernde pädagogische Modelle vorgestellt, diskutiert und auf ihre Umsetzbarkeit hin überprüft werden.

Jahreskonferenz Gymnasien: Das Eigene und das Fremde. Der Religionsunterricht vor dem Problem wachsender religiöser Pluralität.

für Lehrerinnen und Lehrer an den Gymnasien und Fachgymnasien

15. bis 16. November 1994

Leitung: Dr. Bernhard Dressler

Wie in jedem Jahr soll auf der Jahreskonferenz Gymnasien neben der Diskussion aktueller fachlicher Probleme ein Thema behandelt werden, das uns voraussichtlich grundsätzlich und auf Dauer im Religionsunterricht beschäftigen wird. Während

der „multi-kulturelle“ Diskurs bereits alle Anzeichen der Modeerscheinung aufweist, bleiben die notwendigen Klärungen im Hinblick auf wachsende religiöse Vielfalt bislang noch unbefriedigend. In dieser offenen Situation, in der noch niemand genau weiß, „wo es lang geht“, soll diese Jahreskonferenz einen Beitrag bei der Suche nach Standortbestimmungen leisten.

Berufsschuldirektorenkonferenz

für Berufsschuldirektoren/-direktorinnen und Dezernentinnen und Dezernenten aus den Bezirksregierungen

29. bis 30. November 1994

Beginn 10.00 Uhr

Leitung: Thomas Klie
Dr. Jörg-Dieter Wächter

Die Berufsschuldirektorenkonferenz wird in Zusammenarbeit mit den evangelischen Landeskirchen in Niedersachsen und den katholischen Bistümern Hildesheim, Osnabrück und dem Offizialat Vechta im Einvernehmen mit dem Niedersächsischen Kultusministerium vom Religionspädagogischen Institut der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers veranstaltet. Die niedersächsischen Berufsschuldirektorinnen und -direktoren, mit ihnen auch die Damen und Herren Dezernenten aus den Bezirksregierungen sind herzlich eingeladen.

SCHULFORMÜBERGREIFENDE KURSE

Arbeitsgruppe Interkulturell – Interreligiös

(geschlossener Teilnehmerkreis)

3. bis 4. November 1994

Leitung: Ilka Kirchhoff

Thema: Erarbeitung von Unterrichtsmodellen, Auswertung von Tagungsergebnissen, Berichten, Veröffentlichungen etc.

Wer ist Jesus von Nazareth?

für Lehrerinnen und Lehrer aller Schulformen

7. bis 9. November 1994

Leitung: Dr. Gerald Kruhöffner

Die Frage nach dem historischen Jesus bricht immer wieder auf und mit ihr der Streit um die historischen Tatsachen seines Lebens und die Bedeutung seiner Botschaft. Im Zusammenhang mit der neueren Diskussion sollen in dem Fortbildungskurs ausgewählte historische Fragen erarbeitet werden (z.B. Jesus und Qumran) und zugleich unterschiedliche Interpretationen seiner Botschaft und seines Wirkens. Die theologische Klärung und Vergewisserung steht dabei im Vordergrund, Fragen der Umsetzung in den Unterricht treten demgegenüber zurück.

Ökumene und Symbole

Für Lehrerinnen und Lehrer aller Schulformen.

7. bis 11. November 1994

Leitung: Ilka Kirchhoff

Ort: Bergkirchen

In diesem Kurs soll es darum gehen, ökumenisch zu lernen am Beispiel der Symboldidaktik: Symbole erschließen sowohl unsere Wirklichkeit wie auch die Tradition, sie sind grenzüberschreitend verbindend. Wir wollen eigene, auch praktische Erfahrungen machen und diese in Bausteine für unsere schulische Arbeit umsetzen. Der Kurs findet in Bergkirchen statt.

Referendarstagung „Innere Schulreform – Schule als Lebensort und handlungsorientierter Unterricht“

5. bis 7. Oktober 1994

Für Referendare/innen der Berufsbildenden Schulen und der Gymnasien in Niedersachsen

Leitung: Thomas Klie
Dr. Bernhard Dressler

Tänze und Bewegungsspiele im Religionsunterricht

Für Lehrerinnen und Lehrer an Grund-, Haupt-, Sonder-, Realschulen und Orientierungsstufen

7. bis 11. November 1994

Leitung: Siegfried Macht

Aus der Vielfalt motivierender Liedtänze und Bewegungsspiele

le sollen insbesondere jene vorgestellt werden, die durch deutliche thematische Bezüge (in ihrer Figurensymbolik, den zugrunde liegenden Liedtexten usw.) zu den Pflichtthemen der Rahmenrichtlinien die religionspädagogische Arbeit mittragen helfen.

Emotionale Erziehung mit Psalmen

für Lehrerinnen und Lehrer, die an Grundschulen und in der Orientierungsstufe Religionsunterricht erteilen.

28. bis 30. November 1994

Leitung: Inge Lucke

Emotionale Erziehung und die Kultivierung der Affekte gilt als zentrales und zugleich schwerstes Bildungsziel. Auf dem Weg über rational vermittelte Einsichten und Appelle sind Emotionen kaum zu erreichen, zu formen oder zu steuern.

Im Umgang mit den Psalmen soll geprüft werden, inwieweit Kinder in Bild und Sprache eigene Erfahrungen wiederfinden können oder Sprachhilfen für den Umgang mit ihren eigenen Gefühlen erwerben können.

Kann die Sprache der Psalmen Kindern zu vertiefter Selbsterfahrung verhelfen?

Theoretische Grundlagen und praktische Arbeitshilfen für den Umgang mit Psalmen im Unterricht sollen erarbeitet werden.

STUDENTTAGUNGEN, KONSULTATIONEN UND SYMPOSIEN

Herbsttagung

„Die Spiritualität der Weltreligionen – Perspektiven für Bildung und Erziehung“

31. Oktober bis 4. November 1994

Leitung: Dr. Gerald Kruhöffner

Pädagogische Studienkommission

für Hochschullehrer/innen und Vertreter/innen des Mittelbaus der niedersächsischen Hochschulen, die mit der Ausbildung von Religionslehrern/-innen befaßt sind.

(fester Teilnehmerkreis)

25. bis 26. November 1994

Leitung: Dr. Jörg Ohlemacher

Gemeinde und Schule

für Lehrerinnen und Lehrer und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Kirchengemeinden

28. bis 30. November 1994

Leitung: Joachim Kreter
Dr. Michael Meyer-Blanck

Die sechste Tagung in der Tagungsreihe „Gemeinde und Schule“ (seit 1989) wird sich wieder mit einem Thema beschäftigen, welches beide Lernorte miteinander verbinden kann.

Arbeitskreis Religionspädagogik

(geschlossener Teilnehmerkreis)

14. bis 16. November 1994

Leitung: Dr. Michael Meyer-Blanck

CHRISTLICHE ERZIEHUNG IM KINDERGARTEN

Regionalisierung von Fortbildung

5. bis 7. Oktober 1994

für Erzieherinnen und Erzieher/Pastorinnen und Pastoren

Leitung: Martin Kusell

Ausschreibungstext folgt zu einem späteren Zeitpunkt.

Neue Mitarbeiterinnen im kirchlichen Dienst (A2)

17. bis 21. Oktober 1994

für Erzieherinnen und Erzieher

Leitung: Martin Küsell
Petra Schröder

(siehe A 1 vom 16. – 20.05.1994)
Der Kurs findet in Bergkirchen statt.

Sprengelkurs Erzieherinnen (Osnabrück, Ostfriesland)

31. Oktober bis 2. November 1994

für Erzieherinnen und Erzieher

Leitung: Heinz-Otto Schaaf

In Zusammenarbeit mit der Fachberatung für die ev. Kindergärten in den genannten Sprengeln. Nähere Informationen und Anmeldung dort.

Religionspädagogische Langzeitfortbildung I/2

7. bis 11. November 1994

für Erzieherinnen und Erzieher

Leitung: Heinz-Otto Schaaf
Petra Schröder

(siehe I/1 vom 26. – 30.09.94)
Fortsetzung im 1. Halbjahr 1995

RELIGIONSUNTERRICHT IN DEN SONDERSCHULEN/SONDERPÄDAGOGIK

Auf dem Weg zur Krippe - Weihnachten als Thema des Religionsunterrichts an Sonderschulen -

Lehrerinnen und Lehrer an Sonderschulen und in Integrationsklassen

10. bis 12. Oktober 1994

Leitung: Dietmar Peter

Weihnachten, „das Fest der Freude“, ist für viele Schülerinnen und Schüler mit einer Vielzahl negativer Erfahrungen und Ängsten besetzt. Zugänge zur Weihnachtsbotschaft werden im Religionsunterricht weiterhin dadurch erschwert, daß die Kinder kaum noch Bezüge zur christlichen Tradition haben.

Im Kurs soll darüber nachgedacht werden, wie der Weg zur Krippe im Religionsunterricht an Sonderschulen angemessen beschritten werden kann. Dazu werden Lieder, Texte, Symbole, Medien in vielfältiger Weise im Kurs erprobt und für die sonderschulische Unterrichtspraxis umgesetzt.

RELIGIONSUNTERRICHT IN DEN GRUNDSCHULEN

„Mit Kindern Ruhe erfahren und Stille entdecken“

5. bis 7. Oktober 1994

Leitung: Lena Kuhl

In der Betriebsamkeit, die auch den kindlichen Alltag oft kennzeichnet, benötigen Kinder Phasen der Ruhe und des Zusehens. In der Stille können sie zu Selbstbewußtsein und Konzentration gelangen und ihr inneres Gleichgewicht finden. Es geht nicht darum, Kinder durch Tricks ruhigzustellen, damit sie noch leistungsfähiger werden. Wir wollen Wege suchen, die in eine erfüllte Stille führen: Sinnes- und Körperübungen, Phantasiereisen, meditative Tänze und Verarbeitung der gemachten Erfahrungen in kreativem Tun.

RELIGIONSUNTERRICHT IN DEN ORIENTIERUNGSSTUFEN, HAUPT- UND REALSCHULEN

Einführung in die Rahmenrichtlinien für den ev. Religionsunterricht an der Hauptschule

Für Lehrkräfte an Hauptschulen, die das Fach ev. Religion unterrichten oder unterrichten wollen

28. bis 30. November 1994

Leitung: Siegfried Macht

In Folge der durch die neuen Rahmenrichtlinien für den ev. Religionsunterricht in der Hauptschule gesetzten Akzentverschiebungen sollen Unterrichtshilfen, insbesondere auch für die neu hinzugekommenen Inhalte, gesichtet und ggf. gemeinsam erstellt werden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden gebeten, entsprechende Materialien aus der eigenen Unterrichtspraxis mitzubringen

RELIGIONSUNTERRICHT IN DEN BERUFSBILDENDEN SCHULEN

Referendartagung „Innere Schulreform“ – Schule als Lebensort und handlungsorientierter Unterricht“

5. bis 7. Oktober 1994

Leitung: Thomas Klie
Dr. Bernhard Dressler

Für Referendare/innen der Berufsbildenden Schulen und der Gymnasien in Niedersachsen

Spiel und spielen im Berufsschul-Religionsunterricht

17. bis 19. Oktober 1994

Leitung: Thomas Klie

In der Methodik des BRU kommt dem Einsatz von spielerischen Elementen besonders im BGJ/BVJ-Bereich eine große Bedeutung zu. Zugänge zu Sinn- und Lebensfragen können über das Spiel erschlossen werden. Ebenso ermöglicht die dem Spiel immanente Dynamik soziales Lernen und kreative Interaktionen innerhalb der Lerngruppe.

In diesem Kurs sollen neue Spiele vorgestellt und Umsetzungsmöglichkeiten für den Unterricht erarbeitet werden.

Seelsorge in der Berufsschule

8. bis 11. November 1994

Leitung: Petra Kretschmer-Hobrecht
Thomas Klie

Die Auseinandersetzung mit persönlichkeitspezifischen Gottesvorstellungen in den verschiedenen Lebensabschnitten unter besonderer Berücksichtigung des Kinder- und Jugendalters soll dazu befähigen, verschiedene Stufen des Glaubens bei sich selbst und bei anderen wahrzunehmen. Dies kann zu einem besseren Verständnis der Religiosität des Menschen führen.

Daneben soll nach den Methoden der Balint-Gruppenarbeit nach dem Göttinger Stufenmodell die seelsorgerliche Empfindsamkeit dahingehend geschärft werden, daß die Teilnehmer Beziehungsgeschehen besser verstehen lernen. Damit ist gemeint, daß auch unbewußte verborgene Aspekte der Beziehungen und Überzeugungen im beruflichen Alltag zur Sprache kommen.

Wirtschaftsethik im Religionsunterricht an den Berufsbildenden Schulen

5. bis 9. Dezember 1994

Tagungsort: Pfarrhof Bergkirchen

Dieser Kurs wird in Zusammenarbeit mit der rel.-päd. AG an BBS des Evangelischen Schulpfarramtes Hannover durchgeführt.

Leitung: Heinz Kitzka
Thomas Klie

Wirtschaft und Ethik. Was haben beide miteinander zu tun? Was ist Wirtschaftsethik? Ein Schwerpunkt des Kurses wird die Einführung in die aktuelle Diskussion und die vielfältigen Problemstellungen der Wirtschaftsethik sein. Das Gespräch mit Unternehmern vor Ort über Fragen der Unternehmenskonzeption und -führung und deren ethischem Hintergrund bildet einen weiteren Schwerpunkt. Darüber hinaus sollen Fragen der unterrichtlichen Bearbeitung und Umsetzung dieser Thematik diskutiert und Unterrichtsbeispiele miteinbezogen werden.

RELIGIONSUNTERRICHT IN DEN INTEGRIERTEN GESAMTSCHULEN UND IN DEN GYMNASIEN

Fachleitertagung Gymnasium

(geschlossener Teilnehmerkreis)

28. bis 29. November 1994

Leitung: Dr. Bernhard Dressler

Interreligiöser Dialog als zentrale Aufgabe des Religionsunterrichts in einer multikulturellen Gesellschaft

für LehrerInnen in den Fächern ev. und kath. Religionslehre an Gymnasien

10. bis 14. Oktober 1994

Leitung: StD Ewald Wirth
Dr. Bernhard Dressler

Ort: Hannover, Bischof Oscar-Romero-Haus

Der Kurs greift die vielfältigen Anregungen zum interreligiösen Dialog als Beitrag zur Friedensarbeit in einer Gesellschaft auf, die zunehmend vom Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und Religionen geprägt wird, und strebt eine interreligiöse Wissensvermittlung auf 3 Ebenen an: – Im Mittelpunkt der theoretischen Erörterungen stehen die

Transzendenzenerfahrungen im Buddhismus, Islam und Judentum.

- Besuche eines buddhistischen Klosters, einer islamischen und einer jüdischen Gemeinde wollen authentische Erfahrungen ermöglichen.
- In einer didaktisch-methodischen Reflexion sollen der interreligiöse Dialog als Aufgabe des Religionsunterrichts begründet und unterrichtspraktische Umsetzungen entworfen und diskutiert werden.

Freiheit und Identität. Zur Aktualität der Rechtfertigungstheologie

für Lehrkräfte an Gymnasien, Fachgymnasien und Gesamtschulen

21. bis 23. November 1994

Leitung: Dr. Bernhard Dressler

Ort: Bergkirchen

„Identität“ galt im Anschluß an die entwicklungspsychologischen Studien Eriksons lange als ein erzieherisches Hauptziel. Nun scheint sich aber die als pädagogisches Programm betriebene Identitätssuche an den Grenzen der Selbstverwirklichungsmöglichkeiten festgefahren zu haben. Gleichzeitig werden Identitätskonzepte von anderer – postmoderner – Seite her unter den Verdacht gestellt, an den Katastrophen der neuzeitlichen Weltbeherrschungsprojekte mitbeteiligt zu sein. Grund genug, nach der Aktualität der reformatorischen Skepsis gegenüber dem „freien Willen“, gegenüber Selbstverwirklichung als Leistungszwang, gegenüber der Möglichkeit mit sich identischen Menschseins zu fragen. Neben der Erörterung erziehungswissenschaftlicher Konsequenzen sollen im Kurs auch Unterrichtsthemen für die Sekundarbereiche I und II erarbeitet werden.

Fachtagung Gymnasium

(geschlossener Teilnehmerkreis)

30. November bis 1. Dezember 1994

Leitung: OLKR Ernst Kampermann
Dr. Bernhard Dressler

FORTBILDUNG FÜR BERATER/INNEN DES RELIGIONSUNTERRICHTS

Fachberater Weser-Ems

für Fachberater und Fachberaterinnen der Bezirksregierung Weser-Ems

21. bis 25. November 1994

Leitung: Lena Kuhl
Dr. Gerald Kruhoffer

Das genaue Thema wird mit der Einladung bekanntgegeben.

ARBEITSFELD KIRCHLICHER UNTERRICHT IN DER GEMEINDE

Thema 'Diakonie' und diakonische Praktika in der Konfirmandenarbeit

12. bis 14. Oktober 1994

Leitung: Dr. Gert Traupe

Wovon sprechen wir, wenn Konfirmanden und Konfirmandinnen fragen, wie der Glaube lebendig ist. Worauf können wir in der Gemeinde verweisen und woran können wir sie beteiligen? Diakonie als tätige Nächstenliebe ist nicht eine Außerungsweise des Glaubens unter anderen, sondern die Probe auf die Echtheit der Gläubigen. Von daher ist zu überlegen, welche diakonischen Aufgaben in der Gemeinde mit Konfirmanden und Konfirmandinnen entdeckt und entwickelt werden können. Anregungen wie z.B. Spiel- und Begegnungsnachmittage für jüngere Kinder von Neuzugezogenen, Besuchsprojekte in einem Seniorenheim und andere Ideen der Kursbeteiligten können vorbereitet werden. Der Kurs findet in Zusammenarbeit mit dem Lutherstift (Falkenburg) statt.

MEDIENPÄDAGOGISCHE FORTBILDUNG

Medienbörse Sekundarstufe II

für Lehrer und Lehrerinnen, die an Grundschulen oder im Sekundarbereich II evangelischen Religionsunterricht erteilen.

10. bis 12. Oktober 1994

Leitung: Michael Künne
Sigrid Gabel

Ziel der Veranstaltung ist es, über Neuerscheinungen im Bereich der Medien für den Religionsunterricht zu informieren. Ausgewählte Kurzfilme, Dia-Reihen, Medienpakete, Poster etc. sollen vorgestellt und auf ihre unterrichtlichen Verwendungsmöglichkeiten hin befragt werden. Diese Veranstaltung findet in Zusammenarbeit mit der Medienzentrale Hannover statt.

Der Untergang des Dschungel-Kontinents

Aus dem Religionsunterricht der Bert-Brecht-Orientierungsstufe in Göttingen: eine Geschichte zu einer Grafik von A. Paul Weber aus dem RPI-Kalender „Griffel und Kunst 1993“

Früher, vor etwa hundert Jahren, gab es noch einen sechsten Kontinent. Er hatte keinen Namen, aber manche nannten ihn den Dschungel-Kontinent. In der Mitte des Kontinents lag nämlich ein riesengroßer Dschungel. Dazu muß noch erklärt werden, daß der Dschungel-Kontinent eine Insel war. Am Nord- und am Südufer lag jeweils ein kleiner Staat. Der eine hieß Nordistan, der andere Südistan. Die Menschen dort lebten glücklich. Sie ernährten sich hauptsächlich vom Fischfang; und außerdem war einmal im Monat der 'Jagdtag'. Wenn Jagdtag war, gingen die Männer in den Dschungel und schossen mit Pfeilen und Bogen Tiere. Sie schossen nur so viele Tiere, wie sie in einem Monat benötigten. Deshalb lebten die, die im Dschungel wohnten, auch relativ glücklich.

So lebten die Bewohner der Insel nicht schlecht, im Gegenteil, sogar sehr gut. Doch eines Tages war das vorbei. Krieg war im Land!

Warum das so war, wußte keiner mehr. Wegen irgendetwas Unwichtigem hatten sich die Häuptlinge gestritten. Der Streit wurde allgemeiner, der nordistanische Häuptling hetzte seine Untertanen gegen die Südistaner auf, der südistanische Häuptling tat es umgekehrt genauso.

Das Schlimmste war, daß die Nordistaner plötzlich Schiffsverbindung zu Afrika hatten und von dort Gewehre, Bomben und ähnliches anschafften. Die Südistaner fuhren seit neuestem regelmäßig nach Südamerika, um sich von dort Waffen und Uniformen zu holen.

Der Krieg wurde immer schlimmer, die Leute litten sehr darunter.

Die Männer und teils auch die Jungen mußten in den Krieg ziehen, die Frauen, Mädchen und Kleinkinder saßen zu Hause 'rum und hatten schreckliche Angst. Sie konnten nichts ändern. Sie fühlten Hilflosigkeit.

Das Essen wurde knapp, denn Fischen durfte man nicht mehr, das war zu gefährlich, der Jagdtag fiel aus, denn im Dschungel lauerten feindliche Truppen. Selbst Kleidung war zu wenig da, denn niemand hatte Zeit, welche zu machen. Die Frauen mußten Männerarbeiten übernehmen, zum Beispiel Felder umgraben und so weiter.

Der Krieg wurde immer schrecklicher. Die Dörfer waren schon fast leer. Jeden Tag fiel mindestens eine Bombe auf Nordistan und Südistan. Übrigens gab es auch keine Ärzte mehr; alle Münder waren im Krieg. Frauen mußten neuerdings auch an die Front, und es kam sogar so weit, daß selbst klei-

nere Mädchchen bewaffnet wurden und kämpfen mußten.

Es gab kaum noch Menschen, denn die meisten, die zu Hause waren, starben an Hunger und Krankheit.

Die Dörfer waren bald gar nicht mehr bewohnt. Die wenigen, die noch lebten, versteckten sich im Dschungel.

Auf diese furchtbare Weise ging es weiter. Beide Häuptlinge, der nordistanische und der südistanische, waren von Gewehr- kugeln getroffen worden; deshalb gab es keinen mehr, der Befehle erteilte, der für Ordnung und Organisation sorgte, der Disziplin verlangte.

Alles, aber auch alles ging drunter und drüber. Die Nordistaner schossen auf jeden Südistaner, egal, ob er im Frieden kam. Die Südistaner schossen auf jeden Nordistaner,

zwischen um die Kämpfenden versammelt. Die Soldaten waren so auf sich selber konzentriert, daß sie die Tiere gar nicht bemerkten. Zwischen den Tieren hockte auch ein kleiner Mäuserich, Max hieß er. „Schön blöd, diese Menschen“, bemerkte Max, „bringen sich gegenseitig um, erfinden Bomben und andere Mordinstrumente, um sich selbst zu ermorden! Tiere sind da anders! Ich beispielsweise käme nie auf die Idee, Mausefallen aufzustellen.“ Nicht nur Max wunderte sich. Viele Tiere taten das. Manche wurden auch ärgerlich.

Die Soldaten inzwischen kämpften vier Tage nun. Sie waren total ermüdet, hatten kaum noch Kraft, sich aufrecht zu halten, sie waren fähig, die Gewehre zu laden, soweit überhaupt noch Munition vorhanden war. Sie waren nicht mehr in der Lage, vernünftig zu zielen. Alle Schüsse trafen in die Erde. Es war nicht zum Ansehen! Einfach grausam! „Gott würde sie sicherlich schützen, wenn sie nicht so viel fluchen würden!“, meinte Max betroffen.

Die Soldaten kämpften immer noch. Sie dachten, jeweils der andere hätte Schuld daran, daß alles so war, wie es war. Der fünfte Tag war angebrochen. Der liebe Gott oben im Himmel war schon längere Zeit über das, was die Menschen im Dschungel-Kontinent machten, beunruhigt gewesen. Aber jetzt wurde es ihm zuviel. „Ich kann nicht länger zusehen!“, dachte er, „ich werde der Sache ein Ende bereiten.“ Laut und schallend rief Gott: „Der Dschungel-Kontinent soll untergehen!“ Jeder auf der Erde hörte es.

Im gleichen Augenblick verschwand der Dschungel-Kontinent im Meer. Der Nordistaner schob dem Südistaner seinen

Dolch durch den Leib, der Südistaner schlug dem Nordistaner das Gewehr auf den Kopf. Sie waren tot.

Die Tiere, die im Dschungel gelebt hatten, folgen hinauf, der Sonne entgegen, bis sie bei Gott ankamen. „Bleibt hier, im Himmel“, sagte Gott zu den Tieren, „ihr werdet es hier gut haben.“

Ein Tier nach dem anderen ging schweigend an Gott vorbei. Als Max bei Gott ankam, verkündete er seinen Kommentar, wie immer: „Ich finde, du könntest den Menschen verzeihen!“

Der liebe Gott mußte lächeln: Er hatte mit den Menschen sowieso schon Mitleid gehabt.

Später, als alle Tiere vorbei waren, holte Gott alle menschlichen Ex-Bewohner zu sich. Die Menschen versprachen, nie wieder solches Unheil zu stiften und wurden in den Himmel gelassen.

Der Dschungel-Kontinent aber tauchte nie wieder aus dem Ozean auf.



egal, ob er eine weiße Flagge in der Hand hielt.

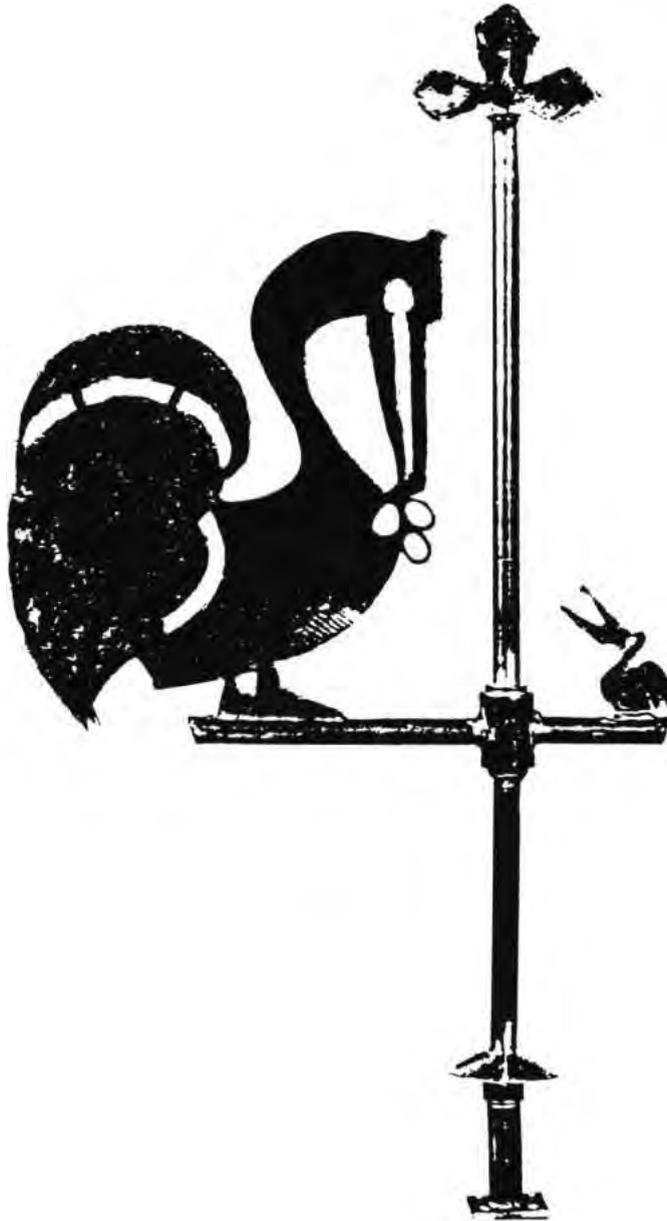
Die Nordistaner legten aus Versehen Feuer in ihrem eigenen Lager. Alle verbrannten, nur einer nicht, der gerade Pilze sammelte.

Die Südistaner waren auch sehr verwirrt. Einer schmiß von seinem Flugzeug aus eine Bombe auf seine eigenen Kumpel. Alle starben, außer dem, der das Flugzeug flog.

Nun gab es nur noch zwei Menschen im Dschungel-Kontinent.

Total verängstigt schlichen sie (natürlich getrennt voneinander) durch den Dschungel. Kein fröhliches Vogelgezwitscher war zu hören, kein Wiehern, kein Muhen, kein Grunzen, kein Brummen, kein Schnaufen, kein Blöken und kein Trompeten. Alle Tiere hatten sich versteckt. Es war totenstill. Irgendwann trafen die Männer aufeinander. Sie fingen an, zu kämpfen, und es war ein schrecklicher Kampf. Drei Tage dauerte er schon. Die Tiere hatten sich in-

H 7407 F



Der Dachreiter des RPI